Novellen

und

Phantasiegemälde

von

Ludwig Bechstein.

Zweiter Band.

Hildburghausen,
in der Kesselring'schen Hof = Buchhandlung.
1832.

Inhalt.

	Seite:
Meister Wolfram und seine Thürme .	1
Mater dolorosa.	159
Maravi.	211

Meister Wolfram

und

seine Thürme.

Meister Wolfram und seine Thürme.

1.

Einer der schönsten Frühlingsabende senkte sich im Wonnemond des Jahres 1472 auf Thüringens reizende und gesegnete Fluren, als ein junger Gesell auf dem Wege von Stadtilm nach Arnstadt noch recht rüstig fürbaß schritt, so daß seiner Eile wohl anzumerken war, er wolle vor dem völligen Einbruch der Nacht Arnstadt erreichen. Seine Kleidung war einfach, und der Weise jener Zeit angemessen; auf dem kleinen Baretlein, unter welchem sich blonde Locken anmuthig hervorringelten, und den Nacken über-

wallten, wiegte sich, statt prangender Federn, ein frischgrüner Eichbusch, der recht gut zu dem blühenden mildheitern Gesicht des Jünglings stand. An der Seite hing ein kurzes breites Schwerd in einer unverzierten Scheide, dessen blankgeputzter Metallgriff das einzige Glänzende in der Erscheinung des Wanderers war. Aber doch gab das Schwerd, nebst einem kleinen Bärtchen, dem jugendlichen Wanderer das Ansehn jener Männlichkeit, die sich ihrer Kraft bewußt ist, ohne diese doch in keckem und ausfordernden Uebermuth zu äußern.

Der Jüngling, der in einer ledernen Reisetasche, wie es schien, einen Theil seiner Habe trug, war eine lange Strecke am Saum des Waldes hingeschritten, zwischen bebauten und unbebauten Feldern hin, und schien sich nicht sonderlich um die jugendlichen Reize zu kümmern, mit denen die fröhlich blühende Natur ihn anlächelte; die Vögel, deren helle und liebliche Stimmen den Wald mit harmlosen Gesängen durchtönten, schienen keinen Zuhörer an ihm zu

haben. Er schritt gedankenvoll seinen Weg, seine Gedanken weilten in der Heimath.

Jetzt stieg er einen unbebauten Hügel hinan, der sparsam mit Haidekraut bewachsen war, und stand aufathmend und überrascht, als er auf der Anhöhe, von dem Hauch eines kühlen Lüftchens umfächelt, die Aussicht gewahrte, die sich ihm darbot. Ganz nahe vor ihm hob sich auf einem isolirten Bergkegel, der sich an den Wald zur Linken anschloß, die stattliche Käfernburg, der uralte Stammsitz eines in der Vorzeit berühmten Grafengeschlechts. Weiter westwärts am Ausgange eines schönen Thals, hart am Fuße eines hohen Berges, lag Arnstadt in wundervollfreundlicher Abendbeleuchtung vor den Blicken des Wanderers. Hoch auf dem Gipfel des Berges schien ein Schloß die Stadt zu beherrschen, aber es war nur die verfallende Ruine der sogenannten Altenburg, einer Warte, deren Geschichte schon in jener Zeit im Dunkel lag, und deren Andenken sich nur im Namen des nach ihr genannten Berges erhalten hat. In

nicht allzuweiter Entfernung von der Stadt, gerade im Westen, verbargen sich in die Goldschleier der Abendstrahlen die drei Schwesterburgen, die unter dem Namen der thüringischen Gleichen an Berühmtheit mit andern Schlössern wetteifern; jetzt freilich verfallene Ruinen, damals noch stolz thronend, und nicht bezwungen von den Stürmen der Zeit und der kriegerischen Feinde. Die Stadt war von Blüthenbäumen umgrünt, an die Höhe lagerten sich Gärten und Weinberge, die Gera floß friedlich durch den Wiesengrund, und als der Jüngling mit den Augen ihrem geschlängelten Lauf über die weite, blühende und grünende Ebene folgte, sah er am Rande des Horizontes die Thürme des Erfurter Domes ragen, und höher noch als diese, die Thurmspitzen von den Klöstern auf dem Cyriax- und Petersberge in die sanfte abendliche Helle des Aethers hinaufstreben.

Aus der nahen Stadt aber trug der Hauch der Luft die Glockenschläge der sechsten Stunde zu dem Ohr des Wanderers, und als die Mah-

nung zum Abendgebet in den dumpfen Glockenklängen so ernstfeierlich ertönte, und die ganze Natur so friedlich still und wunderbar verklärt da lag, als sey sie selbst im Gebet begriffen, da zog der Jüngling fromm sein Baret, und sprach ein Ave.

Die Sonne schied, und nun wurden sichtbarer die drei Gleichischen Bergschlösser, die festummauerte Wachsenburg, Schloß Mühlberg mit seinen zwei gigantischen Warten, und das stolze, prangende Gleichen. Zahllose Ortschaften lagen umher. Der Frühlingshimmel aber, der so golddurchflammt über der Erde hing, schien ihr grünes Lenzeskleid anziehen zu wollen, und ihre Schönheit abzuspiegeln. Lichte Purpurwolken thürmten sich zu Bergen, mit Burgen und Wäldern, dazwischen floß, wie himmlische Wiesenfluren, smaragdgrün, der Aether hin, und der Strahlenschimmer, der dort oben entsprang, umfing und umfloß verklärend die Flur, glühte roth auf den Bergen, und blitzte flammend aus den Fenstern der Schlösser und Kirchen zurück.

„Der Ruf, der mir diese Gegend als eine schöne und gesegnete pries, hat nicht gelogen," sprach der Wanderer, indem er weiter schritt: „Wohlan, laß uns versuchen, wie sich's hier lebt, und ob nicht durch meine Hand Manches noch schöner werde." — —

„Du Natur," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort: „bist freilich der Werke Schönstes, Du bist das Leben; was wir bauen, ist nur ein todtes Gebild, aber doch schaffen wir das Todte zum Preise des Herrn, daß es ihn verkünde, wie Du, und daß das Menschenherz vom Gebild der Kunst hingewiesen werde auf den ewigen Werkmeister."

Es ist an der Zeit, dem gütigen Leser wissen zu lassen, daß der Wanderer, welcher sich jetzt der Stadt näherte, ein junger Baukünstler war, dessen Hände schon manches Hohe und Herrliche vollbringen halfen, und dessen Herz für seine erhabene Kunst glühte. War er auch noch nicht vollendet in seiner Ausbildung, so strebte er doch mit aller Kraft danach, und er-

faßte mit regem Eifer jede Gelegenheit, die sich ihm bot, seine Kunst in Ausübung zu bringen. Und eine solche bot sich eben in Arnstadt dar. Das alte ehrwürdige Gotteshaus zu unsrer lieben Frauen, welches schon gegen fünf Jahrhunderte stand, sollte erneuert und verschönert werden, und es war zu diesem Zweck eine Ladung an Künstler aller Art, deren Kunst beim Bau eines Tempels verschönernd wirken konnte, ergangen. Diese Ladung traf, wie eine Stimme von oben, auch den jungen Meister Heinrich Buhle, der von einem Kirchenbau in Prag vor nicht langer Zeit in die Heimath, das schöne Thüringen, zurückgekehrt war, wo ihm, außer einer alten Mutter und einer jüngern Schwester, keine nahen Verwandten lebten. Das Städtchen Königsee war sein Geburtsort, das aber noch hart an den Folgen der Zerstörung litt, die es vor 25 Jahren dulden mußte, wo eine Feuersbrunst, in Folge kriegerischer Unruhen, fast den ganzen Ort verzehrte, und auf lange Zeit hinaus den Wohlstand der Einwohner un-

tergrub. Dem jungen Künstler lag die Unterhaltung der schwachen Wittwe, seiner Mutter, und der kleinen Schwester größtentheils ob, daher war jeder neue Ruf zu ehrenvoller Beschäftigung ihm so äußerst willkommen.

Heinrich Buhle stand auf Arnstadts schöngebautem Markt, und betrachtete mit Verwunderung einen Porticus, an dessen hölzernen Schwibbogen eine noch unvollendete frische Malerei aufgetragen war, seltsam und wunderlich anzuschauen. Der Abendschein fiel gerade noch recht hell auf die gegen Westen gekehrte Häuserreihe, vor welcher sich, einen bedeckten Gang bildend, diese Schwibbogen hinzogen. Es standen auch Kinder dort, und erfreuten sich an den mit lebhaften Freskofarben aufgetragenen Thierbildern. Da waren der Elephant, das Einhorn, das Krokodil, der Löwe, das Kameel und viele andere vierfüßige Thiere künstlich hingemalt, immer eins neben oder über das andere. „Was ist das?“ fragte Heinrich einen vor-

übergehenden Bürger, der auch einige verwunderliche Blicke auf die Bilder warf.

„Das nennen wir die Galerey!“ versetzte der Mann, und ging vorüber. Je dämmeriger es allmälig wurde, je grotesker und seltsamer schienen sich die Bilder zu gestalten, die Thierleiber schienen ordentlich in einander und auseinander herauszuwachsen, und ganz anders, ganz fratzenhaft auszusehen.

„Wunderbar,“ sprach Heinrich zu sich selbst: „jetzt kommt mir die Malerei bekannt vor. Aber sollte der Freund hier seyn, den ich in Prag verließ? Wäre das wirklich Dein kunstfertiger Pinsel, Hänslein Traurig?“

Wie der Architekt das so leise zu sich selbst fragend sprach, fühlte er einen sanften Schlag auf der Schulter, wandte sich, ein wenig erschreckt, um, und blickte in ein sanftes, lächelndes, blasses Jünglingsangesicht, sah einen phantastisch gekleideten jungen Mann neben sich stehen, und hörte ihn die Worte sagen: „Es ist Hänslein Traurig, mein lieber wackrer Mei-

ster! Und guten Abend auch, und willkommen in der Adlerstadt!“

Die Freunde lagen einander in den Armen, und feierten mit einem Bruderkuß das Wiedersehen. Heinrich nahm zuerst das Wort. „Sage mir,“ begann er: „wie kommst Du hierher in aller Welt, und was treibt Dich an, diese hölzernen Pfeiler anzumalen?“

„Das ist eine Frage, ja das ist eine Frage, lieber Buhle,“ antwortete der Maler mit leisem, wehmüthigem Spott: „Kunst muß nach Brod gehen; wie kommst Du denn hierher? Doch“ — unterbrach er sich selbst, „das wollen wir bei einem Glase Wein besprechen; komm mit in den güldnen Mond, Du wirst dort noch mehr gute Gesellen finden, zum Theil gar wackere Männer, dort wollen wir uns erzählen.“

Die Freunde gingen; Hänslein nahm Heinrichs Reisegepäck, und warf's sich selbst auf den Rücken, Arm in Arm schritten sie dem güldnen Mond zu.

2.

Nicht weit von der alten Liebfrauenkirche in Arnstadt stand ein stattliches Haus, welches dem reichen Baumeister Wolfram gehörte. Der Eigenthümer saß an diesem schönen Frühlingsabend auf der Steinbank vor seinem Hause in bequemer Haustracht, den Kopf mit einem Sammtbaret bedeckt, die Arme untergeschlagen, und sprach mit einem Mann in etwas fremdartiger Tracht, dessen Mundart man auch gleich die ausländische Abstammung anhörte. In der Thüre des Hauses saß Jungfrau Gertrud, des Meisters engelschöne Tochter, und hob das klare fromme Antlitz zu den goldenen Wolken, die im Westen schwammen, empor; auf ihre reinen kindlichen Züge fiel zuweilen ein scharfer durchdringender Blick des fremden Mannes, sie schien aber deß nicht Acht zu haben, und er selbst mußte ihn auch vor dem Vater verbergen. Zu ihren Füßen schlief ein Hund.

„Zwei Thürme, sage ich Euch, Meister!“ sprach der Fremde: „zwei Thürme müssen an die Westseite der Kirche kommen, wenn Ihr sie würdig zieren wollt!“

„Nicht doch, Ezelino!“ antwortete Wolfram: „Ein Thurm ist genug; ein schöner gothischer Spitzthurm mit durchbrochener Krone.“ —

„Mit schönem Schnörkelwerk, Männerchen, Weiberchen, Thierlein dran,“ spottete der Fremde. „Adam und Eva, Moses und die Propheten, Jonas sammt dem Wallfisch. Nicht wahr, Meister?“

„Höhnt nur immer die schöne deutsche Kunst, Herr Ezelino,“ entgegnete Wolfram gereizt: „sie behält doch ihren Werth.“

„Ja, wenn Unwerth auch eine Art Werth ist,“ murmelte Ezelino, der wälsche Baumeister, leise vor sich hin, und ließ die glühenden Blicke wieder einige Sekunden lang auf Gertrud weilen, die jetzt gesenkten Blickes, das Köpfchen in die Hand gestützt, da saß.

„Was habt Ihr zu murren?“ fragte der

Alte beleidigt. „So Euch, Herr Italiener, deutsche Art und Kunst nicht anstehen, möget Ihr Euch wieder Eurer Heimath zuwenden, und Euch fürder nicht ärgern über unsere Weise.“

„Ihr weiset mich von Euch?“ rief der Fremde, und fuhr zusammen, und wurde noch bleicher, wie er ohnedieß war, und die Augen leuchteten fast zornig unter den dunkeln Braunen hervor. Er schien ordentlich höher zu wachsen, wie er in stolzer Stellung dem alten Meister einen Schritt näher trat, und seine rechte Hand lag auf dem Griff des Dolches, den er beständig im Gürtel trug. — Der Pudel zu Gertruds Füßen begann zu murren, ohne sich doch zu regen.

„Vater, es wird kühl, laßt uns hineingehen!“ sprach Gertrud mit leiser sanfter Stimme, erhob sich vom Sitz, und beugte sich über den Alten.

„Ich weise Euch nicht von mir!“ antwortete Wolfram dem bebenden Frager. „Der Himmel behüte, ich kann jetzt Eurer Hülfe

nicht entrathen, Ihr habt mich mißverstanden, und sprach ich ein unbedachtes Wort, so wollet es mir vergeben, Herr Ezelino, hier ist meine Hand!"

Der Italiener schlug zögernd ein. „Gute Nacht, Meister," sprach er halblaut. „Gute Nacht, holde Jungfrau!" wandte er sich mit ehrerbietigem Neigen gegen Gertrud.

„Gute Nacht, Herr!" lispelte sie kaum hörbar, und ging ins Haus; der Pudel sprang auf, und lief ihr nach. „Schlaft wohl, und nichts für ungut!" rief Wolfram dem Weggehenden nach: „und so Ihr vermeinet, daß es mehr ziere, wollen wir zwei Thürme bauen!" — Er hob sich vom Sitz, und folgte der Tochter.

„Mein Vater," nahm sie das Wort, als sie in das Wohnzimmer getreten waren, und schmiegte sich an ihn: „Warum darf Euch doch der fremde Geselle so stolz und schnöde begegnen, da er doch von Euch Lohn empfängt, und in Eurem Dienst ist?"

„Liebes Kind," antwortete Wolfram: „Du

verstehst das nicht so recht. Dieser Fremde ist kein Gesell, sondern ein Meister, wie ich, und ein gar sehr geschickter dazu. Aber da in dieser Zeit der Künstler in jeder Art der Kunst sehr Viele sind, so muß Mancher sein Brod in der Fremde suchen. Nun soll dieser Bau mit Gottes Hülfe schnell gefördert werden, darum so nehmen wir gern die wackersten und besten Künstler an, daß wir ein Werk errichten, daran sich noch die späte Nachwelt erfreue, und daß es zeuge von der Väter Kunst, wenn unsrer Urenkel Enkel auf unsern eingesunkenen Gräbern spielen."

„Sprecht nicht von Gräbern, Vater," bat Gertrud kindlich, „ich muß dann jedesmal an die Mutter denken, und weinen. Es ist mir ohnedieß so unerklärlich bange; heute Nacht fuhr ich aus einem sehr schweren Traum auf, da war mein Kämmerlein so hell, daß ich erschrack; wie ich mich nach der Ursach umsah, da war es der Schein von dem großen feurigen

Kometenstern, der jetzt jede Nacht am Himmel steht.“

„Laß den Kometen, mein Kind!“ beruhigte der Vater. „Uns wird die Zornruthe des Herrn nicht treffen, Du bist ja reines Herzens, meine Tochter, Dir darf nicht bange seyn, geh' schlafen, und scheint der Stern in deine Kammer, so bitte zu Gott und den Heiligen, daß sie das Uebel, welches dieses Himmelszeichen verkündet, gnädiglich abwenden wollen von den sündigen Menschen. — Geh — mein Kind — ich muß noch Zeichnungen durchsehen und Baurisse.“

„Ach, Vater,“ klagte Gertrud: „seit die gnädigen Fürsten und der hochweise Rath den Kirchenbau beschlossen, seyd Ihr gar nicht mehr wie sonst. Tag und Nacht mögt Ihr Euch keine Ruhe gönnen. Ich wollte, es wäre Alles schon vollendet!“

„Liebes Kind,“ sprach Wolfram lächelnd: „Ohne Mühe und Arbeit kein Verdienst, ohne Anstrengung und Fleiß keine Ehre. Ein Künst-

ler, der nichts zu thun hat, ist wie ein Apfel, der vom Baum gefallen; er liegt im Gras, nutzt nicht, und verfault.“

„Ich wollte, ein solcher wäre der Ezelino, mein Vater, dann wäre er nicht so oft bei uns, mir graut vor dem Menschen.“

„Thörichte Dirne!“ murrte Wolfram: „Was hat er Dir gethan? Bezeugt er Dir doch Ehr und Reverenz, wie einer Edeldame, weil Du des ehrengeachteten Wolfram Tochter bist. Hätte Jemand über ihn zu klagen, so wär' ich es, Du wahrlich nicht! Nun geh' aber, geh', gute Nacht, Trudchen!“

Das sanfte Mädchen schwieg und ging. Gar mancherlei drückte ihr das Herz, Ahnungen und Wünsche, die sie sich selbst noch nicht erklären konnte, erfüllten ihr Inneres mit einer seltsamen und doch süßen Unruhe.

Eine wunderbare, nie empfundene Sehnsucht durchschauerte sie, und füllte oft ihr Auge mit Thränen. Es war das namenlose Gefühl der Liebe, das in dem unentweihten Herzen der Jungfrau

erblühte, das, noch ohne bestimmten Gegenstand, die Räume der Phantasie durchflog. — Im nahen Jungfrauenkloster läutete ein Glöckchen, und Gertrud vernahm den Gesang der frommen Schwestern, der leise in ihr stilles Gemach drang, ihre irdische Sehnsucht zu einer himmlischen verklärte, und sie, wie ein Wiegenlied ein weinendes Kind, zu sanftem Schlummer einlullte. —

Meister Wolfram hatte sich die Lampe angezündet, und musterte eine Anzahl Zeichnungen. Mit brennenden Farben hatte der Glasmaler Rüdiger die Figuren im verjüngten Maßstab auf die Pergamenttafel aufgetragen, die er im Großen durch künstliche Zusammensetzung bunter, und nach der Zeichnung zugeschnittener Gläser in den Kirchenfenstern anbringen wollte. Auf andern Blättern zeigten sich wieder Bilder, die nicht durch solche Glasmosaik, sondern durch Malerei mit Schmelzfarben hervorgebracht werden sollten; alle gleich schön und herrlich, und eine zauberische Wirkung versprechend. Der Bildhauermeister Elsnerus hatte ein Bild der hei-

ligen Schutzpatronin des Gotteshauses, wie er solches in Stein zu hauen beabsichtigte, eingereicht. Der Maler Schöpfer hatte eine große Menge Zeichnungen und Skizzen gebracht, nach denen er theils Altäre verzieren, theils die Wände schmücken wollte, und endlich fand Meister Wolfram auch einen genauen Aufriß eines Spitzthurmes von Ezelinos Hand.

„Alles gut, alles trefflich," sprach der stille Beschauer der Bilder leise vor sich hin; „wir werden es herrlich hinausführen, zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau. Lauter bewährte, gediegene Künstler, jeder in seinem Fach, und Ezelino der tüchtigste von Allen, und doch gefällt mir der Thurm da nicht, wie sauber und genau er auch gerissen ist. Es kommt mir vor, als wäre diese Bauart nicht ächt christlich."

Er schüttelte bedenklich das Haupt, schob die Bilder zusammen, und legte sich nieder.

3.

In der Schenkstube des Gasthauses zum güldnen Mond war gar eine laute und fröhliche Gesellschaft beisammen. Alle die Künstler, deren Namen so eben genannt wurden, und noch mehrere, auch ihre Gehülfen und Gesellen saßen bei dem nicht allzusüßen Wein, den in jener Zeit Thüringens Berge erzeugten. Wie es stets zu geschehen pflegt, wenn ein Zufall zu einem Zweck Fremde aus verschiedenen Orten und Ländern an einem Ort zusammenführt, daß diese sich dann näher und enger aneinander schließen, oft einen Gegensatz bildend zu den Einheimischen, und dann freier, kecker und lauter sich in Wort und Handlung darstellen, so auch hier. Die vielen fremden Künstler, die der Kirchenbau in Arnstadt zusammenführte, schienen sich zu einer Brüderschaft vereint zu haben, um in sich selbst einen Halt zu finden gegen jede Unbilde, die etwa dem Einzelnen widerfahren könnte.

Es waren auch noch Bürger und Bürgerssöhne in der Schenkstube, aber man mochte auf den ersten Blick erkennen, daß sie nicht zu jenen gehörten. Sie saßen an einem andern Tisch, flüsterten unverständliche Worte, wenn jene laut das Wort führten, machten ein ernstes und verdrüßliches Gesicht, wenn dort ein Scherzwort helles und einstimmiges Gelächter erregte, nippten von dem Wein, während dort mancher Zug auf Zug den zinnernen Becher leerte. Diese düstere Abgeschlossenheit der Einheimischen kümmerte aber die Fremden nicht im Geringsten. Der Stolz auf ihren Beruf, das Bewußtseyn, Tüchtiges leisten zu können, und die Kenntniß fremder Länder und Sitten gab jenen Männern und Jünglingen ein natürliches Uebergewicht über die Einheimischen, von denen kaum einer der Anwesenden über vier Meilen weit vom Weichbild der Stadt sich jemals entfernt hatte.

Heinrich Buhle ward, als er mit Hänslein Traurig in die Stube trat, und von diesem den übrigen Bekannten vorgestellt wurde, fröhlich

bewillkommt; man stellte ihm einen Sessel; der flinke Wirth brachte Wein für die neuen Gäste, und das Gespräch nahm ungehindert seinen Fortgang.

Sie stritten aber darüber, welche Kunst im Stande sey, ein Gotteshaus am würdigsten zu schmücken. „Wie mögt Ihr Euch vermessen, Meister Schwemmler," rief der junge feurige Maler Schöpfer, schon etwas vom Wein erhitzt, aus: „Ihr mit Euren Bildschnitzereien vermöchtet eine Kirche mehr zu zieren, als wir Andern insgesammt? Meinet Ihr, es wirke Andacht, wenn Ihr einen heiligen Geist geschnitzt habt in Gestalt einer Taube, die man auch eben so gut für eine Krähe halten möchte?"

Alle lachten. Der angegriffene Bildschnitzer aber antwortete ruhig: „Ereifert Euch nicht mein guter Malermeister. Eure Bilder haben auch noch keine arme Seele schnurstraks in den Himmel geführt."

Jobst, der Gehülfe des Bildschnitzers, wollte auch beim Streit in dieser Eigenschaft erschei=

nen, er rief: „Eine Kirche ohne schönes Schnitzwerk wäre traun wie ein Garten ohne Blumen und Strauchwerk, wie ein Baum ohne Laub, ein Bild ohne Farbe!“

„Recht, mein guter Bursche, ganz recht, Du sprichst meine Meinung aus!“ pflichtete ihm sein Meister bei.

„Und wenn es Zehen gegen Einen sagen,“ fiel ihm der Glasmaler ins Wort: „nichts ist's mit Euerm Bildwerk, nichts mit Eurer Malerei, meine Kunst allein schmückt würdig den Tempel. Meine Farben glühen und brennen, wie ein Herz voll Andacht. Schauer der Ehrfurcht fassen des Beters Seele, wenn das Licht durch die bunte Pracht der Scheiben magisch in das Heiligthum fällt, und dann noch mit dämmernden Strahlen Eure Gebilde verklärt.“

„Ihr sprecht gut, mein junger Freund,“ entgegnete ihm der Bildhauer Elsnerus: „Es freut mich, daß Ihr Eure Kunst so hoch ehrt, und emporhebt, denn wem die Kunst Ehr und Brod geben soll, der muß sie auch wieder ehren,

und sie, wie einen irdischen Heiland, in seinem Herzen tragen; doch vermeine ich, wenn es darauf ankommt, zu beweisen, welche Kunst am schönsten eine Kirche schmücken könne, so dürfe kaum ein Zwiespalt der Meinungen darüber entstehen, und müsse der Preis unbedingt meiner Kunst zugesprochen werden.“

Jetzt wollten sich Alle, die vorhin gesprochen hatten, gegen Elsnerus wenden, aber er ließ sie nicht zum Wort kommen. „Was ich sage,“ fuhr er eifrig fort: „Was ich sage, bewiesen schon die alten Heiden. Wie groß, wie erhaben waren die Tempel ihrer Götter! Sie wußten nichts von der Pracht Eurer bunten Fenster, Meister Rüdiger, nichts von Eurer Malerei auf Holz, Herr Schöpfer, am allerwenigsten von Euern kleinlichen Schnitzereien, Meister Schwemmler! Sie schmückten ihre Tempel mit herrlichen Säulen und mit großartigen Statuen. Nur Marmor und sonstiges Gestein sind der Stoff, der am Meisten einen Tempel ziert, wenn der Meisel des Bildhauers diesen Stoff gestaltet hat.“

„Ihr beweiset nichts, Meister!“ rief Jobst, „Alle Achtung vor Euch und Eurer Kunst, aber mit Euern heidnischen Götzentempeln bleibt uns vom Leib. Wir bauen eine christliche Kirche!“

„Recht, mein braver Jobst, Du redest meine Gedanken!“ bestätigte der alter Bildschnitzer. — „Ihr seyd ein gereister und gelehrter Mann,“ wandte er sich zu Elsnerus, „aber es scheint, Ihr habt, wie Ihr Euch in den heidnischen Tempeln umgeschaut, nicht des theuern Bibelbuches gedacht, das uns erzählt vom Tempel aller Tempel, den einst der weise Salomo erbaut, wo der Zierrath und des Schnitzelwerks gar vielerlei gebraucht wurde.“

„Und ich meine,“ fiel jetzt ganz unerwartet der neue Gast, Heinrich Buhle, ein: „ich meine, Ihr wackern Herren und Meister, Ihr strittet nicht ferner über die viel edle Kunst, indem bei solchem Streit, zumal wenn er beim Weine geführt wird, dieser doch kein Heil entsprießt, und nur eine unchristliche Entzweiung

herbeigeführt wird, die die Herzen erkaltet, und einander entfremdet."

„Wohlgesprochen!" rief Hänslein Traurig, der die ganze Zeit still und nachdenkend vor sich hin gesehen hatte, und legte die Hand auf des Sprechers Achsel.

„Die Kunst soll seyn, wie ein Bienenstock," fuhr Heinrich Buhle fort: „wie dort hinein die vielen tausend Bienen den Honig tragen, den sie gesammelt von Baumblüthen und Wiesenblumen aus Aeckern und Gärten, so sollen auch die Künstler Alle wirken für einen Zweck, für ein Ziel, das ist: Auffassung und Belebung des Schönen zur Veredlung und Erhebung des Menschenherzens, wie verschieden auch die Blume sey, auf der sie ihren Honig sammeln. Die Kunst soll seyn der Weg, der uns vom Endlichen zum Unendlichen führt, und wie sie nachahmt die Werke des Schöpfers, so soll sie auch wieder erinnern an ihn, und der Mensch soll denken bei ihren Erzeugnissen, daß doch Einer

ist, den kein Gebild erfaßt, der weiter blickt und höher steht, als Menschengedanken reichen.“ —

Wie der junge Baumeister diese Worte bescheidentlich vorbrachte, hörten alle Umsitzenden ernst und aufmerksam zu, und als er schwieg, und erröthend wahrnahm, daß alle Blicke auf ihm weilten, und nun still die Augen niederschlug, da fühlte er seine Hand gedrückt von dem Bildhauer Elsnerus, der zuerst wieder laut wurde, und sagte: „Dieser junge Meister hat den wahren Glauben. Eure Hand, Schwemmler, und eure, Rüdiger und Schöpfer. Kein Hader mehr um die Kunst! Achtung einer jeden, und Ehre dem, der sie treu und fleißig übt!“

Die Männer reichten sich die Hände mit freundlichen Blicken, und Rüdiger hob seinen gefüllten Becher, und rief: „Euer Wohl, Herr Buhle! Meine Freunde: Ich bringe diesen Becher unserm neuen Bekannten!“

Alle stießen mit Heinrich an, und tranken, Hänslein Traurig schlang den Arm um ihn, und küßte ihn.

„Die Künste und die Künstler! Edle Herren!“ rief Elsnerus, und erhob sich vom Sitze. „Die Künstler und die Künste! Sie leben!“ riefen die Versammelten ihm nach, die Becher klirrten aneinander, Alle standen von ihrem Sitz auf, die Gesellen traten herzu, mit dem Meister anzustoßen, Jobst schwang sein Baret über'm Haupt, und der dicke Wirth tummelte sich mit der vollen Kanne einschenkend unter seinen fröhlichen Gästen umher.

Da ging die Thüre auf, und mit düstern Blicken, den kleinen dunkeln Mantel ganz über Brust und Arm geworfen, das Baret weit herein über das schwarze Kraushaar und die niedrige Stirne gerückt, trat Ezelino, der wälsche Baumeister, ein.

Er grüßte mit stolzem Kopfnicken die Versammlung, und nahm Platz; es wurde aber allmälig still in der geräumigen Schenkstube, seit er eingetreten.

„Nun?“ fragte Ezelino, das Haupt emporwerfend: „Ich verhoffe nicht, daß mein

kommen die edlen Meister störe in ihrer Fröhlichkeit."

„O ganz und gar nicht," antwortete Rüdiger: „wir tranken so eben aufs Wohl der Künste und der Künstler, somit auch auf das Eure, Meister Ezelin, und hießen diesen wackern jungen Mann, Heinrich Buhle, in unserm Kreis willkommen." — Mit diesen Worten bezeichnete er Heinrich dem Italiener.

Dieser nickte wieder ganz vornehm, und ließ seine stechenden Blicke langsam über Heinrichs jugendliche Gestalt gleiten.

„Ihr sucht hier Arbeit?" fragte er. „Seyd ein Maurergeselle? Nicht wahr, oder ein Malergehülfe? Nun, Meister Schöpfer hat Farbe genug zu reiben, der nimmt Euch gleich in Dienst."

Auf allen Gesichtern der Umsitzenden drückte sich die Mißbilligung dieser mit einem boshaft-spöttischen Lächeln ausgesprochenen Aeußerung aus. Hänslein Traurigs Züge färbte Todtenblässe, Heinrich Buhle wurde feuerroth, doch

er hielt an sich, daß seine Worte nicht Verkünder des innern heftigkochenden Unwillens würden.

„Ihr seyd im Irrthum über meinen Stand, Herr!" sprach er düster: „Ich bin ein Baumeister."

„Ein Meister! Ach — verzeiht mir," fuhr Ezelino fort: „das mag Euch der Guckuck ansehen. Und ein Baumeister obendrein? Da wären wir ja Kunstgenossen. Ich grüße Euch, und wenn es Euch geliebt, mir Euer Zutrauen zu schenken, so werdet Ihr von mir noch gar Manches lernen können, maßen ich vermuthe, daß Ihr noch nicht allzuweit in der Welt herumgekommen seyd."

Heinrich neigte sich, ohne etwas auf die anmaßende Rede zu erwidern. —

Hänslein Traurig, den die Weise empörte, mit der der Fremde seinen Freund kränkte, nahm das Wort: „Herr Buhle, ob er auch noch nicht so viel Jahre zählt, wie Ihr, hat sich schon wacker umgesehen im Vaterland, und

auch über dessen Grenzen hinaus ist er gewesen, und kommt jetzt von Prag.“

„Ei der Tauß! Ihr auch hier, Meister — Meister — ja, wie soll ich Euch nennen, Maler seyd Ihr doch wohl nicht so eigentlich, und wollte ich Weißbinder oder Tüncher sagen, das litte Euer Stolz nicht,“ — höhnte der wälsche Architekt.

„Und warum kein Maler?“ rief Hänslein, und auf sein blasses Gesicht trat ein leises Roth. „Meister Ezelino, warum kein Maler? Ich will Euch meinen Lehrbrief zeigen, und die Schriften hochangesehener Männer, die mich kennen, darunter der Name Michael Wohlgemuths zu Nürnberg Euch nicht fremd seyn dürfte.“

„Ihr habt Recht,“ erwiderte Ezelino: „Ihr seyd ein Maler, Ihr malt Euch ja Eure Gallerie selbst.“ — Er begleitete diese Worte mit einem heißern Gelächter, in welches aber sonst Niemand einstimmte, wie er durch sein Wortspiel gehofft hatte.

„Laß uns gehen, Hänslein,“ nahm jetzt

Heinrich das Wort: „ich bin ermüdet von der Wanderung, auch macht der Wein mich schläfrig. Komm! Gute Nacht, meine werthen Meister und Herren," wandte er sich zu den neuen Bekannten, und reichte Jedem die Hand. „Ich hoffe, Ihr bleibt mir freundlich gewogen!"

„Wir gehen auch," sprachen die Anwesenden, und verließen ihre Sitze, die Becher vollends leerend, die Bürger hatten sich schon früher hinwegbegeben. Und sie gingen allesammt hinaus, Keiner reichte Ezelino die Hand, Keiner bot ihm gute Nacht. Er blieb allein in der Schenkstube sitzen, kreuzte die Arme, nach seiner Gewohnheit, über der Brust, und warf einen funkelnden grimmigen Blick auf die Thüre, die hinter dem Letzten der deutschen Künstler zufiel.

„Geht nur, ihr ungeleckten deutschen Bären!" murrte er vor sich hin. „Wie das Volk aneinander klebt, und wie sich Alle für große Künstler halten; der Häusermaler blickt mir keck in's Gesicht, und auf seiner Stirne steht das anch' io son pittore mit feuerrothen Buch-

staben geschrieben. Unnatur, Ungeschmack und Unfügsamkeit, das sind die Grundzüge ihres Charakters, so weit sie solchen haben." — Er versank in düstres Nachdenken. „Der alte Wolfram," sprach er halblaut zu sich selbst: „ist auch so ein beschränkter Kopf, doch erkennt er demüthig meine Ueberlegenheit an. — Einmal hat mich mein Schicksal aus der schönen Heimath vertrieben, und hierher, in die Mitte Deutschlands geworfen, und traun, ich möchte wohl hier bleiben, wenn ich den alten Wolf ganz zu zähmen vermöchte, und ihm sein frommes Lämmlein, Gertrud, aus den Klauen reissen könnte."

Der eintretende Wirth störte Ezelino's Selbstgespräch, er rief nach einem frischen Becher. —

4.

Vor der Thüre des Gasthauses zum güldnen Mond trennten sich die Wege der Künstler.

Sie wünschten sich gegenseitig gute Nacht, und gingen. Der Bildhauer Elsnerus trat noch einmal zu Heinrich Buhle, faßte seine Hand, und sagte: „Lieber Meister, Ihr habt an mir einen Freund gewonnen, ich muß Euch etwas sagen. Hütet Euch vor dem wälschen Meister; geht ihm aus dem Wege. Er haßt uns Alle, und dünkt sich allein geschickt und klug. Bleibt Ihr hier, und wollt mich einmal besuchen, und meine Mutter Gottes sehen, so sollt Ihr mir von Herzen willkommen seyn; auch Ihr jederzeit, Meister Traurig. Gute Nacht. —

Die Freunde gingen Arm in Arm über den stillen Markt. „Du gehst mit mir, Du wohnst bei mir,“ sprach Hänslein. — Der Mond schien hell, die Gallerie warf ihren Schatten fast über den ganzen Markt, aber seitwärts, südwestlich über dem neuen Rathhaus stand der große schreckliche Komet, und es fiel von ihm ein gespenstisch blasser Schimmer auf Hänsleins Bilder. — Vergebens würde jetzt der Fremdling in Arnstadt nach jenen Bildern fragen. Die

Wuth des Flammenelements verzehrte hundert und acht Jahre später die letzten Spuren der Malerei Hänslein Traurigs, und als die sogenannte Gallerie wieder aufgebaut wurde, vertraten steinerne Säulen die Stelle der ehemaligen hölzernen Schwibbogen.

„Es ist etwas Sonderbares in deinen Bildern, Freund,“ nahm Heinrich dás Wort, indem er an einem der breiten Holzpfeiler betrachtend stehen bleiben wollte, aber Hänslein zog ihn fort, und sagte mit gepreßter Stimme: „Ich bitte Dich, Freund, laß die Bilder, denke nicht daran, sprich nicht davon; folge mir nach Hause; mich friert!“

„Dich friert, in der wonnevollen Mainacht? Und hast Wein getrunken?“ fragte Heinrich voll Verwunderung. Hänslein Traurig antwortete nicht — er hüllte sich tiefer in den Mantel ein, und ging mit raschen Schritten dem Freund voran.

Die Nacht war wundermild. In den blühenden Kirschbäumen, die vor den Häusern der

Bürger standen, und in den Linden, die bei den Brunnen und um die Kirche gepflanzt waren, summten Käfer und einzelne Glühwürmlein, die sich aus den Gärten auf ihren nächtlichen Flug in die Straßen verirrt hatten, zogen lichtglänzend und geheimnißvoll durch die sanfte Mondnacht hin. Nur der große, bleiche Komet stand so grausig dort, so schauererweckend, wie ein Stern, der schon einmal gestorben, und nun wiedergekommen sey aus dem Grabe der Urnacht, da kein Licht wohnet, und nun dort stehe, als drohendes Sternengespenst im weißen wallenden Grabesschleier.

Vor einem niedrigen Hause stand Hänslein still, die Thüre war schon verschlossen, er zog den Pfortenring, und bald erschien ein Knabe von etwa vierzehn Jahren mit einer Ampel, und öffnete den beiden Freunden. Das Gesicht des Knaben war so farblos, wie das seines Herrn, aus den Augen leuchtete aber eine fromme Mildigkeit.

„Das ist Huldibert, mein Lehrling,“ nahm

Hänslein zu Heinrich das Wort. „Ich habe ihn nach unsrer Trennung angenommen. Huldibert, grüße meinen besten Freund, den sehr geschätzten Meister Heinrich Buhle.

Der knabenhafte Jüngling neigte sich tief und ehrerbietig, und schritt dann leuchtend die Treppe voran. Oben traten sie in die Stube des Malers. Hier sah es aber sehr wunderlich und seltsam aus. Alle Wände waren voll grotesker Thierzeichnungen und Arabesken, und ineinander verschlungener Schnörkel und Züge, so daß man, im Augenblick, wo man eine Blume oder eine Schlange zu sehen glaubte, gleich wieder eine ganz andere Gestalt hervorspringen sah. Alles war nur mit wenigen kecken Zügen und Pinselstrichen angedeutet.

Heinrich sah sich verwundert um. „Meine ich doch, in der Arche Noäh zu seyn," sprach er lächelnd. „Freund, Freund, was hat das Alles zu bedeuten, und woher kommen in deine Gedanken die Conterfeien aller dieser Creaturen?"

„Du sollst es wissen, guter Heinrich,“ antwortete Hänslein in dem traurig-wehmüthigen Tone, der ihm eigen war. — Geh', lege Dich schlafen, Huldibert.“

„Der Knabe neigte sich wieder demüthig vor dem Fremden, und ging. „Komm in die Nebenstube, Du bist müde,“ sagte der junge Maler und öffnete die Thür: „wir wollen ein Lager theilen. Die Strahlen der Ampel fielen auf ein weibliches Gemälde, das über der Schlafstätte hing; Heinrich gewahrte es, gewahrte, daß es durch einen großen Riß entstellt war, und in diesem Augenblick löschte Hänslein das Licht aus.

„Weß ist das Bild über deinem Bette?“ fragte Heinrich neugierig, und blickte es noch immer an. Die mondliche Dämmerung, die das Gemach erfüllte, ließ immer noch mehr, als matte Umrisse erkennen, aber der Riß im Bilde erschien wie eine breite Wunde.

„So wie dieses Bild zerrissen scheint, ist mein Herz wirklich zerrissen, und beide Wunden

schlug eine und dieselbe Hand!“ rief Hänslein mit einer ungewohnten Heftigkeit aus, und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Heinrich erschrack darüber sehr, und wollte wieder fragen, aber Hänslein rief ihm zu: „Still, still! Lege Dich nieder, und ich will Dir erzählen, und dann sollst Du mich nie mehr fragen.“

Da that Heinrich nach des Freundes Willen, und dieser setzte sich neben ihm aufs Bette, und begann: „Du weißt, daß ich schon in Prag deinen Fragen, warum ich immer nur Thiere male, auswich, und Du meintest, es sey von mir nur eine Liebhaberei, und ich wolle etwas Besonderes für mich voraus haben, ach, und doch ist es mir gar ein bitteres Weh. — Als ich vor einem Jahre in Nürnberg war — meine Geschichte ist kurz — sah ich die wunderholde Jungfrau Hulda Pleydenwurf, die Tochter des Dir wohlbekannten weitberühmten Malermeisters — und kam bald in Minne zu der schönen und tugendsamen Maid. Ich fand Ar-

heit bei ihrem Vater; es gelang mir, ihr bisweilen ein freundliches Wort zu sagen, Sie kam auch wohl manchmal in die Arbeitsstube, sah die neuen Bilder, und lobte meinen Fleiß. Meine Liebe zu ihr wurde immer heißer und inniger, zumal da ich wahrnahm, daß Hulda gegen mich viel freundlicher war, wie gegen meine Kameraden, und ich unternahm es, sie heimlich abzuconterfeien. Als ich eines Sonntags in meiner Kammer vor der Staffelei saß, und an dem schon ganz vollendeten Bild — ich hatte sie, zu meiner einzigen Freude, getroffen, daß man hätte vermeinen mögen, sie müsse gleich das holde Purpurmündlein aufthun, und zu sprechen anheben — noch besserte, ging hinter mir die Thüre auf, und der Vater der Maid trat, zu meinem Entsetzen, in mein Kämmerlein. Mir wankten die Knie, als der Alte das Bild ansah, und sein Blick immer finstrer wurde, und die große Ader auf seiner Stirne aufschwoll, und die Stirne sich in Falten zog, und von dem Bild weg nun seine rollenden

Augen auf mich fielen. „Was unterfangt Ihr Euch?“ donnerte er mich an: „Was muß ich sehen? — Redet, hat Euch Hulda zu dem Bild gesessen?“

„Nein, lieber Meister!“ stotterte ich bestürzt.

„Der böse Feind ist Euer lieber Meister!“ polterte er. „Sabathschänder! Verräther! Aus meinem Hause! Stümper!“

„Stümper?!“ rief ich entrüstet, und mein Künstlerstolz erwachte. „Ja Stümper!“ rief er noch lauter und stampfte mit dem Fuß, und nannte mir in donnernder Heftigkeit die Fehler, die ich bei dem Bilde gemacht, die falschen Farben, die ich genommen, und in seiner Wuth ergriff er einen daliegenden Pinsel, fuhr damit in einen Farbentopf, und dann quer über das Bild.

„So, nun nehmt Euer Bild,“ rief er im wilden zürnenden Hohn, „und geht damit zu — zu Euerm lieben Meister, dem Teufel! Katzen und Hunde müßt Ihr malen, Schlangen

und Gewürm, und alles giftige Ungeziefer, dem Euer Herz gleicht, aber nicht eine reine Jungfrau, die ich Gott gelobt! Verflucht sey Eure Hand, wenn sie sich wieder wagt an die edle Menschengestalt. Geht — geht — geht — und wie der Herr sprach zur Schlange: Auf dem Bauche sollst Du wandeln, und Erde fressen dein Lebelang, so spreche ich zu Euch: Ihr sollt malen die Kreatur des Feldes, und das Gewild des Waldes, die Vögel der Luft, die Fische des Meeres, aber einen Menschen nimmer — nimmer!“

Mit diesen fürchterlichen Worten verließ mich der zornige Meister; und ich ging, und sah Hulda nicht wieder — o mein Herz brach fast in seinem Schmerz. — Und ich that, wie Meister Pleydenwurf mir geboten, ich war ja ein Stümper, ich malte fortan nur Thiere, aber mit welchem bittern Schmerz, mit welchen Erinnerungen! Das kannst Du Dir denken, mein lieber, guter Heinrich. —

„Armer, armer Freund!“ sagte der Ar-

chitekt, und faßte nach Hänsleins Hand. „Horch — was war das?“ rief er: „Wer schläft daneben? Mir war, als hört' ich weinen?“

„Ich denke nicht,“ antwortete Hänslein, daneben schläft mein Knabe, und weint er, nun so weint er nicht um mich. Es ist ein gar stiller, träumerischer Gesell, der so recht zu mir paßt. Er dient mir mit großer Treue, aber er redet nicht viel, und das ist mir lieb.“

Heinrich hörte die letzten Worte des Freundes nicht mehr. Der Schlaf hatte den Müden plötzlich übermannt, und der junge Maler sah jetzt hinauf zu dem Bilde, das ihn wehmuthsvoll und schmerzlich anzulächeln schien; lange saß er, es still betrachtend, und seufzend des kurzen Blüthentraumes seiner Liebe gedenkend, bis er an des Freundes Seite den Freund der Müden, den Tröster der Bekümmerten, den thränentrocknenden Schlummer fand.

5.

Am andern Morgen holte der junge Baukünstler aus seiner Reisetasche gar feine Wäsche und zierlichen Schmuck. Einen kostbar ausgenähten Halskragen, eine goldne Ehrenkette, einen schweren goldenen Siegelring, und Mehreres, was in jener Zeit gern als Zierde wahrgenommen wurde am Ritter wie am bemittelten Bürger, und that sich damit an. Hänslein war nach dem Morgenimbiß schon fortgegangen an seine Arbeit; Huldibert war in der Arbeitsstube, und rieb Ultramarin mit großer Sorgfalt. Heinrich sah sich nun das Bild der Jungfrau Hulda Pleydenwurf nochmals an, und fand, daß der anscheinende Riß wirklich nur ein Farbenstrich sey. Als er jetzt fortging, und an dem Knaben vorbei, faßte er ihn fest ins Auge und fragte: „Woher bist Du, mein guter Gesell?“

Huldibert senkte erröthend den Blick auf sei-

nen Reibstein, und lispelte: „Ich bin aus Fürth bei Nürnberg, edler Meister.“ Und er rieb eifrig fort, ohne aufzusehen.

Heinrich Buhle ließ seine Augen noch eine kleine Weile auf ihm ruhen, und ging dann mit den Worten: „Gott behüte Dich, Knabe!“ welche von Huldibert nur mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung erwidert wurden. Es kam Heinrich ein seltsamer Gedanke in den Sinn, den er gar nicht wieder los wurde, aber er sprach ihn nicht aus, sondern schritt die Treppe hinunter, und zum Hause hinaus.

Gar manche schöne Frau und Jungfrau, deren damals Arnstadt nicht minder viele zählen mochte, als heutigs Tages, blickte verwundert durch die Fenster dem jungen Manne nach, der so vornehm und stattlich gekleidet durch die Straßen schritt, und erschöpften sich in Vermuthungen, wer wohl dieser schöne Fremde seyn möge? Doch war noch Niemand, der ihnen jetzt darüber Auskunft hätte geben können.

Auf dem Markt ging Heinrich zu dem Freund,

den er auf dem Gerüst vor einem Pfeiler der Gallerie sitzend und malend fand. „Du triffst mich in der Luft und beim Reich der Luft!“ rief Hänslein, als er ihn kommen sah, hinunter. Dorthin mußt Du treten, wenn Du meinen prächtigen Aar im rechten Lichte sehen willst! Siehst Du, wie der königliche Vogel seine Schwingen so weit breitet, und über alle das andere Geflügel sich erhebt? Siehst Du, den habe ich mit rechtem Fleiß in Mitten aller Creaturen an diese Stelle gesetzt, weil diese alte Stadt von ihm den Namen trägt, und ihn auch im Wappen führt.“

„Wer die edle Malerkunst versteht, und diesen Adler sieht,“ sprach Heinrich, „der wird Dich, mein guter Freund, gewiß nicht für einen Stümper halten, wohl aber für einen recht tüchtigen und kunstreichen Maler.“

„Wirklich, ist das so Deine rechte Herzensmeinung, mein Heinrich,“ rief Hänslein oben, und war wie der Blitz herabgeklettert vom Gerüst, hatte sich die farbenbeklexte Schürze ab-

gerissen, und küßte den Freund, und in seinen Augen glänzten zwei helle Zähren. „Gewiß ist es so," sagte der Baukünstler. „Laß mich aber jetzt hinabgehen zu Meister Wolfram, und versuchen, ob ich von ihm Arbeit gewinnen möge, bei dem großen Anbau der Kirche unsrer lieben Frauen."

„Gehe mit Gott, Heinrich," sagte Hänslein, den eine Freude, wie sie nur immer ein reines Künstlergemüth beseligen kann, erfüllte; „gehe mit Gott, und habe Dank für Dein tröstendes Wort, das wie ein Sternenstrahl in dunkler Nacht mein Gemüth erhellet."

Heinrich Buhle drückte ihm die Hand, und ging den Markt hinab, am Brunnen mit dem alten Rolandbilde vorbei, und hatte bald die Wohnung Meister Wolframs erfragt.

Als er in das Haus trat, begrüßte ihn Gertruds Pudel mit lautem Gebell, und eine feine liebliche Stimme rief abwehrend: „Wisand, bist du ruhig! Pfui, Hund! Dabei ging die Thüre auf, und Gertruds liebliches Madonnengesicht-

chen leuchtete dem fremden Jüngling entgegen. Sie erröthete hoch, als sich Heinrich Buhle vor ihr neigte, und hieß ihn eintreten; der Hund aber sprang mit freudigen Gebehrden an ihr empor.

Heinrich bemerkte kaum, wie überaus freundlich und wohnlich es in der Stube aussah, in welcher die Jungfrau waltete, die sanft verschämt, in magdlicher Befangenheit vor ihm stand. Er sah nicht auf die schönen Heiligenbilder, die, auf Goldgrund gemalt, das Zimmer schmückten, nicht das künstlich mit Figuren und Laubwerk ausgelegte, und glänzend gebohnte Tischgeräth, nicht den feinen Flachs am Rocken des zierlich gedrechselten Tret-Rades, welches Meister Wolfram seiner Tochter aus Nürnberg hatte kommen lassen, er sah nur auf Gertrud, und stammelte fast eben so verlegen wie sie, und überrascht von dem unendlichen Liebreiz, der sie umfloß, die Frage nach Meister Wolfram heraus.

„Mein Vater ist drüben in der Frauen-

kirche," antwortete sie, mit den zarten Fingern den Kopf des vierfüßigen Lieblings streichelnd.

„Wollt Ihr Euch nicht setzen, Herr? Ich will ihn herüber holen lassen," fuhr sie fort, und wollte nach der Dienerin rufen, aber Heinrich verhinderte sie daran.

„Ich will selbst hinübergehen," sprach er: „verzeiht, daß ich Euch gestört, edle Jungfrau — ich bin Euer Diener, und will es Gott, so wird mir das Glück, Euch wieder zu sehen; lebt wohl!" —

Er ging, von Gertrud bis auf die Flur begleitet, der Pudel tanzte in wilden Sprüngen und bellend umher.

Es ist etwas gar Wundersames um den Eindruck, den das Erblicken eines Gegenstandes auf unser Herz macht, das sich diesem Gegenstand schon entgegensehnte, ohne sich dessen deutlich bewußt zu seyn. Das Gefühl solch wunderbarer Ueberraschung thut sich bei reinen Gemüthern meist durch schüchterne Befangenheit

kund, so lange sie dem verkörperten Ideal gegenüber stehen, und wird zur Wonneempfindung, wenn der Gedanke, das Längstersehnte gefunden zu haben, klar in das Bewußtseyn tritt. Es ist dann dem Menschenherzen, als sey ein Heiland sichtbarlich vom Himmel gestiegen, und bringe Freude und Frieden, Glück und Seligkeit aus der ewigen Heimath mit.

Die Herzen der beiden jungen Leute feierten in diesen Augenblicken ein Fest der Verkündigung. Beiden war, als sey ihnen ein Engel erschienen, und habe in wunderbar geheimnißvollen Worten ein hohes Heil verheißen, und doch hatten Heinrich und Gertrud nur ganz gewöhnliche Worte mit einander gewechselt. Heinrichs Schritte zögerten, sich dem nahen Gotteshaus zu nähern, er ging wie ein Träumender und alle seine Gedanken waren bei Gertrud zurückgeblieben; diese aber stand und blickte gedankenvoll durch das Fenster, aber vor ihrem Seelenauge stand der schöne, kräftige, blühende Jüngling mit seinem Goldlockenhaar, seiner ge-

wählten Tracht, seinem herrlichen, fürstlichen Anstand.

Als seyen alle ihre Träume auf einmal in Erfüllung gegangen, als sey sie erwacht aus einem langen, langen Schlaf, und blicke in eine bunte Frühlingswelt hinein, so war ihr, und unbewußt füllten sich ihre Augen mit seligen Thränen. —

Heinrich Buhle fand ein lautes, reges Treiben auf dem freien Platze vor der Kirche. Große Balken lagen da, an denen Zimmergesellen hackten; das helle, eintönige Picken der Hämmer, welche die Steinmetzen gar wacker rührten, schallte ihm entgegen. An starken Seilen wurden Lasten in die Höhe gewunden, aus der Kirche dröhnten hallende Schläge, und es war eine große Menge Menschen bei dem Bau beschäftigt. An der Westseite des Gebäudes sah Heinrich zwei Männer stehen, die die Höhe der Kirche mit den Blicken zu messen schienen; sie hielten große Stäbe in der Hand, auf denen Fuß und Zolle abgetheilt waren, und sie als

Bauverständige bezeichnen mochten. Der Eine war wohlgenährt, hatte ein volles, rundes Gesicht, dessen Röthe eine gute Bekanntschaft mit den Gaben des Bacchus anzudeuten schien; der Andere war hagerer Statur, blaß von Gesichtsfarbe, und aus seinen verlebten Zügen schien ein düsteres, in sich selbst zerfallenes Gemüth zu sprechen. Beide gewahrten jetzt den jungen, fremden Mann, der auf sie zukam, sie höflich grüßte, und sprach: „Edle Herren, Ihr wollet mir die Frage vergeben, ob ich vielleicht in einem von Euch Beiden den berühmten Baumeister Wolfram begrüße?"

Der Aeltere der Angeredeten verneigte sich, soweit es seines Körpers Fülle gestattete, und sprach mit sehr leutseligen Mienen: „Der Zufall hat Euch schon zu dem Manne geführt, nach welchem Ihr fragt, mein junger Freund, ich bin Meister Wolfram; was ist Euer Begehr?"

Jetzt erkannte Heinrich mit einem Male in dem andern der beiden Männer den italiänischen Architekten Ezelino wieder, an den er

heute sich noch gar nicht erinnert, und es fiel ihm dessen gestrige schnöde Begegnung wieder ein.

„Ich bin der Architekt Heinrich Buhle, Meister,“ wandte sich dieser zu Wolfram. „Ihr habt Euch umgethan nach Bauverständigen, daß solche Euch unterstützen sollen bei der Leitung des großen Baues, der hier zur Ehre der heiligen Jungfrau begonnen wurde, und so bin auch ich gekommen, Euch meinen Dienst anzubieten.“

„Ihr seyd mir willkommen,“ erwiderte Wolfram, „ich hörte schon von Euch viel Gutes.“

„Ich bringe Euch auch Briefe von einem Euch werthen Freund und berühmten Künstler,“ fuhr Heinrich fort, und überreichte die Genannten.

„Danke, danke Euch, werde sie drinnen im Hause lesen,“ antwortete Wolfram, die Schriften an sich nehmend. „Kommt,“ sprach er weiter: „kommt, lieber Meister, und auch Ihr, werther Ezelino, kommt mit hinüber, und laßt

mich dem neuen Freund den Willkommbecher bieten.“

Ohne Antwort abzuwarten, verließ Meister Wolfram den Platz, wo er gestanden, und jene Beiden folgten ihm. Ezelino mit stolzem, spreizendem Schritt, ohne Heinrich eines Blicks zu würdigen, dieser in süßer Beklommenheit, daß er die wieder sehen sollte, deren Huldgestalt ihm vorhin wie eine Gottesbotin erschienen war, des Wälschen Hochmuth und Nichtachtung gar nicht gewahrend.

Und als sich der Jüngling und die Jungfrau nun wieder begrüßten, da glühte auch wieder auf Beider Wangen die Morgenröthe der Liebe.

Gertrud aber enteilte auf des Vaters Gebot, trug Wein herbei in venetianischen Krystallflaschen und silberne Kelche, auch Kuchen, so locker wie Schnee, den sie selbst gebacken, auf einer silbernen Platte, denn Meister Wolfram liebte es, den Glanz und Reichthum seines Hauses sehen zu lassen.

6.

Die Männer tranken. Gertrud saß seitwärts und ließ den goldenen Flachs durch die kleinen Finger gleiten, deren Haut so fein und zart war, wie die Blätter einer frischerblühten Rose. Nur bisweilen flog ihr Blick nach Heinrich hin, da geschah es denn wohl, daß er dem seinigen begegnete, und dann blickte sie erglühend nieder, und spann eifrig fort, und sah lange nicht wieder auf. Manchmal geschah es aber auch, daß ihr unschuldsvoller Blick auf die glühenden, unheimlich leuchtenden Augen Ezelinos traf, und dann senkte sie noch schneller das Gesichtchen, das ein tiefer Ernst überschattete, und fühlte sich seltsam beklommen.

Meister Wolfram, behaglich im Lehnsessel sitzend, beide Arme ineinander geschlagen auf den Eichentisch gestützt, und mit vorgebeugtem Leib darauf ruhend, wurde immer freundlicher, und brachte das Gespräch bald auf den Kirchenbau.

„Was dünket Euch, mein junger Meister,“ wandte er sich an Heinrich, „da wir jetzt das große Werk recht beginnen, wie meinet Ihr, nach welcher Bauart die zwei Thürme zu errichten seyen, die die Westseite der Frauenkirche schmücken sollen? Wozu rathet Ihr?“

„Ihr werdet dazu, mein verehrter Herr,“ antwortete Heinrich, „meines Rathes keineswegs bedürfen, wollet Ihr aber meine Meinung vernehmen, so ist es die, daß zu einem deutschen Gotteshaus, und namentlich zu diesem hier, wie es bereits vorhanden, sich nur die neugothische Bauart eigne, wie Ihr sie wahrnehmet an unzähligen Domen und Münstern im lieben deutschen Vaterlande.“

„Da seht Ihr, Meister Ezelino!“ rief triumphirend Wolfram dem Italiäner zu: „auch der ist meiner Meinung. Was wollt Ihr noch mit Eurer griechischen Bauart!“

Der Italiäner schoß einen Giftblick auf Heinrich, und erwiderte bitterlächelnd: „Ich muß gestehen, Meister, Ihr verfechtet Eure Meinung meisterhaft. Dieser gute junge Mann

wird Euch fürtrefflichen Rath im Bauwesen ertheilen, folgt ihm nur getrost. Wer den Baum unserer Kunst nicht kennt, kann ihn auch nicht schätzen. Er hat Zweige, die von der Erde fast in den Himmel ragen, schlank wie Cedern und stolz wie Palmen, Ihr lieben Deutschen aber sitzt unter dem Stamme, meßt und zirkelt da herum, und versteigt Euch höchstens bis in das Laubwerk, in die kühne, freie, sonnige Höhe kommt Ihr nicht."

„Ich meine doch, etwas zu kennen von der griechischen Bauart, ich verachte auch keinesweges ihre edle Einfachheit," sprach Heinrich Buhle. „Wenn Ihr glaubt, ich sey nicht in Eurem Vaterlande gewesen, irrt Ihr Euch; ich kenne es wohl, und habe seine besten Bauwerke gesehen."

„Ei, ei, und schon in so jungen Jahren?" rief Ezelino mit scheinbarer Bewunderung. „Nun, allzulang scheint es Euch dort nicht gefallen zu haben, habt Euch heimgesehnt nach der lieben Mutter und ihrem Fleischtopf."

Heinrich sah unwillig auf ihn, und rief: „Wären wir Beide nicht hier, Ihr solltet Euer Höhnen lassen! Hörte ich doch noch nirgend Euern Namen nennen, und sah ich doch noch kein Bauwerk, das ihn verkündete; wie gefiel es Euch, wenn ich zweifeln wollte an Eurer Erfahrung, so wie Ihr an der meinigen?“

Ezelino biß sich in die Lippen. „Hier und an jedem Ort stehe ich Euch Rede,“ sprach er: „Kennt Ihr den Namen des vor zwölf Jahren verstorbenen großen Baumeisters Michelozzo Michele? Er war mein Lehrer. Nennt mir den Euern.“

Heinrich holte einen Brief aus der Tasche, entfaltete ihn, und sagte, indem er ihn Ezelino hinreichte: „Leset diesen Namen, der ihn führt — ist mein Freund.“

Hastig griff Ezelino nach dem Brief — er las: „Leone Battista de Albertis.“

„Da muß ich Euch freilich beneiden,“ sagte er, aber es war ungewiß, ob seine Worte

Ernst oder Spott enthielten, und dann flog sein unstäter Blick wieder auf Gertrud.

Des Mägdleins Herz aber schlug freudiger, als es gewahrte, wie wacker sich Heinrich vertheidigte.

„Wozu der Zwist, edle Herren, lieben Freunde?“ sprach Meister Wolfram zu Beiden. „Lasset uns anstoßen auf Friede und Freundschaft, und wie unsre Kunst nicht verstreut, sondern ordnet, nicht zerstört, sondern zusammenfügt, so sollen sich auch ihre Jünger nicht entzweien, sondern Einer am Andern halten, und die Kunst ehren in dem Künstler! So meine ich.“

Er sprach es, und hob den Silberpocal zum Anklang. Heinrich folgte rasch, Ezelino etwas langsamer der gutgemeinten Aufforderung, sie stießen an, aber die Becher wollten keinen rechten Ton geben.

„Hört einen Vorschlag, Freunde,“ nahm Wolfram wieder das Wort: „Wie wäre es, wenn wir die verschiedenen Meinungen auf eine Weise prüften, die recht lebendig in die Augen

spränge? Ich meine, da wir doch einmal zwei Thürme bauen, wiewohl einer genug gewesen wäre, wenn Jeder von Euch die Leitung des Baues von einem Thurme übernähme, und ihn aufführte nach seiner besten Einsicht und Meinung, versteht sich, bei gleicher Höhe, und gleicher allgemeiner Form?" —

Verwundert saß Heinrich. Wenn der Fremde diesen Vorschlag annahm, wie ehrenvoll konnte er sich dann bewähren, aber schon glaubte er auf Ezelinos Lippen, die sich zum spöttischen Lächeln zogen, das Wort der Verneinung zu hören, denn etwas ungereimt erschien der Vorschlag immer, vielleicht nahm ihn auch Meister Wolfram zurück, der ihn nur in heitrer Weinlaune gegeben, aber Ezelino sagte: „Ich gehe den Wettkampf ein, ich glaube nun, keinen geringen Gegner zu haben an diesem jungen deutschen Meister, den ein Albertis seiner Freundschaft werth achtet."

„So schlagt ein, wackre Meister!" lachte

Wolfram, und hielt beide Hände vor sich hin. Die beiden Gäste gehorchten.

„Aber wer soll dann richten über unser Werk?“ fragte Heinrich Buhle.

„Haben wir nicht ein altes Sprüchlein: vox populi, vox Dei?“ fragte Wolfram zurück. „Hört meine Meinung: Ich gebe Jedem von Euch die gleiche Anzahl Arbeiter, die Ihr bedürfet, Ihr beginnet die Arbeit, Keiner hilft, Keiner fragt den Andern. Um die Seiten müßt Ihr losen, und wenn nun die Thürme fertig sind, und das ganze Gotteshaus vollendet ist, und feierlich eingeweiht wird, wenn dann von allen Orten und Enden her Fremde kommen, und es anstaunen und bewundern, dann hören wir wohl aus dem Munde der Menge, der Kunstverständigen sowohl, wie des Volkes, das oft gar einen schlichten und richtigen Sinn hat, wessen Thurm den Preis verdient!“

„Und dieser Preis?“ fragte Ezelino, einen verlangenden Blick auf Gertrud werfend: Welchen Preis setzet Ihr dem Sieger aus, daß

er auch einen Sporn habe, seine Thätigkeit anzustrengen?"

„Ist nicht der Ruhm, die Ehre, Preises genug?" fragte Buhle. „Ich begehre fürwahr nicht mehr und nicht minder, als den Lohn meiner Arbeiten, wie solcher in der Zeit gebräuchlich."

Meister Wolfram blickte mit Wohlgefallen auf den Jüngling; Gertruds Busentuch hob sich höher; sie fühlte, daß sie ihn lieben müsse, wenn er auch nie, nie es ahnen sollte, wenn sie Gegenneigung von ihm auch nie zu hoffen habe.

Der Italiäner schlug ein heiseres Gelächter auf. „Fortuna e dormi," murmelte er vor sich hin, und erhob sich.

„Wollet mich heute Abend auf ein frugales Mahl beehren, werthe Freunde," sagte Wolfram, und stemmte die Hände auf den Eichentisch, der Last seines Leichnams emporzuhelfen. „Da wollen wir über Alles noch sprechen, wie es bei dem Bau gehalten werden soll.

Die beiden Gäste dankten, Jeder sich noch

ehrerbietigst vor Gertrud neigend; Beide in gleicher Höflichkeit, aber mit wie verschiedenen Gefühlen.

Und so war der Bund geschlossen, der der Kirche unsrer Frauen in Arnstadt die zwei in verschiedener Bauart aufgeführten Thürme gab, die noch heute dort zu sehen sind, obwohl das alte schöne Gotteshaus verödet.

7.

Der folgende Tag war ein Sonntag. An diesen Tagen pflegte Gertrud gern eine Freundin zu besuchen, die ihrem Herzen sehr werth war, und mit welcher sie schon als Kind gespielt. Es war dieß Schwester Elisabeth Schreckin, Conventualin in dem der heiligen Walpurgis geweihten Jungfrauenkloster, welches gleich hinter der lieben Frauenkirche gelegen. Sie war die Schwester des Amtsvicarius Hans Schrecke, und von ihm für das Klosterleben bestimmt.

Gar herzlich freute sich die fromme Nonne, die einige Jahre mehr, als Gertrud, zählte, wenn die Freundin zu ihr kam, und ihre klösterliche Einsamkeit durch heitere Gespräche und Nachrichten von dem Außenleben freundlich aufhellte.

Heute hatte nun Gertrud gar viel zu erzählen, von den beiden Baumeistern, und wie schön der Eine sey, und sie schilderte so lebhaft, und mit so vielem Erröthen, daß der Freundin bald klar wurde, Gertruds Herz sey in Liebe zu dem schönen fremden Manne.

Sie unterdrückte den Seufzer, der ihrer Brust entstieg, um nicht der jungen Freundin weltliche Gefühle zu verrathen, und die Sehnsucht, die wohl keiner Klosterjungfrau, welche in den Jahren voller Jugendblüthe den Schleier nahm, fern blieb, und die so menschlich, so verzeihlich ist.

Schmerz und Gram und Haß lassen sich wohl verbergen und verschließen in die Tiefen der Menschenbrust, und es sind Manche begabt,

mit der Kraft des Gemüths zu scherzen, wenn das Herz verbluten möchte, zu umarmen den Feind, dem der Haß ihrer Seele Tod und Verderben wünscht, aber Freude und Liebe lassen sich weniger verhüllen. Sie sprengen, wie glückliche Schmetterlinge, die sie umgebenden Banden, und flattern in die Welt hinaus; zumal wenn in holder Jugend Liebe die Knospe bricht, und die Erstlingsblüthen, wie Opferflammen, in das helle, rosige Leben hineinglühen.

Aber der Freudenrose jugendlicher Liebe wuchern nur allzuoft die Dornen der Furcht und banger Besorgniß. Auch Gertruds Inneres durften sie schon verwunden.

„Denke Dir, meine Elisabeth," klagte sie, und ein Thränchen nach dem andern entfloß ihren sanften blauen Augen, „was mir bevorsteht, aber bei allen Heiligen, halte es heimlich, was ich Dir vertraue, keine Seele darf es erfahren, der Vater will mich dem Meister verloben, der den schönsten Thurm baut an die Kirche unsrer Frau! Er sagte mir es, als die Meister fort

waren, die ihn besucht. Ich will einen geschickten und tüchtigen Schwiegersohn, der meines Standes ist, sagte er, und der muß bei mir bleiben, denn von mir lasse ich Dich nicht. Ich will Pflege haben in meinen alten Tagen, und mich freuen an meiner Kinder Glück!“

„Nun, was klagst Du denn, Gertrud? Kannst Du Dir einen bessern Vater wünschen?“ fragte Elisabeth die Freundin lächelnd.

„So?“ rief diese fast schmollend: „Wenn nun der finstre fremde Mann, der wälsche Meister, den schönern Thurm baut, und ich soll und muß ihn nun heurathen? Ach, ich armes Kind, den kann ich doch nun und nimmermehr lieben?“

„Du mußt hoffen, und fleißig beten, daß der Himmel den Fleiß des Erkornen segnet,“ tröstete die Freundin, und Gertrud blieb noch lange bei ihr, gar Mancherlei mit ihr besprechend, und goldne Luftschlösser aufführend, und in Gedanken bauend am Himmel ihrer Zukunft.

Der schöne Frühlingssonntag lockte gar mächtig ins Freie. Als der Nachmittagsgottesdienst

vorüber war, sah man zu allen Thoren hinaus Männer mit Frauen und Kindern ziehen, theils in die Gärten, theils auf Spatzierwege, deren auch in jener frühern Zeit nicht weniger vorhanden, als jetzt, denn wie die Natur eine ewig schöne, ewig erfreuende Mutter ist, so hat sie auch zu allen Zeiten mit ihrer Mutterstimme zu dem Herzen der Menschen gesprochen.

Auch Heinrich Buhle und Hänslein Traurig waren bereit, einen Spatziergang anzutreten; Huldibert saß und zeichnete.

„Dein stiller Knabe begleitete uns vielleicht gern?“ wandte sich Heinrich, mit einem fragenden Blick auf den Lehrling, an seinen Freund.

„Ich erlaube es ihm sehr gerne,“ antwortete Hänslein. „Er sitzt so allzuviel, und scheint nicht frisch und fröhlich, wie Leute seines Alters, hält sich auch zu Niemand. Willst Du uns begleiten, Huldibert?“

„So Ihr es vergönnt!“ antwortete er, und es flog auf seine zarten Züge ein Freudenschimmer, daß er gehen dürfe in Gesellschaft der

Meister. Er legte seine Zeichnung bei Seite, nahm sein Baret und seine Laute, die er zu spielen und mit Gesang zu begleiten verstand, und schritt sittsam und ehrerbietig hinter den Freunden, die Arm in Arm gingen, einher. Sie wendeten sich nach dem Rietthore zu, und wandelten ein gutes Stück auf der Heerstraße, die nach dem Thüringer-Walde führt, fort.

Der Wonnemond schien die Erde mit tausend Füllhörnern voll Blumen überschüttet zu haben. Die Schleendornhecken, die Kirschen- und Pflaumenbäume waren ganz weiß von Blüthentrauben, die Wiesen grün und bunt, alle Gärten, alle Raine grünten und blüthen. Dazu schien die Sonne so warm und schön, und doch nicht drückend heiß, und in der blauen Himmelsluft jubelten Lerchen, von Gärten, Wäldern und Wiesengründen schallten Vögelstimmen, es war, als feire auch die Natur fromm und fröhlich einen heiligen Sabbath.

Die Spatziergänger waren bis zu dem Felsenvorsprung gekommen, welcher noch heute der

Rittersteìn genannt wird. Dort war damals ein Marienbild, vor welchem ein von Stein ausgehauener Ritter kniete, befindlich, welches vor Zeiten ein frommer Graf gestiftet. Auch steinerne Ruhebänke waren daselbst, und die Freunde ließen dort sich nieder. Zu ihren Füßen floß, wie der Mäander sich schlängelnd durch die lachenden Wiesengründe, der Gerafluß. Auf dem Berge gegenüber trauerten noch über einer steilen, mit Buschwerk bewachsenen Felswand die wenigen öden Reste des alten, längst in die Stadt verlegten, und ganz verlassenen Walpurgisklosters; in mäßiger Entfernung gewahrte man über der alten Stadt Plauen die feste Ehrenburg, deren Ruine noch heutiges Tages einen freundlichen Schmuck jener schönen Gegend abgibt.

Im fernen Hintergrunde hob sich blaudämmernd der Thüringer-Wald mit seinen hohen Bergen, über welche der Schneekopf emporragte, und seinen Namen mit Recht führte, denn die freundliche Frühlingssonne hatte seinem Gipfel

das Winterkleid noch nicht abzuziehen vermocht, und so lag der langgestreckte beschneite Bergrücken wie eine lichte Wolke unter dem Blau des Aethers.

An dieser schönen Stelle setzten sich die Freunde nieder, und in einiger Entfernung auch Huldibert, der von Blumen, die er unterwegs gepflückt, einen Kranz zu flechten begann.

Heinrichs Herz war so hoffnungsfröhlich aufgegangen, wie die Blumen des Feldes umher, ein hingeworfenes Wort Meister Wolframs hatte gestern leise andeutend die Verheißung ausgesprochen, daß Dem, der den schönsten Thurm baue, ein Preis werden dürfte, der wohl geeignet sey, die Bewerber zum Aufbieten aller ihrer Kunst anzuspornen.

Dieses hatte Heinrich im Gehen Hänslein vertraut; der hatte ihm still zugehört, und ihm in freudiger Theilnahme oft die Hand gedrückt, als sie aber nun zusammen am Ritterstein saßen, wie in einer blühenden Paradieseswelt, da schien gar eine tiefe Wehmuth sich der Seele

des Malers zu bemächtigen. Er seufzte, und sah still vor sich hin.

„Was betrübet Dich, mein Hänslein," fragte Heinrich voll inniger Theilnahme.

„Sehnsucht ists, Schmerz, Gram," antwortete dieser seufzend. „Was habe ich zu hoffen? Sieh diese Blüthen an, wie bald werden sie abfallen! Diese Sänger auf Busch und Baum, wie bald werden sie verstummen, so war meine stille, heilige Liebe auch nur ein kurzer Maitag."

Huldibert hatte sein blasses Gesicht dahin gekehrt, wo die Meister saßen, er hörte Hänsleins Worte, und wandte sich, schnell erröthend ab.

„Traure nicht, mein Bruder," tröstete Heinrich: „vielleicht ist Dir das Glück näher, als Du glaubst! Junger Gesell!" rief er hierauf Huldibert zu, „singe uns ein Liedlein, damit Du nicht vergebens die Laute mitgenommen.

„Singe, Huldibert," sprach Hänslein mild: „singe das Lied, das mir so lieb ist — Hulda sang es oft; es ist zwar nicht fröhlich, aber

desto besser paßt es zu meinem Gram, als sey es ganz und gar auf mich gedichtet.

Huldibert schlug einige Accorde auf seiner Laute an, und sang dann mit glockenreiner melodischer Stimme das folgende kleine Lied, während dem Hänslein die Augen mit den Händen bedeckte, und Heinrich den Sänger fest im Auge behielt, dieser aber wandte sich gegen den herrlichen blühenden Thalgrund, und ließ die Liedestöne bald schwach, wie Säuseln des Westhauches, bald voll und stark dahinschweben:

Du fragst, warum nur Klagen
Tönt meiner Laute Klang?
So mußt die Nachtigall fragen,
Warum so traurig ihr Sang?

Du fragst, warum ich weine,
Wenn Alles um mich lacht?
Frag' den Mond, warum er scheine
Nur in stiller thauender Nacht?

Du fragst, warum ich singe,
Wenn Schmerzen im Herzen mir glühn?
Frag' die Saiten, warum sie klingen?
Die Blumen, warum sie blühn?

Und weißt Du, warum so trübe,
Warum so traurig mein Sinn?
Mein Glück und meine Liebe,
Sind beide, ja beide dahin! —

„Ist mir doch, als hörte ich Hulda selbst singen!" seufzte Hänslein ganz leise während des Gesanges, ohne daß es Jemand vernommen hätte.

Der Sänger schwieg. Heinrich Buhle gewahrte, daß ihm die Thränen über die Wangen rollten, und er sie schnell mit einer der reichen Locken trocknete, die ihm zuweilen über die Stirne herabfielen; er spielte noch einige Minuten lang, und ließ dann die Lautenklänge so sanft und klagend verhallen, wie sein Lied verhallt war.

Hänslein Traurig aber umarmte seinen Freund, und barg an seinem Busen sein thränenüberströmtes Antlitz.

„Dieses Lied," begann Heinrich: „ist freilich nicht geeignet, Fröhlichkeit zu erwecken! Wie magst Du in die schöne, lachende Früh-

lingswelt, in das Leben, das in so reicher Fülle um uns grünt und quillt, die Unkenmelodie der Schwermuth hineinsingen lassen?"

„Warum, fragst Du, mein Heinrich?" erwiderte Hänslein, durch Thränen lächelnd: „Weil ich ein Maler bin, weil ich den Schatten der Wehmuth liebe im Licht des Lenzes, weil auch in mein einst so sonnenhelles Leben die Schatten des Grams gefallen sind!"

Es kamen jetzt noch viele Spatziergänger desselben Weges, unter ihnen auch die Künstler, die Heinrich im güldnen Mond kennen gelernt hatte. Sie waren alle im besten Staat, und schritten zum Theil gesetzt und ernst, zum Theil fröhlich und unbefangen einher, je nachdem es die Jahre bei Einem oder dem Andern also mit sich brachten. Alle grüßten sie mit biederem Händedruck Heinrich und Hänslein, und freuten sich, daß der wackere Architekt, den sie gleich liebgewonnen hatten, in der Stadt bleiben würde.

Sie sprachen sehr viel von dem Kirchenbau,

und einer erzählte dem andern von den Werken, die er zum Schmuck des Gotteshauses auszuführen gedenke. Dann wurde beschlossen, im güldnen Mond die neue Freundschaft mit Herrn Heinrich Buhle durch einige Becher Weins auf seine Rechnung zu feiern, und Alle gingen nach der Stadt zurück.

Einsam, gesenkten Hauptes, die treue Laute auf dem Rücken, schritt Huldibert in ziemlicher Entfernung hinter dem Meister her.

8.

Der Thurmbau war begonnen, und wurde mit Eifer betrieben, während welcher Zeit aber auch die übrigen Künstler nicht feierten.

Elsnerus arbeitete an dem Steinbild der Madonna, die er, ihren Sohn auf dem Arm, und eine Frucht in der Hand haltend, von einer Strahlenglorie umflossen, darzustellen sich

bemühte. Vor ihr sollte ein geharnischter Ritter knien, anzudeuten, wie die Stärke und die Gewalt sich beuge vor dem Höchsten, und alle Erdenmacht in Staub sinkt, vor dem göttlichen Ueberwinder.

Der Maler Schöpfer führte gar schöne Gruppen aus, aus den heiligen Geschichten des alten, wie des neuen Testaments, und der Bildschnitzer Schwemmler nebst seinem treuen Jobst arbeitete an einem großen künstlichen Altarschranke, wo er auf vier Feldern die Hauptmomente der Passion unsers Herrn und Heilandes in fast lebensgroßen Figuren darstellte, die mit überaus reicher Vergoldung bekleidet wurden. Wurden diese Thüren verschlossen, so stellten sich die großen und herrlichen Bilder Schöpfers auf der Außenseite dar. — Der Glasmaler saß daheim in seiner Werkstätte, und brannte und schmolz die glühende transparente Farbe auf das Glas, kittete die farbigen ausgeschnittenen Tafeln mit Blei zusammen, und malte die Umrisse der Gesichter und Hände, wie der

Waffen, und den Faltenwurf der Gewänder darauf.

Auch Hänslein Traurig malte eifrig fort an der Gallerie, und es ist nur sehr zu beklagen, daß die Zeit so schnell die Gebilde seines Kunstfleißes zerstörte, daß sich die Nachwelt auch nicht eines einzigen derselben mehr erfreuen kann.

Bisweilen besuchte nach der Arbeit des Tages Heinrich Buhle den Meister Wolfram, und es fand dann manches trauliche Gespräch zwischen ihm und Gertrud statt, und wie die Schüchternheit allmälig bei Beiden sich verlor, um so zarter und inniger gestaltete sich der stille Bund ihrer Herzen, ob auch noch Keines dem Andern mit Worten kund gethan, wie sehr es in Liebe für das Andere schlage.

Auch Ezelino kam bisweilen, und Gertrud mußte ihn freundlich empfangen, so wollte es der Vater. Es ist aber immer ein großer Unterschied zwischen einer Freundlichkeit, die von Herzen kömmt, die aus der Seele fließt, und einer gebotenen, gegen die sich das Innere mäch-

tig strebt. Das empfand auch Ezelino, und es wuchs sein Haß gegen den Nebenbuhler, der ihm dort Ruhm und Ehre streitig machte, hier seinen selbstsüchtigen Wünschen und seiner Leidenschaft entgegentrat.

Er führte auch oft wunderliche und geheimnißvolle Reden, die Niemand recht verstand, und es schien, als sey er eingeweiht in gar manche Dinge, welche das Licht scheuten, und vom finstern mystischen Dunkel verschleiert, dem Profanen verborgen blieben. So that er es besonders gern bei Meister Wolfram, wenn er allein mit ihm war, und suchte den schlichten Verstand des geraden Mannes zu umnebeln und zu verwirren.

„Hat Euch niemals gedurstet, mein lieber Meister," fragte er ihn einmal: „zu trinken aus der Quelle des Ostens, und zu kosten die Frucht vom Baum der Erkenntniß? Hat nie in Euer Inneres getönet das Wort, das lebendig machende?"

„Was meinet Ihr, was wollet Ihr damit

sagen, lieber Meister?" fragte Wolfram verwundert zurück.

„So höre ich mit Staunen," redete Ezelino weiter, „daß Ihr ein Baumeister seyd, und nicht Kunde des großen Bundes habt, der ausgebreitet ist über den Erdkreis, und herstammt aus einer uralten heiligen Zeit. Und so vermögt Ihr nicht zu deuten die geheimnißvollen Zeichen, die Ihr auch in dem Tempel findet, an welchem wir jetzt bauen? Ihr vermögt nicht die Schrift zu lesen, die aus den Bildern spricht, durch die jene alten Meister noch heute zu uns reden, ob sie auch vor Jahrhunderten entschlafen sind!"

„Wohl habe ich gehört von solch einem Bunde," antwortete Wolfram, „aber Keiner war, der mich eingeweiht in seine Geheimnisse, und soll ich offen zu Euch reden, so kann ich sagen, daß ich nie sonderliches Verlangen nach ihnen getragen habe."

„Das nimmt mich überaus Wunder," fuhr Ezelino fort: „da die größten und berühmte-

sten Baumeister in dem Bunde waren und sind, von Hiram an, der den Tempel Salomonis baute, bis auf mich und meine Brüder. Und ich halte in meiner Hand den Schlüssel der Gnosis, das ist, der Erkenntniß dessen, was verborgen ist, und bin bereit, Euch mit ihm aufzuschließen die geheime Welt, die er bewahrt, und Euch deuten zu lehren die Bilder des Tau, und der Ophis, und ich will Euch sagen, was der Abraxasring, den ich trage, für eine Bedeutung hat, wenn Ihr es wünscht, und mir vorher die Eide schwört, die ich von Euch verlange, und Euch vorsagen werde. Dann sollt Ihr hören von der Mete und dem Baphomet, und aus dem Munde der Weltschlange, das ist der heilige Bund der Wissenden, soll in Euern Geist das goldne Ei fallen; das ist — die Gnosis."

Meister Wolfram schob unvermerkt die Weinflasche, aus der er bisher dem lieben Gast fleißig eingeschenkt, bei Seite, denn es wollte ihn bedünken, als rede der Wein aus Ezelino, und

er würde bald anheben in südlichen und östlichen Zungen zu reden.

Dieser aber fuhr fort, in düstern dunkeln Räthselworten zu sprechen von den wundervollen Mysterien der Menschwerdung des Herrn, von dem Kreuz und dem Drachen, und dem jungfräulichen Schoos, daraus das Licht entsprossen; er sprach vom Kneph, von der Palme, und von der Lotosblume, von der ewigen Isis und vom Memnon, von des Welt-Ei's Befruchtung, vom Opferlamm und Typhon im seltsamlichen Durcheinander, und dann schied er.

Aber in Meister Wolframs Gehirn kreuzte sich Alles, was er gehört, wunderbar, und es tanzten die Worte durch seine Gedanken, und ihm war, als müsse er nacheilen dem geheimnißvollen Mann aus Wälschland, und ihn um Offenbarung anflehen. Es war in ihm rege geworden der Geist der Neugier, er glaubte, daß Ezelino auch von Opfern gesprochen habe, die zu bringen seyen, und beschloß, willig zu opfern, was der Fremde begehren werde, um

sich nur anschließen zu können der Kette des großen unsichtbaren Bundes.

Wie er noch so sinnend saß, und sich vergebens mühete, sich klar der Andeutungen bewußt zu werden, die ihm der Meister gegeben, trat seine Tochter zu ihm ein.

Sie umfing ihn schmeichelnd und liebevoll. „Ich bin recht froh, daß der Wälsche Euch verlassen, mein Vater!“ sprach sie zärtlich.

„Und warum, Trudchen?“ fragte er, und fuhr ihr mit der Hand über die klare, schneeweiße Stirne. „Ich fürchte mich vor ihm,“ flüsterte sie: „Er sieht mich immer so sonderbar an, er spricht oft so tolles Zeug, das ich nicht verstehe, und macht seltsame Gebehrden dazu. O wäre er doch fort!“

„Und wie dann, Trudchen, wenn er den schöneren Thurm baut?“

„Ach, davor bangt mir nicht mehr,“ lachte sie: „Ich habe die beiden Aufrisse gesehen, Meister Buhle's Thurm wird ganz gewiß schöner!“

„Du bist wohl dem Buhle sehr gewogen,

mein Kind?" fragte der Vater, und das engelholde Mädchen legte verschämt ihr Haupt an seine Brust, und nickte schweigend.

„Ich glaube aber," sprach er ernst: „Herr Ezelino ist ein weit geschickterer Meister, und besitzt weit mehr Erfahrung und Wissenschaft, als Buhle, und nur dem größten Künstler will ich mein Kleinod, Dich mein einziges Kind, anvertrauen!"

„O mein Vater!" rief sie klagend: „Wenn Ihr mich dem Ezelino aufzwingt, dann muß ich sterben!" — Und sie hielt ihr Tuch vor die Augen, und weinte leise. Der Alte sah düster und gedankenvoll vor sich hin. —

9.

Der schöne Mai war nun schon dahin geblüht, und auch der Juni bereits über die Hälfte vergangen, ohne daß sich etwas besonders Merk-

würdiges begeben in dem Leben der Künstler, die wir vor die Augen unsrer Leser geführt. Es floß dahin in geregelter Thätigkeit und im fröhlichen Schaffen. Schaffen aber ist des Künstlers Lebenselement, darin er sich so fröhlich bewegt, wie ein Fisch in der Fluth. Wie die Pflanze, dem unerforschlichen Trieb der Natur zufolge, die Blätter treibt aus dem Stengel, die Knospe zeugt, und in dieser der Blüthe geheimnißvollen Bau, die der Sonnenstrahl entfaltet, so blüht die innere stillgeheime Kraft in der Seele des Künstlers nach Außen, und stellt sich entfaltet dar in seinen Gebilden. Jener Sonnenstrahl aber, welcher dort die Blume wach küßt, das ist in der Künstlerseele die Begeisterung für das Schöne, darum bei allen wahren Künsten, wie auch ihre nächste Richtung und ihr Name sey, diese göttliche Verwandtschaft.

Schon erhoben sich auf festgemauertem Fundament die starken Mauern der beiden Thürme, unter Ezelino's und Buhle's Anordnung, während auf der entgegengesetzten Seite nach Osten

hin Meister Wolfram den Bau des kühngewölbten hohen Chores, und der großen Seitenkapellen leitete. Maler, Glasmaler und Bildschnitzer arbeiteten daheim an den einzelnen Theilen, die erst, wenn der Aufbau der Mauern und Gewölbe vollendet war, in die Kirche gebracht werden konnten. Hänslein Traurig malte jetzt schon an den Thieren des nassen Elements, und bisweilen half ihm auch sein stiller Knabe. Er gewann den Huldibert immer lieber, und es kam ihm bisweilen so vor, wenn er recht niedergeschlagen und melancholisch war, als sey ihm zur Entschädigung für sein schweres Liebesleid ein guter Genius zugesellt worden von dem Allerbarmer; denn öfter ließ er sich von ihm ein Lied singen, und weckten auch des Knaben Stimme und Gesänge schmerzliche Erinnerungen, so war doch dieser Schmerz ein so süß wehmüthiger, daß sich immer die Seele durch ihn zu einer milden Freudigkeit emporgehoben fühlte.

Der Feierabend führte nun fast täglich die

fremden Künstler bald im güldnen Mond, bald auf Spatziergängen um die Stadt zu traulichen Gesprächen zusammen, da es denn geschah, daß sich ein immer festeres Freundschaftsband um ihre Herzen wob. Vor Allen war der wackere Bildhauer Elsnerus den beiden Freunden Buhle und Traurig von ganzer Seele zugethan, und es konnte den Männern nie an Stoff des Gespräches fehlen, gedachten sie ihrer Reisen, und der Kunstwerke, die sie in fremder Herren Ländern geschaut, und auch wohl mit tiefem Ernst studirt. Meister Elsnerus hatte gar eine genaue Kenntniß der alten griechischen Götter- und Mythenwelt, und besaß große Bücher voll Handzeichnungen, die er selbst gefertiget nach den Antiken in der ewigen Roma, die zeigte und erklärte er sehr gern seinen jungen Freunden.

Ausgeschlossen von dem Bunde dieser deutschen Künstler schien der wälsche Meister Ezelino, der sich aber selbst und von freien Stücken aus ihrer Gesellschaft bannte. Man sah ihn nur selten, außer an Werkeltagen bei sei-

nem Thurmbau. Die Feierabende und Sonntage war er in seinem Quartier, oder er machte in Gesellschaft des Meisters Wolfram einen einsamen Spatziergang.

An diesem sonst sehr heitern und lebensfröhlichem Manne bemerkten die Leute seit einiger Zeit eine sonderbare Veränderung. Er nahm einen tiefen Ernst in seinen Mienen an, der ihm anfangs gar nicht recht zu Gesicht stand, sprach wenig, hatte etwas Geheimnißvolles in seinem Betragen, und ließ je zuweilen nur so viel hervorleuchten, daß er im Besitz von hochwichtigen Geheimnissen sey, deren Kundmachung das Leben kosten könne; bisweilen seufzte, bisweilen lächelte er still und verwunderungsvoll vor sich hin, und die Arbeiter beim Kirchenbau sahen ihn oft in der Wölbung einer Kapelle stehen, wo der früheren Erbauer Kunst einige seltsame und unerklärliche Sculpturen angebracht, unter denen ein Katzenkopf und einige Drachen bemerkenswerth, die er mit großer Aufmerksam-

keit betrachtete und abzeichnete, und nur ganz leise mit Ezelino darüber flüsterte.

Von Indiens ururalter Fabelzeit an bis auf unsere Tage sitzt in geheimen Schlupfwinkeln die Spinne Mystik, und sucht in ihren Zaubernetzen den gesunden Menschenverstand zu fangen; nur gar zu oft gelang und gelingt es ihr, und es ist zu verwundern, daß man die Spinne nicht zum Symbol der Proselytenmacherei erkoren hat, da jene ja doch, ihre Gefangenen zu Befangenen machend, deren geistige Kraft aufzehrt und aussaugt.

Auch der gute Meister Wolfram war umsponnen mit den Fäden dieser Arachne. Wenn Andere in Lustgärten, unter schattigen Bäumen wandelten, oder bei dem damals schon beliebten Schönbrunnen, am Eingange in das Jonasthal sich versammelten, ging er mit Ezelino tiefer in das, von steilen Anhöhen eng eingeschlossene, schaurige und menschenleere Thal, von welchem mancherlei wunderbare Sagen im Volke gingen, und redete mit dem Italiäner

von den Säulen des salomonischen Tempels, vom Dreieck und Pentalpha, vom Kreis und dem Nilschlüssel, und Ezelino zeichnete in den Sand der ägyptischen Hieroglyphenschrift wunderliche Züge und Figuren.

Man sah auch am Finger Meister Wolframs einen Goldreif, den er früher nicht getragen, darstellend eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Die Augen dieser Schlange waren zwei kleine Karfunkelsteine, die einen wundersamen bluthrothen Schimmer von sich strahlten. Inwendig aber war mit syrischen Buchstaben das Wort ABRAXAS eingegraben.

Wer vertraut gewesen wäre mit dem in Dunkel gehüllten Treiben Ezelino's, der hätte erkennen können, daß er aus Meister Wolfram einen Neophiten der weitverzweigten Verbrüderung der Gnostiker bilden wollte. —

Noch immer stand in den schönen Sommernächten des Kometen drohendes Schreckbild am Himmel, und mit Angst und Zagen sah das

Volk den Dingen entgegen, die da folgen würden auf des Sternes unheilkündende Erscheinung. Der Sommer war sehr heiß und trocken, das Gras auf den Wiesen verdorrte, die Saat wuchs zu schnell in lange Halme mit tauben Aehren auf; in den Gärten stand Alles sehr kümmerlich, und von den Obstbäumen fielen vor großer Dürre die jungen Früchte vor der Reife ab, welches gar traurig anzusehen war. So sah man schon ein Uebel erfüllt von denen, die der Unglücksstern verkündete, aber es gingen noch viel trübere Prophezeihungen im Volke umher von Hungersnoth, Krieg und Pestilenz, und drückend, wie die Schwüle des Sommers, lag eine schwere Bangigkeit auf den Gemüthern. Die Fröhlichkeit erstarb allmälig, und wich den frommen Anordnungen des Clerus, welcher durch Fasten und Prozessionen, durch außerordentliche Betstunden, Bußübungen und Litaneien den Himmel um Abänderung der drohenden Uebel anflehte und bestürmte. Bald sollte der Glaube an die Verkündigung des göttlichen Zorns durch

den Kometen, durch ein schreckenvolles Beispiel bewährt werden.

10.

Es war den 19. Juni des Jahres 1472, als gegen die vierte Nachmittagsstunde die Arbeiter an der Liebfrauenkirche durch das Geschrei erschreckt wurden: Ganz Erfurt stehe im Feuer. Diese Nachricht wirkte um so mächtiger und schreckenvoller auf Jedermann, als noch im frischen Andenken das Brandunglück war, welches vor dreizehn Jahren Arnstadt selbst betroffen hatte, wo das Rathhaus und mehrere Straßen in Asche gelegt worden waren.

Meister Wolfram versammelte sogleich alle Arbeiter um sich und rief: „Eilet hinüber nach der unglücklichen Stadt, helft löschen und retten unsern armen Nachbarn, gleich wie sie uns gethan vor dreizehn Jahren!“ Und Meister und

Gesellen machten sich auf den Weg mit einer großen Anzahl der Einwohner. Es wurde auch mit den Glocken gestürmt, und in den Klöstern der Mönche und Nonnen das Miserere gesungen.

Viele Menschen, die nicht nach der vier Stunden entlegenen brennenden Stadt eilen konnten, zogen auf den nahen Arnsberg, der mit Weinreben zu damaliger Zeit bepflanzt war, oder auf die Altenburg hinauf, und da konnte man, obgleich es Tag war, das schreckliche Feuer deutlich sehen. Ungeheure schwarze Dampfwolken stiegen am Himmel auf, zogen höher und höher, und wurden oft auf Momente von einer flammenden Röthe überstrahlt. Immer grauenvoller wurde der Anblick, immer entsetzlicher; der ungeheure Brand, statt aufzuhören, wuchs von Viertelstunde zu Viertelstunde. Das Volk lag weinend und betend auf den Knien.

Als die Sonne durch die mit elektrischen Dünsten angefüllte Luft rothbrennend untergegangen war hinter den drei Gleichen, da war

es, als flammten zwei feurige Abendröthen am Himmel, und höher leckten des Brandes gluthrothe Zungen empor. Immer heller und deutlicher wurde das Feuer erblickt, und wehklagende Stimmen riefen: „Das ist der Dom! Der Dom brennt!“

Am Fuße der grauen verfallenen Warte der Altenburg standen Wolfram und Ezelino, Heinrich Buhle und Hänslein Traurig, und blickten hinüber nach der erbarmungswerthen Nachbarstadt. Je dämmernder es umher wurde, je gräßlichern Schein malten die Flammen über Himmel und Erde hin, und es war, als leuchteten des Nordpols wunderbare Meteore durch braunrothe vulkanische Wetterwolken empor.

Wie die Freunde im innersten Herzen das Schicksal der Stadt und ihrer Einwohner beklagten, flog über Ezelinos Gesicht ein hämisches Lächeln, und er sprach: „Wozu das Lamento? Wozu sind wir denn da? Dort blüht für uns Alle neuer Waitzen; alle Jahr so ein Brändchen irgend, und wir sind geborgen.“

„Großer Gott!" rief Hänslein ganz erschrocken aus, Meister Wolfram sah den Sprecher größ an, als habe er ihn nicht recht verstanden, Heinrich Buhle aber rief zornüberwallt: „Solche heillose Rede möge Euch Gott vergeben, Herr Ezelino, und wenn Ihr dergleichen unmenschliche, ja niederträchtige Gesinnungen hegt, so sollt Ihr nicht sagen: wir, — nicht uns deutsche Architekten mit Euch vermengen, und uns dadurch theilhaftig machen Eurer gottlosen Aeußerung."

Ezelino blickte auf Heinrich, wie der Tieger auf einen Löwen, und rief laut: „Ich vernehme, Ihr wollt mich meistern, mein junges Meisterlein, und mir die Rede verbieten; solches möchte Euch jedoch bald gereuen, daher rathe ich Euch Gutes: Wartet, bis man Euch fragt, ehe Ihr Euch so patzig macht. Ihr werdet die Mäuse nicht in den Sack jagen!"

Ueber diese grobe Rede wurde Heinrich noch zorniger, und schrie: „Verflucht will ich seyn, wenn ich von Euch Schimpf erdulde, oder Euch

für höher achte, als mich selbst! Laßt erst unsere Thürme vollendet seyn, dann wird die Welt sehen, wer der größere Meister von uns Beiden, und ob ich vor Euch verstummen muß!“

Er wollte noch mehr sagen, aber Hänslein nahm ihn beim Arm, und sagte: „Um unsrer Liebe willen, folge mir,“ und zog ihn fort; Ezelino aber knirrschte mit den Zähnen und murmelte: „maledetto! Dich will ich treffen, Dich will ich treffen, Du vorlauter, aufgeblasener Bursch!“ Und wie Meister Wolfram begütigend zu ihm sagte: „Vergebt es seiner Jugend, edler Meister, ich sehe sehr ungern, wenn ihr euch Beide veruneinigt,“ da rief er aus: „Der Teufel soll ihm vergeben! Traut ihm nur, Meister, traut ihm nur, ich meine, Ihr werdet ihm am Ende mehr zu vergeben haben, wie ich, dem glatten Milchbart. Er schleicht sich in Euer Haus, wie er sich in Eurer Tochter Herz geschlichen, er vermeint, es könne ihm nicht fehlen, er müsse Euer Eidam werden. Die Leute reden alle darüber, und es ist Zeit, Euch

die Augen zu öffnen. Bei unserm großen, dreimalheiligen Geheimniß, und bei der ewig bindenden Kette Eures Gelübdes sage ich Euch, gebt Ihr Jenem nicht den Laufpaß, seyd Ihr ein verlorner Mann!“

Meister Wolframs Gesicht wurde so bleich, wie der Kometstern, der jetzt allmälig sichtbar geworden war, dagegen glühten Ezelino's Wangen von einer wilden Röthe, die der Feuerschein des Himmels noch unheimlicher hervorhob, doch schien der Brand nachgelassen zu haben, denn des Himmels Wolken schimmerten minder blutroth, wie noch vor einer halben Stunde.

„Ich sage Euch, Meister,“ fuhr Ezelino fort, da Wolfram ganz bestürzt schwieg, „ich schwöre Euch beim Baphomet, Ihr dürft nicht kalt und heiß zugleich im Munde haben, Ihr könnt nicht jenes Buben Freund seyn, und auch der meinige zugleich!“

Meister Wolfram seufzte still vor sich hin,

er ging den Bergpfad nach der Stadt hinunter, aber Ezelino neben ihm fuhr fort mit Schmähungen auf Heinrich, und suchte das Gemüth des geraden Mannes immer mehr zu umstricken mit dem Gewebe der Bosheit und des Verrathes. —

Am folgenden Tage kam die Kunde nach Arnstadt, daß ein Mönch, der aus dem Kloster Pforta bei Naumburg entsprungen, mit Namen Dietrich Becker, das Feuer angelegt habe, welches weit über zweitausend Häuser verzehrt, darunter viele Kirchen und öffentliche Gebäude, und zum großen Theil auch den alten herrlichen Dom, wobei die berühmte Glocke Susanna auch mit zu Grunde gegangen.

Und wie die Stadt Erfurt solch großes Unglück erfahren mußte, also ist es auch der Stadt Naumburg in diesem Jahre ergangen, die von einer Feuersbrunst fast ganz aufgezehrt wurde, so daß recht auf beide Städte das Chronodistichon zu beziehen war, welches

damals ein sinnreicher Kopf erfand, und welches lautete:

ECCe, CVI CoMeta LVXIt! *)

11.

Die Liebe Gertruds und Heinrichs wurde immer inniger und fester; wie sehr auch Ezelino sich bemühte, Meister Wolfram aufzubringen gegen den biedern jungen Mann, und wie dieser auch, in den Banden des Verläumders, seiner Tochter verbot, mit Heinrich viel zu reden, und ihm Hoffnung zu machen, es gelang ihm nicht, die Herzen zu trennen, die zärtlich für einander schlugen. Wie wäre das auch möglich, bei wahrer, inniger Liebe? Sie, die ihren Weg unter Bergen und Gräbern, über Tiefen und Seen findet, wie ein altes Lied singt, sie läßt sich nicht fesseln durch irdische Gewalt, und wenn auch fesseln und hemmen, doch nie ver=

*) Siehe, welcher (Stadt) der Komet leuchtete.

nichten. Schon tausendmal wurde dieß ausgesprochen, und nie ist eine Wahrheit durch Beispiele öfter bestätigt worden, als diese.

Gertrud schenkte Heinrich ihren lieben Hund, ihren Wisand, der sich bald an den jungen Mann gewöhnt hatte, und von diesem geliebt und gepflegt wurde, wie nur immer ein Kleinod, das dadurch Heiligung erhält, daß es die Geliebte besessen, von einem treu und schwärmerisch liebenden Jüngling gepflegt werden mag. Der Hund vergalt es durch treue Anhänglichkeit, und ergötzte in müßigen Stunden seinen neuen Herrn mit den wenigen Kunstfertigkeiten, welche die Dressur jener Zeit dem Pudel beizubringen im Stande gewesen war.

Hänslein Traurig war mit seiner Arbeit zu Ende; er hatte den bedungenen Lohn erhalten, Alt und Jung umstand von früh bis Abends gaffend die Pfeiler der Gallerie, und that in mancherlei Ausrufungen seine Verwunderung, wie seinen Beifall über die herrlichen Schildereien kund. Alle freuten sich des gelungenen

Werkes, und der Rath ließ dem Maler noch eine absonderliche Verehrung reichen, aber er blieb so niedergeschlagen und sehnsuchtsvoll, wie er seither gewesen. Er ließ sich öfter, als je, von Huldibert die alten Lieder singen, die er von Hulda sonst vernommen, und wiegte sich so selbst in eine Melancholie, die sein Leben allmälig aufzuzehren drohte. Heinrich Buhle tröstete den Freund nach wie vor, aber selbst dessen freundlichem Zuspruch gelang es nicht mehr, den Gemüthskranken zu erheitern. Er weigerte sich, die Gesellschaft der andern Künstler aufzusuchen, nur mit Heinrich und Huldibert wollte er gehen. Der Letzte war aber gar nicht geeignet, den Meister zu zerstreuen und zu erheitern, denn auch er schien ein stilles, tiefes Leid zu tragen, auch ihn nagte ein Kummer, den er geheim hielt, am Herzen, und bleichte seine Wangen. Heinrich hörte ihn oft in seiner Kammer still weinen, und dachte dann bei sich: Ein recht großes Unglück, oder ein recht übergroßes Glück ist Dir nahe, mein Hänslein Traurig.

Ich wünsche Dir das Letzte von ganzem Herzen, wie ich mir selbst wünsche, daß ich die holde gute Gertrudis mein nenne, wenn ich den Thurm mit der Hülfe des Allmächtigen, zum Schmuck des Tempels und der Freude der Menschen vollendet habe. Der Wälsche, der mich verfolgt, wie der böse Feind, wird meiner Kunst nicht obsiegen, und ich will ihm gern allen Haß vergeben, den er gegen mich hegt, wenn ich nur nicht als ein Stümper vor Meister Wolfram erscheine, auch denke ich, dieser wird sich mir wieder freundlich zuneigen, wenn er durch mich den Sieg deutscher Kunst über die ausländische errungen sieht. Meine Gertrud, der Gedanke an Dich begeistert mich zu doppelter Thätigkeit, und die Liebe zu Dir ist mein freundlicher Schutzgeist!

Solche Gedanken trug Heinrich in seinem stillen, redlichen Sinn, während in Ezelino's schwarzem Herzen sich finstere Höllenpläne bildeten, den Verhaßten zu vernichten.

Der Thurmbau war nun schon so weit vor-

gerückt, daß die Thürme gleiche Höhe hatten mit dem Dach der Kirche, und nun begann erst der eigentliche künstliche Aufbau. Oefter mußte jetzt Heinrich Buhle sich mit dem geschickten Meister Elsnerus berathen, welcher ihm auch nach seinen Angaben die mancherlei gothischen Verzierungen, die Fensterbogen, Rinnen, Säulen, Schnörkel, Laubwerk und dergleichen Zierrath aushauen half, darüber kam er noch weniger in Hänsleins Gesellschaft, und dieser wollte nun mit seinem Knaben fortziehen, wie sehr ihn auch Heinrich zu bleiben bat. Doch, da sich der Freund gar nicht halten lassen wollte, und ihn sein Weg über Heinrichs Heimathsort führte, so hatte dieser schon ein Päcklein Geld und mancherlei Kleidungsstücke für seine arme Mutter und sein Schwesterlein zusammengepackt, um es ihnen durch die sichere Hand des Freundes zustellen zu lassen, allein ein Umstand, der sich ereignete, hielt Hänslein länger, als er gewollt, in Arnstadt fest.

Hatte, wie das Volk wähnte, der Komet

das Unglück gebracht über einige thüringische Städte, war er die alleinige Ursache des dürren heißen Sommers, so sollte ein zweites, noch fühlbareres Wehe, die Länder überfallen, und der Glaube jener Zeit in diesem die Zornruthe des Allmächtigen, die sich durch den Kometenschweif versichtbarte, furchtbar empfinden. Das Wehe aber war — eine verheerende Seuche.

Furchtbar und schrecklich sind die Schilderungen, welche des Thüringerlandes alte Chronikbücher von jener schweren Zeit entwerfen. In diesem Jahre, sagt eines derselben, regierte eine grausame Pestilenz, dergleichen zuvor keine gesehen worden. Da nahm alle Freundschaft und Liebe ein Ende, alle Unbarmherzigkeit und Grimmigkeit nahm zu. Ein Nachbar verließ den andern, deßgleichen ein Bruder den andern. Die Männer liefen von ihren Weibern, die Weiber von ihren kranken Männern. Die Kinder ließen die Aeltern, und wiederum die Aeltern die Kinder im großen Elend liegen, daß auch viele Leute nicht allein an der Pestilenz,

sondern auch Nothdurft und Handreichung halber, die sie nicht haben konnten, sterben mußten. Und was noch ärger war, so wollte kein Priester oder Mönch die Kranken Beichte hören, oder mit den Sakramenten versorgen, auch nicht in ihre gekauften und bezahlten Gräber begraben, und begraben lassen.

Wie schrecklich mußte das Uebel seyn, welches im Stande war, die heiligen Bande des Blutes aufzulösen, und zu bewirken, daß Todesfurcht sogar den Sterbenden den Trost des göttlichen Wortes, und den gesegneten Leib des Herrn, wie die letzte Oelung verweigerte!

Hatten durch die verheerenden Feuersbrünste nur einzelne Orte gelitten, so büßte nun das ganze Thüringerland, und auch in Arnstadt forderte die Krankheit zahllose Opfer, wenn gleich daselbst nicht so unmenschlich grausam verfahren wurde, wie die Chronikenschreiber von mehreren Städten erzählen. Da heißt es: „An einigen Orten hat man in Städten diese Unbarmherzigkeit gebraucht, wenn die Amtleute

erfahren, daß etwa in einem Haus ein Mensch gestorben, oder mit dieser Krankheit behaftet wäre, schickten sie von Stund an einen Haufen Knechte und Scharganten, rohe, wüste, wilde Leute, die mit großem Ungestüm und unerhörtem Wüthen die Kranken aus den Häusern herausstießen, und mit Gewalt hinwegjagten, oder in den Häusern und Gemachen ganz fest verschlossen, daß Niemand zu- oder abgehen konnte, darüber mancher arme Mensch jämmerlich umkam und verdarb, und diese muthwilligen Buben trieben allerlei Unzucht und unmenschliche Dinge, wenn und wie sie nur wollten. In Summa sie machten es so, daß man es weder reden, noch schreiben kann oder darf."

Der Tempelbau wurde durch die allgemeine Noth eine ganze Zeitlang unterbrochen, denn es lagen die meisten der Arbeiter danieder, oder hatten Kranke in ihren Wohnungen. So lagen auch von den fremden Künstlern mehrere, von denen sich der Bildschnitzer Meister Schwemmler, sammt seinem treuen Jobst, und der Kunst-

maler Schöpfer nicht wieder erhoben. Und siehe, auch Hänslein Traurig wurde von der Krankheit befallen, zu Heinrich Buhle's, wie zu Huldiberts unaussprechlichem Kummer, ja als Gertrud eines Tages hinübergegangen war zur Klosterjungfrau Elisabethe Schreck, und diese weinend, am Bette ihres Vaters stehend, antraf, der auch ergriffen worden von dem Uebel, empfand sie — obgleich sie nicht lange dort verweilt hatte, bald nach ihrer Rückkehr in ihre Wohnung jene Müdigkeit und jene Starrheit der Glieder, verbunden mit dem heftigen innern Schauern, welche Vorboten der schrecklichen Krankheit waren.

Meister Wolfram war außer sich, die Tochter in Gefahr zu wissen, er wich nicht von ihrem Krankenlager, aber am dritten Tage mußte er sich selbst niederlegen.

Heinrich litt unaussprechlich. Hier lag der arme, treue Freund, mit stiller Ergebung den willkommenen Tod erwartend, gepflegt von dem schwächlichen Huldibert, der in Thränen zerfloß,

und ihn jammernd beschwor, Hänslein und ihn nicht zu verlassen, dort wußte er das Leben der Geliebten in Todesgefahr; mit unsäglicher Angst war er bald bei ihm, bald bei ihr und dem erkrankten Wolfram. In andern Verhältnissen hätte ihm wohl die strenge Sitte der Zeit den Zutritt an das Krankenlager der Jungfrau verweigert, aber das allgemeine Unglück, und die Noth und Bedrängniß, in der Alles war, hob jene strengen Herkömmlichkeiten auf. Der liebende Jüngling durfte tröstend und erheiternd bei Gertrud weilen, und mit unaussprechlicher Sorgfalt leistete er ihr und Meister Wolfram alle mögliche Hülfe, ohne doch den Freund zu vernachlässigen. Aus den Irrereden Gertruds leuchtete hell die Wahrheit ihrer Empfindungen gegen Heinrich hervor, und drang beseligend in sein Herz. Hänslein aber rief mit heißem und sehnsüchtigem Verlangen nach Hulda, sah oft in seinen Phantasien den zornigen Meister, und quälte sich mit Bildern auf martervolle Weise ab. So kam es ihm oft vor, als seyen alle

Thiere, die er an die Gallerie gemalt, lebendig geworden, und machten ihm einen Besuch, sich schönstens bei ihm bedankend, daß er sie so schön geschaffen, und dann hacke ihn ein Reiher aus Versehen, als er eine Reverenz mache, mit dem langen spitzen Schnabel in die Augen.

Während dieser ängstlichen Zeit gewahrte Heinrich nichts von Ezelino. Er ließ sich nirgends sehen, und es schien fast, als habe ihn die Seuche auch ergriffen, oder schon hinweggerafft.

Was der treue Liebende, was der edle Freund in brünstigen Gebeten vom Himmel erflehte, das wurde ihm gewährt. — Gertrud genaß, Hänslein kam wieder auf, Meister Wolfram erholte sich.

Als Hänslein Traurig, noch matt zwar, aber doch mit allen Zeichen wiederkehrender Gesundheit, sich vom Lager erhob, und Heinrich und Huldibert ihn dabei hülfreich unterstützten, war Huldibert von übermäßiger Anstrengung so angegriffen, daß er ohnmächtig zusammen=

sank, und nur noch Besinnung genug behielt, den Namen des geliebten Meisters leise mit unendlichem Liebeston auszuhauchen. Heinrich nahm den Sinkenden auf, und trug ihn auf sein Lager, während Hänslein wie betäubt die Hand an seine Stirne legte, und ausrief: „Was war das? Großer Gott, was war das?“

12.

Wie Heinrich in der Kammer ängstlich um den ohnmächtigen Huldibert bemüht war, und ihm die enganliegende Kleidung lüftete, ward er eines Geheimnisses theilhaftig, welches ihm schon längst ahnungsvoll aufgegangen war, und als Huldibert mit einem Seufzer die Augen wieder aufschlug, flog auf seine Wangen alsbald die hohe Röthe der Schaam, und er verhüllte das Gesicht mit beiden Händen. Heinrich aber trat sittig zurück und sagte: „Edle

Jungfrau, was wollt Ihr doch noch länger verbergen Euer Geschlecht und Eure große Liebe zu meinem Freund? Mir war es längst klar, daß Ihr kein Knabe, und daß Ihr keine andre seyd, als Hulda Pleydenwurf!"

„O nennt mich nicht — o sagt es ihm nicht!" flehte sie mit thränendem Blick. „Ich war so glücklich, unerkannt um ihn zu seyn."

„Nein, Ihr waret nicht glücklich," erwiderte Heinrich. „Anders pflegt sich das Glück des Herzens kund zu geben. O wie konntet Ihr so lange verhehlen, daß Ihr ihm aus Liebe gefolgt, da Ihr doch täglich seines Kummers Zeugin waret, und sahet, wie er um Euch sich abhärmte?"

„Ach, werther Meister," klagte sie: „würde er nicht die Dirne verachtet und verstoßen haben, die ihm nachgezogen, und sich ihm aufgedrängt? Müßt Ihr nicht selbst meinen Schritt verdammen?"

„Wenn ich es auch nicht gut heißen kann, daß Ihr Euern Vater heimlich verlassen," ant-

wortete Heinrich — aber sie fiel ihm schnell ins Wort: „Nein, edler Meister, verzeiht, solches würde ich mir selbst nicht vergeben haben; aber mein Vater starb an einem Schlagfluß bald nach Meister Traurigs Weggang, und ein harter Oheim mütterlicher Seits, welcher Probst eines Urselinernonnenklosters ist, wollte mich mit Gewalt in das Kloster zwingen, um diesem mein Erbtheil zuzuwenden — und so — entfloh ich, und fand den Meister Traurig, dem ich mich als Lehrling oder Diener anbot, nachdem ich zuvor durch dieses falsche Haar und gefärbte Braunen mich ihm unkenntlich gemacht, wozu die männliche Tracht noch sehr viel beitrug. Ach, sagt ihm nicht, was ich Euch vertraut — er wird mir doch den Betrug nicht vergeben!“

„Selig machen werdet Ihr ihn,“ entgegnete Heinrich: „nur nicht zu plötzlich darf ich ihn mit der frohen Nachricht überraschen. Erholt Euch noch, ich will ihn vorzubereiten su-

chen, keine Stunde länger darf es ihm verborgen bleiben, welch' ein Glück seiner harret."

„Ach, ich schäme mich, vor ihm wie bisher zu erscheinen!" rief Hulda.

„So kleidet Euch in die Tracht, die Eurem Geschlecht geziemt," rieth Heinrich, und wie sie ihm bejahend zunickte, entfernte er sich. —

Hänslein war aus Schwäche eingeschlummert, und erwachte wieder, als Heinrich zu ihm eintrat. „Wo ist Huldibert? Was macht mein guter Knabe?" fragte er mit ängstlicher Besorgniß.

„Freund," begann Heinrich: „es könnte kommen, daß Du Huldibert nicht wieder sähest." —

„Gott!" rief Hänslein und starrte ihn erschrocken an. — „Daß Du aber sie wiedersähest, nach der Du Dich in treuer Liebe gesehnt, die Jungfrau Hulda Pleydenwurf, und daß Dir ein großer Glücksstern aufgeht."

„Gerechter Himmel! redest Du im Fieber, oder verwirrt die Schwäche mir die Sinne noch,

daß ich falsch höre, oder kehrt die Krankheit wieder?" klagte Hänslein.

„Nein, es ist wie ich sage," erwiderte der Freund, „Meister Pleydenwurf hat das Zeitliche gesegnet, und Hulda" —

„Wo, wo ist sie? O martre mich nicht!" bat Hänslein. Und ehe er das Wort ganz ausgesprochen, lag vor seinem Sessel ein schluchzendes Mädchen, hob zu dem Staunenden das kindliche Angesicht, lächelte durch Thränen, und deckte seine Hand mit Küssen.

Staunen und ein wonniger Schreck hemmte eine Zeitlang dem Genesenen Sprache wie Bewegung, bis er mit einem aufjauchzendem Freuderuf die Geliebte an seine Brust zog, und im stürmischen Umfangen den Freund, Huldibert und die ganze Welt um sich vergaß, bis er sich allmälig seines freundlichen Liebesglückes in seiner ganzen Fülle bewußt ward.

So viel gab es für die Liebenden zu fragen und zu erzählen, aufzuklären und zu belächeln, und so rührend war das innige Inein-

anderströmen ihrer Seelen, als daß Heinrich hätte mögen einen störenden Zuschauer abgeben. Er ließ die Glücklichen allein, und eilte nach Meister Wolframs Hause.

Dort hatte sich zu den Genesenen Meister Ezelino unvermuthet wieder eingefunden, und obgleich Meister Wolfram ihm grollen wollte, daß er sich während seiner und seiner Tochter Krankheit auch nicht im Entferntesten um sie bekümmert, und obgleich in Wolframs Herzen die Neigung zu Heinrich Buhle wieder mächtiger geworden war, so wußte des Italiäners glatte Zunge den Alten doch bald wieder zu beschwatzen, daß er ihm allein vertraute. Ezelino erzählte, daß er in Erfurt gewesen sey, und zu dem Wiederbau der verbrannten Kirchen Aufträge übernommen habe, daß er auch einen hohen Obern des großen unsichtbaren Ordens dort gesprochen habe, der ihm erlaubt, Meister Wolfram baldigst tiefer noch einzuweihen in die Geheimnisse der Gnosis, und ihn von dem niedern Grad zu einem höhern zu leiten. Es fiel ihm

nicht schwer, den Mann, den er einmal in seinen Schlingen gefangen hatte, darin festzuhalten.

Fester aber noch hatte in Gertruds zärtlichem Herzen die Liebe Wurzel geschlagen, und hätte Ezelino hier versuchen wollen, den Freund der holden Jungfrau zu verdrängen, er hätte traun eine schwerere Arbeit gehabt, allein er schien dieß gar nicht der Mühe werth zu halten, glaubte sich ihrer Hand schon gewiß gesichert, und begnügte sich mit hämisch- spöttelnden Bemerkungen, die freilich nicht dazu beitragen konnten, ihm das Mädchen geneigter zu machen. So verhöhnte er sie sogar darüber, daß sie Heinrich den Hund geschenkt habe. Sie schwieg zu allen seinen Reden und legte dadurch eine Verachtung gegen ihn an den Tag, die jeden Andern auf das Heftigste erbittert haben würde, ihn aber ganz ruhig und kalt ließ. —

Das Wehe der Krankheit war vorüber, und der Komet schwand allmälig vom Himmel hinweg. Mit erneutem Eifer wurde nun der Tem-

pelbau fortgesetzt, und das Innere näherte sich schon mehr und mehr der Vollendung.

Hänslein Traurig wurde der ehrenvolle Auftrag, die von dem dahingeschiedenen Maler Schöpfer begonnenen Bilder zu vollenden, und noch einige neue Gemälde anzufertigen. So wurde er länger, als er es gewollt, in Arnstadt festgehalten. Hulda hatte ihm die tröstliche Kunde gebracht, daß ihr Vater seine damalige zornige Aufwallung bereut, und gesagt habe, Hänslein Traurig sey doch ein tüchtiger und wackerer Maler, und so begann für diesen ein neues, seliges Leben. Für das Auge der Menge war Hulda auch ferner Huldibert, und das zarte Geheimniß blieb unter den Dreien, die dessen theilhaftig waren.

Schon brachte Meister Rüdiger, der Glasmaler, seine überaus herrlichen Kunstwerke in den Tempel; da sah man in den Fenstern mit Verwunderung die prangenden Bilder. Fromme Beter, Sänger mit der Harfe, Ritter im Harnisch, Wappenschilder, glänzende Fürstenbildnisse,

Herzoginnen und Gräfinnen waren in wundervoller Glasmalerei zu schauen; aber auch Apostelbilder und Darstellungen aus der Passion des Herrn Christi hatte zur Erbauung andächtiger Seelen der fromme Sinn des Künstlers geschaffen. In dieser Zeit wurden auch die Bilder auf den Altar und an die Seiten vollendet, und Meister Elsnerus ließ sein Marienbild in der Nähe des Haupteinganges der Kirche aufstellen. Es war aus schneeweißem Gestein wunderschön gemeiselt, und wurde mit Recht von Allen, die es sahen, höchlich gepriesen. An seinem Postament trug es die Inschrift, welche das Andenken des neuen Baues der Kirche verewigen sollte: Anno Domini CIƆCCCCLXXII Mariae domus constructa *).

Täglich umstand auch das Volk die Kirche, und bewunderte die vielen schönen Bildwerke, deßgleichen sah es auch oft zu den Thürmen

---

*) Im Jahre des Herrn 1472 wurde dieses der Maria geweihte Haus errichtet.

hinauf, die sich mehr und mehr erhoben, und wie es im Sinn und Geschmack damaliger Zeit lag, sich mehr zu erfreuen am Zierlichen und Mannichfaltigen, als an der hohen Einfachheit, konnte es nicht fehlen, daß sich die Volksstimme schon jetzt für den Thurm des deutschen Meisters äußerte, der der wohlgefälligen Verzierungen weit mehr an sich trug, als jener des Italiäners. Dadurch wurde Heinrich immer hoffnungsfreudiger, gab sich immermehr den fröhlichen Gedanken seiner Liebe hin, und seine Gertrud betete im Stillen um die Verwirklichung jener schönen Hoffnungen, und träumte sich in eine goldne kommende Zeit hinein.

Meister Wolfram schüttelte oft den Kopf, wenn er aus seinem Fenster auf die beiden Thürme sah, und ward immer stiller und wortkarger; Ezelino war auch düsterer geworden, kam nicht mehr so fleißig wie sonst, und war gegen die Arbeiter sehr barsch und strenge. Er selbst stand oft mit untergeschlagenen Armen unten an der Stadtmauer, die nahe der Kirche

vorüberlief, und schien mit sehr finstern Blicken die Höhe der Thürme zu messen, und Vergleiche anzustellen.

Die Stimmung, die über den Personen waltete, welche ein näheres Interesse bei diesem Thurmbau hatten, war zu vergleichen einem trüben, schwülen Sommertag in der Aernte, der, Kraft und Frohsinn lähmend, auf den Fluren drückt. Die Blumen scheinen farbenloser geworden, die Früchte der Bäume sind noch unreif, die Vögel in Wäldern und Gärten schweigen, in Luft und Land und Wasser ist eine Erstorbenheit und in den lebenden Wesen eine Ermattung sichtbar, die überaus unheimlich und beengend das Gemüth befällt. Die fahlen Wolken, die kein Wind bewegt, scheinen den Himmel einzuhüllen, wie in einem Krankenbette, und es ist, als ob die Natur veröden wolle.

So drückend lag es am meisten dem Meister Wolfram auf dem Herzen, und nach Manchem, was ihm Ezelino enthüllt von seinen Geheimnissen, war in seinem einfachen, redlichen

Gemüth der Wunsch rege geworden: „Hätte ich doch den Wälschen nie gesehen!“ —

13.

Der Herbst war schon herbeigekommen, während der rasch betriebene Bau seiner Vollendung nahe war. Ob der Kometenwein des Jahres 1472 auch die rühmlichen Tugenden seiner Nachfolger in unsern Zeiten besaß, wissen wir nicht, wohl aber, daß, was die Menge der Erzeugung anbetraf, diese außerordentlich groß war, und der Vorrath dergestalt im Preise sank, daß das Maas des besten Weins um zwei Pfennige verkauft wurde.

Es war gar ein schöner freundlicher Oktobertag, und ein Heiligenfest zugleich, an welchem Heinrich Buhle mit seinem Hänslein Traurig in einem Weingarten, den Meister Wolfram am Arnsberge besaß, sich befand. Huldi=

bert mit seiner Laute war auch zugegen, Wolfram und seine liebliche Tochter deßgleichen, Ezelino aber hatte des Meisters Einladung mürrisch abgelehnt.

Von dem Berge aus konnte man so recht die freundliche Stadt mit ihren vielen neuen Gebäuden, ihrem stolzen Fürstenschloß mit dem hohen, runden Thurm und den Kirchen überschauen, und wie sie so im Kranze grüner Bäume und Gärten lag, mochte einem Beschauer wohl der Gedanke in den Sinn kommen, den ein halbes Säculum später Doctor Martinus Luther aussprach, wie die Sage geht, nämlich Arnstadt sähe so anmuthig aus, wie eine Schüssel voll gesottener Krebse unter der Petersilie grüner Einfassung.

In dem Weinberg selbst und in den benachbarten Weingärten waltete ein lautes fröhliches Winzerleben, eine rege Geschäftigkeit; um einen Tisch in einer Laube aber saßen die Freunde, und ließen sich die süßen, vollen, reifen Trauben schmecken, denen die Hitze des

Sommers allein günstig gewesen war, und die Gertrud in reinlichen Körbchen lächelnd auftrug, aber auch volle Flaschen mit altem Rebensaft standen auf dem Tisch, nebst schönen, künstlichen Glasbechern, voll eingegrabener Arabesken, Wappen und Sinnsprüche oder scherzhafter Reimlein, denen zuzusprechen keineswegs verschmäht wurde.

Huldibert sang ein Lied, Heinrich saß sittsam an Gertruds Seite, ihr bisweilen verstohlen die Hand drückend. Hänslein war gar nicht mehr wie sein Zunahme, sondern dessen fröhlicher Gegensatz, und der wohlbeleibte Meister Wolfram, von dem genossenen Traubenblut nicht wie die jungen Leute aufgeregt, sondern vielmehr abgespannt, sank in einen ziemlich festen Schlummer.

Die Oeffnung der Laube bildete einen Rahmen zu einem herrlichen Landschaftsbilde, in dessen Mittelpunkt sich die Liebfrauenkirche mit ihren neuen Thürmen zeigte. Mit freudigem Selbstgefühl blickte Heinrich hinüber nach der

Stadt und auf das hochragende Gotteshaus, das ihm so reichen Lohn bieten sollte. Er neigte sich liebeselig zu Gertrud und zog die Erröthende schweigend an sein Herz. Mit Staunen gewahrte diese, daß Hänslein Huldibert umfing und küßte, denn sie kannte das Geheimniß noch nicht, und flüsterte: „Ei, welch ein guter Lehrmeister müßt Ihr seyn, Meister Traurig, daß Ihr Euern Gesellen so lieb habt! Fast hätte ich Lust, auch ein solcher zu werden, und mich bei Dir, mein Heinrich, zu verdingen.“

„Euch, edle Jungfrau,“ scherzte Hänslein, „werden die Lehrjahre billig erlassen, so wie der Gesellenstand, und Ihr tretet gleich als Meisterin ein.“

Hulda = Huldibert aber war hoch erröthet, und erglühte noch höher, als Hänslein leise fortfuhr: „Ich will Euch nur gestehen, holde Jungfrau, hoffend, daß Ihr es verschwiegen haltet, daß mein Huldibert gleichermaßen mit Nächstem eine Meisterin werden, Hulda Traurig heißen, aber fröhlich sein soll, wie ich.“

„Verstehe ich Euch recht?“ fragte Gertrud verwundert und selbst erröthend, denn es dünkte ihr sehr unsittsam, daß eine Jungfrau also mit Männern verkehre, und ihr Herz wollte sich abwenden von der Nürnbergerin, aber Heinrich erzählte ihr nun, wie sich Alles zugetragen, und wie liebevoll Hulda, und unerkannt, thätig gewesen sey für seinen kranken Freund, so daß Gertrud ihr gar freundlich die Hand reichte.

Meister Wolfram schlief noch fest, die beiden Liebespaare saßen traut umschlungen, küssend und kosend in der Laube; aus Nähe und Ferne schallte der Winzer freudiges Jauchzen, die Sonne malte das bunte Laub der Bäume und die lachenden Früchte mit hellen Strahlen noch farbiger; an dem Zaun blühten Erdbeeren und Veilchen zum zweitenmal, so daß es schien, als wolle der Frühling sich einfinden bei dem Herbst, ein freundlicher Gast bei dem reichen Gabenspender.

Heißer und inniger wurden die Küsse der Liebenden, als plötzlich Wisand, welcher die

ganze Zeit still unter dem Sitz seines Herrn gelegen hatte, knurrend aufsprang, auch wurde die Laube schnell verdunkelt von einem Schatten, als sey eine Wolke plötzlich vor die Sonne getreten, und wie jene emporsahen, erblickten sie Ezelino's finsteres, von einem hämischen Lächeln verzerrtes Gesicht, und fuhren erschrocken auseinander. Es schien, als wolle er etwas sagen, aber er unterdrückte das Wort und ging der Laube vorüber.

„Das war nicht gut, daß uns dieser so gesehen!“ klagte Hänslein, noch einen Kuß auf Hulda's Lippen drückend, und aufstehend: „er wird Rache brüten in seinem bösen, verschlossenen Sinn.“

Der Hund bellte laut dem Italiäner nach, und Wolfram ermunterte sich, und verließ mit einiger Mühe seinen Sitz, sich die Stirne trocknend.

„Ein schönes, köstliches Wetter!“ rief er aus: „es ist, als ob der Herrgott selbst seine Freude habe an der Freude der Menschen, und nach der Noth und Trübsal, die er über uns

verhängt, nun wieder ganz versöhnt und sehr gnädig sey. — Ei, geht denn dort nicht Meister Ezelino? Und hat er doch noch ein Lüstlein bekommen, mich zu besuchen? Nun, warum kommt er denn nicht her zu uns? Heda! Holla! Meister Ezelino!“

So rief er, und eilte dem Italiäner nach, holte ihn ein, und ergriff ihn am Arme; er wollte ihn nach der Laube ziehen, aber jener schlug einen andern Pfad ein, und verschwand bald mit dem Alten unter den belaubten Rebenranken.

Die Liebenden sahen Beiden mit ängstlicher Besorgniß nach; daß der Böse jetzt Unkraut säen werde zwischen den Waitzen, konnten sie leicht ermessen.

14.

Der Herbst mit seinen frühen und kühlen Abenden hatte die Weinstube im güldnen Mond,

die im Sommer verödet war, wieder belebter gemacht, nach und nach fanden sich dort auch unsere Künstler wieder zusammen, freilich mit Ausnahme derjenigen, die der Tod abgerufen mitten in ihrer Thätigkeit. Hänslein Traurig besuchte jedoch nur äußerst selten jene Zusammenkunft, da die Nähe seiner Geliebten ihm süße Fesseln anlegte. Was ginge auch über das traute Alleinseyn zweier Liebenden, wenn Beide von reinen Flammen durchglüht, auch in der schattenden Dämmerung, auch im Schleier der dunkeln Nacht die Wünsche sinnlicher Leidenschaft zu bändigen verstehn? Das süßtrauliche, geheime Geflüster, das wonnige Aneinanderschmiegen, das Tändelspiel der Küsse, welche Befriedigung! Das seligklopfende Herz lebt nur in dem Freudenhimmel der Gegenwart, kein Gedanke an die Vergangenheit, keine Ahnung der Zukunft tritt störend in das Glück der Vereinten; sie fühlen nur, daß sie selig sind, eins im andern, eins durch das andere, ihr Pulsschlag wird zu einem, ihr Gefühl zu einem, und wie

sie so stumm sind, und wie Seele in Seele so innig sich durchdringt, wonneschauernd, wonnebebend, so ist doch ihr himmelseeliges Schweigen der Liebe schönstes Triumphlied!

Daß Häuslein Traurig sich des Glückes freute, das sich ihm bot, wer wollte es ihm verargen, und ihn verdammen, daß er zögerte, durch hergebrachte Formen sich den Besitz der Geliebten unbeschränkt zu sichern? An dem Orte, wo er jetzt lebte, konnte er das einmal bestehende Geheimniß nicht enthüllen, wollte er sich nicht schweren Strafen und dem Stadtgespräch preisgeben, aber fest war es beschlossen, gleich nach des Baues Beendigung mit dem Freund in dessen Heimathstädtchen zu ziehen, und dort seinem Bunde mit Hulda die kirchliche Weihe geben zu lassen.

Als am Abend nach dem Vorgang in der Laube der Architekt Heinrich Buhle in die Schenkstube des güldnen Mondes trat, traf er allda schon die Meister Elsnerus und Rüdiger an, die ihn beide fröhlich willkommen hießen.

„Zum Letztenmale,“ nahm Rüdiger das Wort, „zum Letztenmale seht Ihr mich für jetzt, werthe Freunde, in Eurer Gesellschaft; mein Geschäft ist hier beendet, ich pilgre morgenden Tages nach Erfurt, wohin mich der erste Glasmaler weit und breit, der würdige Pater Conrad von Schmalkalden berufen, um ihm behülflich zu seyn bei der Fenstermalerei der neuzuerbauenden Kirchen, wie des Domes.“

„Und wollt Ihr nicht der Weihe des hiesigen Baues beiwohnen?“ fragte Heinrich.

„Nein,“ entgegnete Rüdiger: „dann komme ich aber gewiß herüber, nehme Theil an Eurem Fest, und wir freuen uns bei vollen Bechern unserer gelungenen Werke.“

„Ich habe gethan,“ nahm Heinrich wieder bescheiden das Wort, „mit Gottes und mit meines edlen Freundes Elsnerus Hülfe, was ich vermochte.“

„Euer Thurm wird bis in die fernsten Zeiten ein Schmuck der Kirche seyn,“ lobte Rüdiger.

„Ich habe Euch wenig gethan, lieber Meister,“ sprach Elsnerus, „Euer nachdenklicher Sinn und Euer rastloser Fleiß haben das Werk gefördert, gebe nun Gott, daß dem wahren Verdienst sein Lohn werde, daß nicht die Bosheit und der giftige Neid Euern wohlverdienten Ruhm zu Schanden machen!“

Die Freunde saßen lange beisammen, ernste und vertrauliche Gespräche führend über die Kunst, die von Allen gleich hoch geschätzt und in einem treuen Gemüth gepflegt wurde, und theilten einander ihre Pläne mit, wohin sie zu reisen gedachten, wenn hier Alles vollendet, was sie auszuführen unternommen.

Meister Elsnerus seufzte. „Wir machen Pläne und träumen von ihrer Ausführung,“ nahm er das Wort: „und wissen nicht, wie nahe der Tod hemmend in das rollende Rad unseres Lebens greift! Wer hätte gedacht, als wir im Frühjahr dieses Jahres hier saßen, als Ihr eben hergekommen, Meister Buhle, daß das Häuflein fröhlicher Künstler so zusammenschwin-

den würde? Meister Schöpfer und Meister Schwemmler, sein treuer Jobst, und so mancher andere gute Gesell — wo sind sie hin? Gott gebe ihnen eine fröhliche Urstätt!“ —

„Durchschauert es mich doch wunderbar und seltsam, gedenket Ihr des Sensenmannes,“ sagte Heinrich Buhle. „Es ist wahr, man sollte immer das Bild des Todes gegenwärtig haben, aber es geschieht so selten; man denket sein nicht eher, bis er uns überfällt.“

„Es strebe ein Jeder nach seinen Kräften, Gutes und Tüchtiges zu schaffen,“ sprach Elsnerus,“ mag der Knöchler dann kommen, wenn er will, er kommt freilich immer zu früh, doch kann dann der Mensch mit einem guten Bewußtseyn scheiden.“

„Ihr habt Recht, Meister,,“ rief Rüdiger, „und so laßt uns auch jetzt einander Lebewohl sagen, und klingt mit mir an auf ein fröhliches Wiedersehen.“

Sie stießen an, und tranken. Heinrich war düster geworden. „Ihr sollt mir ein Denkmal

bauen, wenn ich vor Euch hinscheide, Meister Elsnerus," sprach er zu diesem.

„Nun, nun, was kommt Euch denn mit Einemmale an?" rief Elsnerus lachend. „Ihr seht mir eben aus, wie einer, der sterben will! Haha! Will bald Hochzeit machen, und redet vom Grabstein. Ihr habt Euch da unten an der Frauenkirche ein Denkmal hingesetzt, das länger steht, als all mein steinern Bildwerk! Schnackt nicht von dergleichen, man muß den Bösen nicht an die Wand malen!"

Die Künstler erhoben sich, vor der Thüre des güldnen Mondes nahmen sie herzlichen Abschied von Rüdiger, dieser rief Heinrich noch zu: „Grüßt mir fein Euren Busenfreund, Hänslein Traurig!" — und ging.

„Ich hab' Euch noch ein Wörtlein zu vertrauen, lieber Buhle," flüsterte Elsnerus, und nahm Heinrichs Arm. „Hütet Euch und Euern Freund vor der wälschen Schlange," fuhr er fort. „Ich nahm heute wahr, daß dieser Ezelin Euern Thurm von allen Seiten ins

Auge faßte, von unten hinauf sah, und von seinem Thurme herüber, und dazu gar grimmige Gesichter schnitt. Und heute Abend in der Dämmerung, als Ihr mit der Jungfrau Wolfram, Euerm Hänslein und Huldibert aus dem Berge gegangen kamet, durch das Pförtchen, folgten Euch, wie Ihr wissen werdet, Ezelin und Meister Wolfram nach, aber nicht bis an das Haus des Letztern, sondern sie gingen gleich rechts ab die wenigen Schritte nach der Kirche herüber, ich war noch darin, und malte ein steinern Wappen, hatte mich just sehr gebückt, wie sie eintraten, und sie schienen mich nicht zu gewahren, denn ich vernahm Wort zu Wort ihres Gesprächs, welches aber der Wälsche fast allein führte, die Rede war von Euch. „Am hellen Tag," sprach jener, „treibt der Bube Buhlschaft mit Eurer Tochter, und Ihr setzt Euch dazu, und schlaft! Und sein Freund, das ist mir ein sauberer Gesell, der hat sein Wesen mit dem Knaben, der ihm dienet, ein gottloses und abscheuliches Wesen. Entweder

ist es ein rechter Knabe, so ist die Sünde nicht auszusprechen, der er sich schuldig macht, und es müßte der Feuertod den Sodomiter treffen, oder es ist eine verkappte Buhldirne, so könnt Ihr Euch denken, wie es bei diesen Dreien zugeht, da sie beisammen wohnen, oder es ist der Teufel, dem sich der Maler verschrieben, darum er auch nur Landschaften malt und Gethiere, aber niemals einen Engel oder Heiligen, weil er kraft seines satanischen Paktes nicht darf."

„Großer Gott, welche ungerechten und teuflischen Beschuldigungen!" rief Heinrich erschrocken und entrüstet aus.

„Ja wohl teuflisch," setzte Elsnerus seine Rede fort: „Ezelin sagte dann mit Hohn: und meinet Ihr wirklich, er habe mich übertroffen, weil das unverständige Volk mehr nach dem Thurme gafft, den er gebaut, als nach dem meinigen? Ihr könnt das nicht meinen, oder ich müßte aufhören, Euch für einen Architekten zu halten! Betrachtet meinen Bau, seine symetrisch reinen, einfachen Verhältnisse, legt den

Maßstab an, seht, ob irgendwo ein Stein eines halben Zolles Breite nur unregelmäßig liege, meine rechte Hand setze ich zum Pfande für den ersten Fehler, den Ihr mir nennt an meinem Thurme, meine linke für den zweiten. Aber an dem andern Thurme, da will ich Euch mehr wie ein Mißverhältniß zeigen. Ob das Volk die Künsteleien und die Schnörkeleien daran schön findet, das kümmert mich nicht, und das kann nicht entscheiden, es sind nur unwesentliche Nebendinge und Zierrathen, die ich stets verschmähe."

„So Ihr mir Buhle's Fehler zeigt an seinem Thurm, und er mir an dem Euren nicht die gleiche Anzahl namhaft zu machen im Stande ist, wird Gertrud Euer, sprach Meister Wolfram." —

„Theurer Elsnerus! Wie Ihr mich erschreckt!" rief Heinrich Buhle dem Erzähler zu: „Doch ich werde sehen, welches die Fehler sind, deren er mich zeiht, und ob er wirklich so tadellos gebaut hat?"

„Sie sprachen noch mehr, was Euch minder angeht,“ fuhr Elsnerus fort; aber woraus mir etwas kund wurde, was man mir gewiß nicht vertraut hätte, daß nämlich der Wälsche mit arger und plumper Täuschung Wolfram glauben gemacht hat, er sey ein Wissender des großen Bundes, der so viele Tausende brüderlich verbindet, da er doch nur auf der untersten Stufe steht. — Doch davon reden wir vielleicht ein andermal. Ich sage nur — hütet Euch vor ihm, geht Nachts nicht allein, und richtet Euch eine sichere Wehr zu, Euch zu vertheidigen, falls ein meuchlerischer Angriff Euer Leben bedrohen sollte.“

„Ich danke Euch für Eure Warnung, biederer Meister,“ erwiderte Heinrich, „und werde sie beherzigen. Es muß sich ja nun bald entscheiden, wer den Sieg gewinnt, morgen wird die Spitze meines Thurmes vollendet.“

Sie waren bis zur Wohnung des Bildhauers gelangt, und schieden nun mit freundli-

chem Gutenachtgruß. Heinrich ging sinnend seinen Weg.

„Ich habe recht gebaut, und mit redlichem Gemüth all' mein Werk Dir befohlen, heilige Gnadenmutter," sprach er: „so segne Du nun meiner Hände Thun, und laß mich nicht vor der Welt zu Schanden werden!" — Er trat ein in seine stille Wohnung.

15.

Bei ihrer Freundin Elisabethe Schreck saß Gertrud weinend. „Mein Herz ist zerrissen von tausend Qualen," klagte sie: „der Vater schilt auf den Meister Buhle, sein Thurm habe viele Mängel und unrichtige Verhältnisse, spricht er. Was versteh' ich armes Kind davon? Alle Leute, die die Thürme sehen, sagen, daß Heinrichs Thurm der schönste ist! O Gott, ich soll

am Ende doch den Wälschen heirathen, der mir in tiefster Seele zuwider ist!“

Die Freundin suchte zu trösten. „Beruhige Dich, theure Gertrud,“ bat sie. „Vertraue auf den Himmel! Wie Gott es füget, so wird es zu Deinem Besten seyn.“

„Ich heirathe den Ezelin nicht, nein bei Gott nicht,“ betheuerte Gertrud. Eh' ich das thue, will ich lieber Nonne werden. Oft schon stieg der stille Wunsch in mir empor, bei Euch zu seyn, Euch ganz anzugehören, mein Herz ganz dem himmlischen Bräutigam zuzuwenden, mit Euch zu beten, mit Euch zu arbeiten, und so ein gottselig beschauliches Leben zu führen.“

„Mädchen träumen,“ lächelte Elisabeth, „ich kenne diese Sehnsucht, diesen schwärmerischen Hang, der in gewissen Jahren sich unseres Herzens bemächtigt, es möchte doch etwas fassen, doch etwas lieben, und bietet dieses Etwas die Erde nicht, so soll es der Himmel geben; aber gestehe, seit Du in Liebe bist zu dem

schönen jungen Meister, sind Dir die Wünsche nach dem Kloster vergangen!"

Gertrud schwieg erröthend, und seufzte. „Wenn mich nur nicht so bange Träume ängstigten," klagte sie. „Heute Nacht sah ich meinen Freund in Todesnoth!"

„Du bist ein ängstliches Kind," sprach Elisabeth. „Deine Liebe ist eine sorgenvolle, bangende, zagende, und ich meine doch, die Liebe müsse hoffend, vertrauend, gläubig seyn; ich weiß es freilich nicht — ich liebte nie, und bin Nonne."

Noch Manches sprach Elisabeth, die Freundin aufzurichten, und es gelang ihrem freundlichen Zuspruch mindestens, die bangen Besorgnisse zu verscheuchen, die das Gemüth der armen Gertrud so ganz verdüsterten.

Unten an der Westseite der Frauenkirche standen die Meister Wolfram, Heinrich und Ezelino. Des letztern Gesicht glühte zornroth, und er schrie: „Bei meinem Leben und bei meiner Seele, ich weiche Euch nicht! Kommt

mit herauf, ich will Euch von oben zeigen, welchen unverzeihlichen Verstoß Ihr begangen."

„Ich folge Euch," antwortete Buhle. Kommt auch Ihr mit, Meister Wolfram, und entscheidet, ob dem wirklich so sey, was der Meister aus Wälschland so dreist behauptet."

Sie gingen zusammen in die Kirche, und stiegen, einer hinter dem andern, die schmale Schneckentreppe hinauf, zwischen ihren Füßen durch drängte sich der kleine Wisand. Oben war der Raum sehr schmal, sie stiegen höher und höher, bis sie zu den mittelsten Fensteröffnungen gelangten.

„Nun sehet einmal hier hinaus, Meister Wolfram," rief Ezelino diesem zu, „sehet diese Karniesen, diese Knäufe und ihre Dimensionen und Verhältnisse zu den Säulen an meinem Thurme, und Ihr, Meister Buhle, berühmter Architekt, der in Italien gewesen seyn will, betrachtet hier Euer Werk, und dann wechselt die Plätze, vergleicht und richtet."

Wolfram bog sich aus der Fensteröffnung

nach Süden hinaus, wo Ezelino's Thurm stand, Heinrich gehorchte der Weisung, und legte sich weit heraus, da war es Wolfram, als höre er Heinrich ängstlich rufen: „Jesus Maria!“ und der Hund brach in ein lautes Geheul und Gewinsel aus. Wie Wolfram schnell seinen Oberleib hereinzog, und sich nach dem Geschrei umsah, sah er Ezelino allein bei sich, und der Hund war hinaufgesprungen in das Thurmfenster, und stand mit ängstlich vorgestemmten Vorderfüßen in der Oeffnung, und sah winselnd hinunter.

„Wo — wo ist Buhle?“ fragte Wolfram erbleichend, und Todesschreck rieselte ihm durch alle Glieder. Ezelino antwortete nicht, auch er war bleich, er machte nur mit der Hand eine Bewegung, andeutend, Heinrich sey hinunter.

„Unten? Gefallen? Hinabgestürzt?“ rief Wolfram, und ergriff eine Eisenklammer, sich daran zu halten, und er wäre fast ohnmächtig umgesunken. „O großer, großer, allmächtiger

Gott!" stöhnte er. „Und Ihr hieltet ihn nicht? Ezelino? Ihr hieltet ihn nicht?"

Dieser stand so starr, wie ein Steinbild, hatte die Arme ineinander geschlagen, und aus seinen dunkeln, tiefliegenden Augen glühte die Freude der Hölle. Er schwieg.

Von unten herauf aber schollen wehklagende Stimmen, und ein Zusammenlaufen des Volks, ein verworrenes Geschrei wurde hörbar, der Hund sprang herab vom Fenstergesims, und stürzte, halb laufend, halb fallend die schmale Treppe hinunter.

„Gott! o Gott!" jammerte Wolfram, „o unglückseliger Tag! O Du armer, armer, armer Jüngling!"

„Gehabt Euch doch nicht, wie ein Kind, Meister!" sprach Ezelino düster. „Ist es doch schon mehr geschehen, daß Einer vom Thurm gefallen."

„Geht hinunter! Geht hinunter! Mir grauset's vor Euch!" schrie Wolfram mit vorgestreckten Händen. „Geht! ich folge Euch! ich

gehe nicht vor Euch her, Ihr könntet mir einen Stoß geben, daß ich die Treppe hinabfiele. Geht!“

„Meister!?“ rief Ezelino, und sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blick an, indem er sich zum Hinuntersteigen anschickte, und es lag in diesem Blick ein Rachedrohen, ein Wuthverhalten, ein so flammender Ingrimm, daß sich Wolfram ordentlich davor entsetzte, und kein Wort mehr sprach, sondern still und zitternd hinter Ezelino her hinabstieg. Die Knie brachen fast dem erschrockenen, zitternden Mann. Volksgetümmel umgab den Platz vor der Kirche, unter der Menge verlor sich Ezelino, Meister Wolfram wankte nach seinem Hause, schaudernd gewahrte er, daß er auf einer Blutspur wandle, und diese führte in seine Wohnung, denn dorthin hatten die Arbeiter, die Heinrichs Todesgeschrei vernahmen, den Unglücklichen getragen. Eine Scene namenlosen Jammers bot sich dem Auge Wolframs dar. Gertrud lag mit aufgelöstem Haar, todtenbleich, mit starroffnen, thrä-

nenlosen Augen über Heinrichs Leichnam hingebeugt, und hielt sich an dem Lager so krampfhaft fest, daß alle Versuche der um sie bemühten Weiber, sie dort loszureissen, scheiterten, und der Hund heulte, und biß wie toll nach Allen, die, außer Gertrud, sich dem Toden nähern wollten. Als Wolfram eintrat, starrte ihn seine Tochter lang an, ehe sie ihn erkannte, dann verzerrten sich ihre sonst so sanften und schönen Züge zum Grinsen des Wahnwitzes, und sie deutete auf den todten Geliebten, stieß dann einen durchdringenden gellenden Schrei aus, und taumelte zu Boden. In diesem Augenblick stürzte Hänslein Traurig in das Zimmer, und schrie: „Ist es wahr, ist es möglich? Mein Freund! Mein Bruder! Todt! Todt! O Allmächtiger!" Er warf sich auf die Knie, und faßte das blutige Lockenhaupt des Freundes an, und betrachtete es, und benetzte es mit einem Strom von Thränen. Er hatte Thränen, aber Gertrud waren sie von dem ungeheuern Schmerz versagt.

„Mein Kind! Mein Kind!“ lallte Wolfram, und streckte die Arme vor sich aus, die Unglückseligste an sein Herz zu ziehen. Aber sie sah ihn mit wirren Blicken an, und warf sich nieder auf den todten Geliebten, neben seinen jammernden Freund, und um Wolfram stürmten die Fragen der neugierigen Menge, wie denn nur eigentlich das Unglück geschehen?

„Ich weiß nicht! Laßt mich! Was wollt Ihr von mir? Meint Ihr, ich — ich habe ihn herabgeworfen?“ rief er wild. „Fragt den Ezelino, der weiß es, der war dabei! Ich weiß nichts — nichts, als daß der gute Meister Buhle todt ist, und meinem Kind das Herz bricht, und daß ich der ärmste Vater bin, den die Erde trägt! O mein Kind! Mein Trudchen! Mein Kleinod! Komm, komm an die Brust Deines Vaters! Weine Dich aus, mein armes, armes Trudchen!“

So rief er, aber ihr Schmerz gab der Vaterstimme kein Gehör. In Wolframs Haus

war der Jammer eingekehrt, und der Verzweiflung wahnsinniges, grausiges Gespenst.

16.

Wieder lag ein schöner friedlicher Herbstabend auf den Fluren, das Scheidelächeln der Natur, die sich nun schlafen legen wollte, und immer noch säumte, wie sie denn gern dem Leben einen freundlichen Abschiedsgruß nach dem andern zunickt, bis ihr später die Augen voll Liebe und Mutterhuld endlich doch zufallen, und sie unter die weiße Decke huscht, und darunter von Frühlingen träumt.

In eine stille Zelle des Jungfrauenklosters in Arnstadt hallte Glockengeläute und Gesang, und von einem schneeweißen Linnenlager richtete sich ein bleiches, krankes Mädchen empor, und fragte mit tonlos geisterhafter Stimme: „Was läuten sie denn, Elisabeth?“ Es wurde ihr

aber keine Antwort, denn die fromme Conventualin, die an ihrem Bettlein saß, konnte vor Schluchzen und Weinen kein Wort hervorbringen, und hätte sie es gekonnt, so durfte sie doch nicht sagen: „Sie tragen so eben Deinen todten Freund Meister Heinrich Buhle hinaus nach St. Jacob.

„Was singen sie denn, Elisabeth?“ fragte das blasse Mädchen weiter die weinende Nonne, und als diese noch immer schwieg, und ihr mit der Hand zu schweigen winkte, fuhr jene mit matter Stimme fort: „Ach ich weiß, ich weiß! Ihr denkt, ich sey irr, aber Ihr seyd irr, wenn Ihr das von mir denkt! Ihr habt mich herübergebracht in das Kloster, aus dem Todtenhause, ich soll ihn nicht mehr küssen, meinen Heinrich! Und jetzt tragen sie ihn hinaus in die kalte, kalte Erde. — Schlaf wohl, mein Freund! Schlaf wohl! Ich komme bald nach — ja, recht bald — sie sollen mich neben Dir einsenken. Hu, ein kaltes Hochzeitbett! Elisabeth, mich friert!“

„Sey still, mein Trudchen, sey still!“ bat die weinende Schwester, und rückte der Kranken die Kissen, und legte die Decke über sie.

„Ja, ja,“ flüsterte diese kaum hörbar: „ja, ich will still seyn, recht still — still, bald ganz still — Elisabeth, bete den Abendsegen!“

Der Gesang verhallte, aber das Läuten dauerte fort. Elisabeth ergriff ein kleines Breviarium, und begann einen lateinischen Psalm, deutsch lauteten die Worte:

Zu Dir erhebe ich meine Augen, der Du im
Himmel wohnest!
Siehe, gleichwie der Knechte Augen auf ihrer
Herren Wink gerichtet sind,
Wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Herrin; so sind
Unsre Augen gerichtet auf den Herrn, unsern
Gott, bis er sich unsrer erbarmet.
Erbarme Dich unser, Herr erbarme Dich unser!

„Jesus Christus!“ unterbrach sich die Nonne, als sie einen Blick auf Gertrud warf, und in ein brechendes Augenpaar sah. „Er

erbarmt sich," lispelte Gertrud, und — verschied. Hülferufend stürzte Elisabethe Schreck aus der Zelle.

Durch die Straßen schwankte unter Grabgesang und Glockengeläute der mit Astern und Immergrünkränzen geschmückte Sarg mit der Leiche Heinrichs. Sechs junge Maurergesellen trugen ihn. Hänslein Traurig und Elsnerus schritten tiefbetrübt hinter den Trägern, alle Künstler und Handarbeiter, die bei dem Kirchenbau beschäftigt waren, viele sehr angesehene Bürger und Freunde Wolframs gingen in dem Zuge, voran aber dem Sarg wandelten die Schüler, und eine Anzahl Klostergeistliche vom Orden des heiligen Franziskus.

Als der Todte eingesenkt war, der Grabhügel über dem Sarge mit Kränzen bedeckt, und die Begleiter sich nach und nach still entfernt hatten, dämmerte es bereits, und nur noch ein mattes Abendroth fiel herab aus den Wolken auf den stillen Friedhof. Hänslein Traurig

stand noch immer bei dem Grabe, neben ihm Elsnerus, Beide im stummen Schmerz versunken.

„O mein Heinrich," brach Hänslein aus: „schlafe ruhig; ich will mit meiner Hulda hinauf ziehen, nach Königsee, und Deine Mutter trösten und Dein Schwesterlein pflegen; ich will die arme Frau zu mir nehmen, und ihr ein treuer Sohn seyn an Deiner Statt!"

„Wehe dem, den das Blut dieses Mannes anklagt vor dem ewigen Richter!" sprach Elsnerus dumpf: „wehe, wenn nicht ein unglücklicher Zufall, wenn eine verruchte Unthat das junge Leben in den Tod stieß! Diese Hand müsse verflucht seyn auf immer und ewig!"

„Nicht fluchen, werther Meister! Beten! beten!" flehte eine sanfte Stimme neben den Beiden, und Elsnerus sah eine weinende Jungfrau, die zitternd Hänsleins Arm gefaßt hielt, und einen Kranz zu den Kränzen auf Heinrichs Grab legte.

„Ich will nicht fluchen," sprach der Bildhauer: „aber ich will seinen Wunsch erfüllen,

den er am Abend vor seinem Todestage so ahnungsvoll aussprach, ich will ihm ein Denkmal setzen! Nicht auf den Grabeshügel hier, etwa mit Sinnbildern und Schrift einen verzierten Stein, nein! Hoch hinauf will ich es bringen an den Thurm, den er gebaut, da soll es zu sehen seyn noch in späten Jahrhunderten, und soll verkünden seinen Tod, seinen unglücklichen, wehvollen Tod!"

„Thut das, edler Meister," nahm Traurig gerührt das Wort: „und lebt wohl; ich ziehe morgen in der Frühe mit meiner Braut von dannen, lebt wohl, und möge es Euch immer wohlergehen, und denket meiner in Freundlichkeit."

„Zieht mit Gott," sprach Elsnerus. Die Männer umarmten sich schweigend, und verließen den Friedhof. Hänslein führte sein trauerndes Mädchen am Arme. Winselnd kroch, als sie hinweggegangen waren, aus einem Eibenbusch, der an der Kirchhofmauer stand, der arme, abgezehrte Wisand, legte sich auf das

Grab seines Herrn, und wimmerte, bis er starb.

Meister Wolfram saß in seiner Stube, er hatte kein Licht, Niemand war bei ihm, als sein Vaterschmerz, sein herzverzehrender Gram um seine Tochter, deren Leichnam vor einer Stunde aus dem Kloster herüber in sein Haus gebracht worden war, und die in der Kammer lag. Sein Weh um die zwei jungen Herzen, die der Tod so früh gebrochen, war seine einzige traurige Gesellschaft. Er klagte sich an, daß er die Schuld des unermeßlichen Unglücks trage, was er erlebt in diesen Tagen.

„Brecht über mich, ihr Thürme," rief er halblaut: „ihr seyd die Grabsteine meines Glücks! Wer hieß mich den unseligen Eifer anfachen zwischen Ezelin und Buhle? Wer hieß mich die Tochter aussetzen, wie ein Stück Geld im Glückshafen? O ich Thor — o ich Thor — zwei Thürme hab' ich bauen lassen, zwei Engel laß ich begraben."

„Wer ist da?" fuhr er auf, als die Thüre sachte geöffnet wurde.

„Seyd Ihr daheim, Meister?" fragte eine heisere Stimme, es war Ezelino.

„Was wollt Ihr bei mir — seyd Ihr noch hier?" rief Wolfram schaudernd. „Hab' ich Euch Euern Lohn nicht gesendet? Ich will Euch nicht mehr sehen!"

„Hoho, Meister!" höhnte Ezelino: „werft mich nur nicht weg, wie ein gebrauchtes, unnütz gewordenes Gefäß. Hab' ich Euch doch Zeit gelassen, zu heulen um den jungen Milchbart — will nun mein Bräutlein, Eure Tochter besuchen, und sehen, ob sie sich noch zergrämet um den glatten Burschen?"

„Sie ist in der Kammer, geht hinein!" seufzte Wolfram. Ezelino klinkte die Thür auf, der düstre Schein einer Todtenlampe verbreitete eine grausige Helle. Die seltsamgekleidete Todtenfrau saß neben der bedeckten Leiche, sie wandte dem Hereinschauenden ein sechzigjähriges runzelvolles Knochengesicht entgegen, und glaubend,

es komme Jemand, die Todte zu besehen, zog sie den Flor von Gertruds gramverstörtem, entstelltem Gesicht. Mit einem dumpfen Schrei prallte Ezelino zurück, und schlug die Thüre zu.

„Nun, gefällt sie Euch nicht mehr?“ fragte Wolfram im tiefsten Gram, fast wie im Wahnwitz. „Todt, also todt!“ stieß Ezelino heraus.

„Ja todt“ — wiederholte Wolfram mit gebrochener Stimme: „Und wer ist Schuld daran? Ihr, Ezelin, Ihr seyd Schuld! Denn Ihr — Ihr habt den Buhle vom Thurme gestürzt!“

„Der Teufel spricht aus Euch, und der Wahnsinn“ — grollte Ezelino ingrimmig. „Seht — ich könnte Euch für Euer vermessenes Wort jetzt die Kehle abdrücken, oder meinen Dolch Euch in die Gurgel stoßen, aber ich will Euch härter strafen. — Seht“ — flüsterte er ganz leise und fürchterlich: „Seht, ich habe ihn herabgestürzt, aber Ihr sollt ihn nun herabgestürzt haben, und Euer Name soll verflucht werden von Kind und Kindeskind! So lange

die Thürme stehen, so lange soll der Vater dem Sohne erzählen: Siehe, das ist der Thurm, von dem der Meister den gestürzt, der ihn baute. Habt Ihr's gehört? Das sey Euch geschworen bei dem Typhon, und bei allen Geistern des Verderbens! Mich aber seht Ihr nicht wieder!" —

Wie vernichtet ächzte der alte Meister, holte nur rasch Athem, wollte sprechen, konnte aber vor Schreck und Angst kein Wort stammeln. — Ezelino ging und hielt Wort. Er streute den Samen der Lüge aus, alles Volk floh und mied, alles Volk verachtete Meister Wolfram, nur zu willig glaubte man das boshaft ersonnene Mährchen, Wolfram habe aus Haß und Groll, weil Heinrich seine Tochter geliebt, den jungen Baumeister vom Thurm gestürzt, und die Mähr wurde zur Sage, und erbte fort bis auf den heutigen Tag.

Gertruds Hülle wurde neben Heinrichs Grabe eingesenkt.

Der Bildhauer Elsnerus war auch ein Ge=

weihter des großen geheimen Bundes, der in der damaligen Zeit so sehr gefürchtet, wie verehrt wurde. Er klagte den Wälschen der Gotteslästerung, der Lüge, des Mordes und der Verläumdung an, und nach kurzer Zeit verschwand Ezelino, und in keinem Lande, an keinem Orte, ward wieder etwas von ihm gehört, noch gesehen.

Meister Wolfram überlebte sein tiefes Unglück nicht lange. Wie der Frühling kam, wie die Erde sich wieder jugendlich schmückte, sproßten auch aus seinem Grabe die sparsamen Spitzen jungen Grases.

Mater dolorosa.

Ein Nachtstück.

Mater dolorosa.

Ein Nachtstück.

Beate saß einsam in ihrem stillen Stübchen, und weinte. Auf dem Tisch brannte die Lampe, und mehrerr Briefe lagen darauf, alle von einer Hand geschrieben; sie aber blickte mit den von Thränen umflorten Augen in einen Brief, den sie selbst vollendet, und überlas ihn einmal, zweimal; dann griff sie nach einem vor ihr liegenden Schreiben, und las sich folgende Stellen daraus halblaut vor:

„Ja, meine gute Mutter, ich komme zu Dir zurück; an Deinem Herzen wird mein Schmerz still werden, und Deine theilnehmenden Thränen werden der Balsam seyn, der meinen Gram lindert. O daß Du Laura gekannt hättest! Mit unzertrennlicher Liebe würden Eure Herzen aneinander gehangen haben; — doch dieser Paradiesesanblick, die Braut von der Mutter mit segnenden Küssen begrüßt zu sehen, sollte mir nicht werden. Arme Mutter, Du wirst nun keine Tochter umarmen, Du wirst keinen Enkel segnen! Dein Sohn kommt wieder, und bringt Dir nichts mit aus dem schönen Land Italien, als ein zerrissenes Herz, und Du wirst statt seiner Kinder — vielleicht sein Grab pflegen. Der Name Friedmar soll mit mir erlöschen. Nur der Gedanke an Dich, Mutter, hat mich abgehalten, einen Schritt zu thun, zu dem es mich mächtig zog, meiner Laura nachzufolgen in das Land der Geister. O Mutter, es gibt keinen größeren Schmerz, als der ist, der auf meiner Seele liegt. Mein Kopf

ist wüst, meine Gedanken verwirren sich, mein Herz ist eine Einöde, ich fühle mich unaussprechlich elend! — Mein Meisel ruht! — meine Gebilde starren mich an, wie weiße Gespenster; es leidet mich nicht in der Werkstatt; wenn ich in den Marmor haue, ist mir, als hebe sich der todte Stein, und ich schlüge mit dem spitzigen Eisen in ein warmes Leben — genug Mutter, ich bin der unglückseligste Mensch auf Erden.“ —

„Mein armer, armer Engelbert!“ seufzte die Bekümmerte tief auf, und blickte mit schmerzerfüllter Seele nach oben.

„Du schickst mir eine neue Prüfung, Gott!“ lispelte Beate. „Ich war zu stolz, zu froh; zu reich machte mich das Muttergefühl, einen Sohn zu haben, wie mein Engelbert. O was verbrach er, der reine gute Mensch, daß auch ihm so Hartes beschieden war? Ewige Gnadenmutter, bitte für ihn und mich, daß wir nicht an den Wunden verbluten, die des Vaters Wille uns schlägt. Und würde Er nur

glücklich, ich wollte ja gern leiden, dulden, sterben! Alles für ihn!"

Beatens Brief an den Bildhauer Friedmar in Rom lautete so:

„Worte des Trostes, mein heißgeliebter, ewigtheurer Sohn, habe ich nicht für Dich, nur ein Herz, das Dein Schmerz ganz erfüllt. Engelbert, ein Mutterherz, das ist genug gesagt. Gottes Frieden mit Deiner Laura! War sie, wie Du mir schriebst, ein Engel in Menschengestalt, so wird sie nun eine Heilige in Engelgestalt seyn. Ja mein Sohn, hättest Du mir sie zugeführt als Deine Gattin, so würde ich sie geliebt haben, wie Dich, nämlich mit der höchsten Liebe, deren mein Herz fähig ist. Gott liebte seinen eingebornen Sohn nicht mehr, als ich Dich liebe! Komme mein Sohn, eile, fliege in die Arme Deiner Mutter, ihre Thränen sollen sich mit Deinen mischen, und sie will dem Jubel, Dich wiederzusehen, Schweigen gebieten, damit kein Laut der Freude Deinen heiligen Schmerz störe. Ja, Dein Schmerz

um Laura ist heilig, doch nicht heiliger, mein Sohn, als mein Recht auf Dein Leben und Deine Liebe. Bitte Gott, daß er Dir die Versündigungen verzeihe, die Deine Gedanken begangen haben, als das ungeheure Weh, von Laura geschieden zu seyn, Dich durchtobte. Ach, Du hast da wenig an Deine Mutter gedacht, die keine Freude hat, als Dich, die nie ein Glück kannte, als Dich, die auch keine Hoffnung mehr hat, als Dich. Das Herz eines Mannes ist weiter, als eines Weibes Herz, aber größerer Liebe ist es nicht fähig, nur mannichfaltigerer — über Mutterliebe geht keine. Du sagst, es gäbe keinen größeren Schmerz, als der sey, der auf Deiner Seele liegt. O, mein Sohn, eine Geliebte verlieren, ist ein geringer Schmerz gegen den, einen einzigen Sohn verlieren. Vielleicht glaubst Du das nicht, weil Du es nicht fassen kannst, solches versteht nur eine Mutter, und jede Mutter wird mir beipflichten. Darum, mein theurer Engelbert, suche Dich männlich zu fassen, und komme zu mir. Du

findest Niemand auf der ganzen weiten Gotteswelt, der Dich treuer liebt, der inniger Theil an Deinem Wohl und Wehe nimmt, der heißere Gebete zu Gottes Thron und zu seiner heiligen Mutter sendet, und alle für Dich, als Deine ewig treue Mutter

Beate Friedmar."

Beate siegelte jetzt den Brief, und gab ihm die Aufschrift, und dann ging sie ihres Sohnes frühere Briefe durch, die Glück, Freude und Liebe athmeten, die nur frohe Kunde enthielten. Da träumte sie sich die frohen Stunden zurück, die ihr diese Briefe geschaffen, und lebte noch einmal die vergangene Zeit durch, und gab sich wehmüthigsüßen Erinnerungen hin.

Duftend, von Abendrothstrahlen verklärt, liegt der Zaubergarten Erinnerung, — im Ocean des Lebens eine selige Insel. Gern schifft im Nachen der Wehmuth das Herz hinüber nach dem schönen Eiland, wo die Freuden als Immortellen aufblühen, wo Hoffnungen als

Epheukränze ranken, wo das Glück als Wunderblume in bunten Farben prangt, wo sich der Schmerz als Passiflore um die trauernde Cypresse schlingt. Geisterschauer wehen säuselnd durch die Lebensbäume, und Aeolsharfenklänge klagen um die Todten. Selig sind die Todten! Und die Nacht weint ihre frommen Thränen auf die Blumen, das ist die Taufe der Erinnerungen, die des Herzens Kinder sind. Ueber dem Gartenhain schwebt prachtvoll der Sternenhimmel und der sanfte Mond, Augen der ewigen Liebe, die die Thränen zählt, die auf Erden fallen, und über die weinenden und blutenden Herzen stillende Binden legt. —

Beate wandelte allein und sinnend durch die schönen Gartenanlagen der Residenz, und die Gedanken ihrer Sehnsucht flogen alle dem geliebten Sohn entgegen. Der Frühling kam, auch

Engelbert sollte kommen; wie freudig machte dieser Gedanke das zärtliche Mutterherz klopfen. Aus allen Sträuchern, aus allen Bäumen knospete das Grün der Hoffnung hervor, die Wiesen leuchteten im sanften Smaragdschimmer, ihre verjüngte Farbe that den Augen so wohl. Ja, Hoffnung thut den Augen wie dem Herzen wohl, und wie gern hoffte Beate. Sie stand auf der Brücke bei dem malerischen Wasserfall. Rasch, wie ein kräftiges Mägdlein, das zum Tanze eilt, zieht ein Arm der Isar durch den Garten, und stürzt sich über das künstliche Wehr zum fröhlichen Wellentanze hinab, drüber hin aber fliegen Schwärme kreischender Möven, stoßen nieder auf die Beute, die das scharfe Auge erblickt, und schwingen sich wieder empor, rastlos flatternd und fliegend, harmlos, und in Freiheit glücklich. Wenn des dämmernden Morgens erste Strahlen die Wolken röthen, kommen diese Vögel schon geflogen, wenn der Abend naht, ziehen sie alle wieder fort, ihrer südlicher gelegenen Heimath zu, nach den Ufern eines

großen See's, wie Seelen entschweben nach der schönern Geisterheimath.

Lange stand die stille Lustwandlerin, und sah dem Treiben der Möven zu, und seufzte dann: „Hätte ich doch Eure Schwingen, könnte ich doch mit Euch südwärts ziehen, meinem Sohn entgegen! Könnte ich ihn umschweben in Gestalt einer Taube oder in der Euern, und dann wieder meine Gestalt annehmen, und an seine Brust stürzen, o wie glücklich wäre ich!"

Liebe liebt zu schwärmen. Auch Mutterliebe ergeht sich gern in holden Gedankenträumen, und überkleidet mit dem Farbenschimmer zauberischer Phantasieen ihre Lieblinge. Wer wollte einer Mutter zürnen, daß ihr Sohn ihr vor allen Erdensöhnen der Liebste? Daß ihres Sohnes Lob auf ihren Lippen schwebt, daß ihre Zunge eine unermüdete Verkünderin seiner Tugenden ist? Gattenliebe wird lau, Freundesliebe kann erkalten, selbst Kindesliebe kann von stärkeren Gefühlen überwältigt werden, nur M u t t e r l i e b e ist ewig treu.

Wie sich Beate weiter erging auf den umgrünten Pfaden des Parks, ergingen sich ihre Gedanken in freudigen Rückerinnerungen, doch durch alle Räume ihres Gedächtnisses zog nur eine herrliche Gestalt; ihr Sohn. —

Beate hatte in ihrem Leben viel Bitteres erfahren und erdulden müssen, die Zeit und das Schicksal hatten nicht unterlassen, auch ihr aus der Schaale der Leiden ihren reichlichen Antheil zu gewähren. — Zeit und Schicksal stehen wie dunkle Priester an des Lebens Altären, und reichen der im Staube knieenden Menschheit das Brod des Leides und den Wein der Thränen, und Weltstürme heulen dazu ihre Donnerhymnen, und die Menschheit verzagt in unendlichen Schauern, bis die ewige Liebe die Stürme schweigen heißt, und die Gesunkenen wieder aufrichtet, und aufnimmt an das urselige Vaterherz. Ein himmlisches Gefühl hatte Beaten stark gemacht, wie eine Heldin; das Gefühl der Mutterliebe.

Zwei fröhliche Knaben gingen im Gespräch

an Beaten vorüber. Gott! dachte sie, wie die Zeit so rasch dahineilt! Als Engelbert so groß war, wie diese Kinder, wie anders war es da! An meiner Hand ging mein geliebter Sohn, an mich schmiegte er sich mit aller Innigkeit der kindlichen Liebe, mir pflückte er Blumen, mir war sein ganzes Herz geweiht. O damals war ich glücklich wie er, ich verjüngte mich in seiner Jugend, ich blühte in ihm; ich war stolz auf seine blühenden Wangen, auf sein gelocktes Haar. Wenn ich ihn inbrünstig umfaßte, und küßte, und an mich drückte, und den Gedanken dachte, daß er mein sey, o da fühlte ich mich groß und reich, und nicht um die Königreiche der Welt hätte ich mein Glück dahingegeben.

Eine Dame in tiefer Trauer schritt mit einer Kammerfrau still vorbei, ein Diener folgte in einiger Entfernung.

„Arme Fürstin! arme Rosaura!“ seufzte Beate, und ihre Augen füllten Zähren des Mitleids. „Sie hat ihr einziges Kind verloren —

wie sie gebeugt geht, wie der tiefe Schmerz sie niederdrückt. Mein Sohn lebt, ich bin eine glückliche Mutter! O was ist aller Kummer, den ich tragen muß, alle Qual, die ich erlitten, was ist der Mangel selbst, der mich belastet? Mein Sohn lebt! Dieser Gedanke wiegt Seligkeiten auf. Arme Fürstin, die vielleicht auf Gold speist, auf Seide ruht, auf deren Wink zahlreiche Diener und Dienerinnen harren, arme Fürstin, wo ist nun Dein Glück? Wo ist Dein Kind? — Gäbst Du nicht all Deinen Glanz und all Dein schimmerndes Glück hin, sähest Du Deinen entschlafenen Engel wieder an Deinen Busen lächeln! O beneidet die Großen, beneidet die Reichen nicht; ihnen wird kein Schmerz geschenkt, der den Armen trifft. Die Wuth der Elemente, wenn sie entfesselt losbricht, schont den Palast nicht, und es treten oft Gäste durch die hohen Marmorpforten, die der goldbetreßte Thürsteher nicht zurückweisen kann, weil er sie nicht sieht — das Leid, der Gram, das Unglück, die Verzweiflung, der

Tod, da muß die Hoheit bleich von dem Throne steigen, und vor dem dunkeln Scepter der Schattengewalten sich beugen — ach, wie arm ist Reichthum! Millionen Tonnen Goldes wecken ein entschlafenes Leben nicht wieder auf, und wie reich ist Armuth, wenn sie den Frieden im Herzen trägt, wie reich ist eine Mutter, deren Kind noch lebt!“

So dachte, so sprach Beate, und je mehr sie sich dem Gedanken ihres Glückes hingab, je wärmer quoll in ihrem Innern der Strom frombegeisternder Gefühle, noch mehr erweckt und gehoben durch das ringsum freudig aufgrünende Naturleben, und ihre Gedanken wurden Gebete, und Hymnen ihre Gefühle, Hymnen des Dankes gegen Gott.

Mutterliebe ist eine gotterfüllte Dichterin; ihr Seherblick verklärt sich die Welt, gießt den Zauber des Schönen aus über die Lieblinge, und leiht sich Kronen vom Himmel und Kränze von der Erde, sie damit zu schmücken, daher es denn kommt, daß oft ein anderes Auge min-

dern Glanz und mindern Schmuck sieht, als das Auge einer Mutter, doch soll keiner ihrer heiligen Gefühle spotten. Eine Mutter ist stets in Hoffnung. Hoffend trägt sie das Kind im Schoos ihres Leibes, und wenn sie es geboren hat, trägt sie es hoffend bis zum Grabe im Schoos ihrer Liebe. —

Ueber die Alpen Tyrols zog ernsten Ganges ein junger Wandrer. Seine Gedanken waren aber nicht bei ihm, bald weilten sie weit hinter ihm bei einem frühen Grabe, oder sie flogen seinen Schritten voraus, und grüßten eine liebe Gestalt in der Heimath. Daher ging der Wandrer oft wie ein stiller Träumer, der in den Gefilden des Grams irre geht, und sich nicht wieder heraus finden kann, wenn er einmal das Labyrinth der Schmerzen betreten; und daher kam es auch, daß für den jungen Bildhauer

Engelbert die holdaufblühende Natur vergebens ihre verjüngten Reize ausbreitete. Die blauen Gentianen schienen zu jubeln: hier sind wir wieder, wir sind treu, wie der Himmel, dessen Farbe wir tragen! Und die Aurikeln sahen mit ihren großen Blumenaugen empor, als wenn sie sagen wollten: wir sind auch auferstanden und danken Gott dafür. Die Saxifragen neigten von bemoosten Felswänden ihre Blüthenpyramiden, und licht über dem Grün ließ die Gemswurz ihre strahlenden Blumensonnen leuchten. Das sah der junge Wanderer alles nicht, er sah und hörte auch nicht, wie die jugendlichfreien Waldbäche von den Bergen niederbraußten, sich silberglänzend von Felsabhängen stürzten, und dann wieder sanft murmelnd in wunderbar grüner Färbung sich durch die grünenden Thalgründe schlängelten.

Eine ewig freundliche, ewig liebevolle Mutter ist die Natur; sie wird nicht müde, Gaben zu spenden, nicht müde, der ganzen Menschheit an ihr großes Herz zu winken, das voll

reiner Freuden ist, und dessen lebenvolle Pulse nie ermatten. Aber das Menschenherz ermattet leicht, zumal wenn ein tiefgefühlter Schmerz auf ihm lastet, und dann kann es, Liebe verschmähend, Trost verschmähend, und der Hoffnung entfremdet, kalt an Paradiesen vorübergehen.

„Laura!" seufzte der Wanderer, und — Laura — klagte in seinem Innern ein trauerndes Echo nach. „Meine Laura, Du warst eine Frühlingsblüthe, die ein gieriger Wanderer rasch hinweg pflückte, und in eine dunkle Mappe legte — in das Grab. Mich ließ er stehen, nachdem er Dich von meiner Seite gerissen, unbekümmert ob ich Dir langsam nachwelke; und das werde ich. Unsere Herzen waren ja in einander verwachsen, wie die Wurzeln zweier Schwesterblumen, und in dem Herzen war festgewurzelt unsere Liebe. Nun Du von meiner Seite bist, stehe ich einsam auf der Felshöhe, und der Schmerz schießt nach mir mit brennenden Pfeilen, daß ich bald vergehen werde. Und

nichts blieb mir von Dir, als zwei Bilder; eines, das ich im Herzen trage, wie ein verhülltes Sacrament, und eines, das mein armer Meisel schuf, da Deine Engelformen noch belebt waren von Urtypus himmlischer Schönheit. Armselige Kunst! Todter Marmor! Wir schaffen und bilden, Prometheus gleich, aber da naht kein liebender Gott, der Seele gäbe dem todten Stein! — Bleich — bleich ist der Marmor — und kalt; auch Du Laura, bist bleich und kalt, Du bist zum Marmorbild geworden, aber meinem Flehen neigt sich keine Aphrodite gnädig, mein Marmorbild wird keine Laura!"

So, voll trüber Trauergedanken, ging der Wanderer; auch der Heimath dachte er und der geliebten Mutter, aber freudlos. Heimath ist eine Vorhalle des Glücks, Heimath ist die Schwelle des Paradieses, wenn wir ihrer hoffend gedenken dürfen. Ihr Bild geht mit uns in alle Fernen hin, und schwebt über den Oeden der Sehnsucht, eine glänzende Fata Morgana, magisch-prachtvoll. Heimath kann reiz-

los seyn, Entfernung leiht ihr Reize, Erinnerung hängt Blumenguirlanden über ihre nackten Felsen. Heimath kann uns zum Tode betrübt haben, wir verzeihen ihr, und wünschen mit versöhntem Herzen in ihr zu sterben. Heimath kann uns verstoßen haben, eine grausame, unnatürliche Mutter, dennoch wird unsere Liebe zu ihr, durch Thränen lächelnd, sehnende Arme nach ihr ausbreiten, und hoffend harren, daß sie uns wieder an ihren Busen winke. —

„Meine gute Mutter“ sprach Engelbert vor sich hin: „wo werden nun die goldenen Tage seyn, die wir einst uns träumten? Meine Lebenslust ist eingeschlafen, meine Kraft gebrochen, mein Herz voll Kümmerniß. Ein ruhiges Alter wollte ich Dir bereiten durch meine Kunst! Weiß ich denn, ob ihr erlöschter Strahl wieder aufglühen wird in mir? Wer kann todte Flammen wecken? Wer ist so kunstreich, das verstümmelte Götterbild zu ergänzen, ohne daß man die Ergänzung gewahre? — Arme Mutter, arbeiten will ich treu für Dich, schaf-

fen will ich für Dich, aber — ich fühle es mit ahnungsvollem Schmerz, Handwerk wird es seyn, was ich bilde, nicht Geisteswerk, nicht belebt vom Prometheusstrahl des Genius, denn die Sonne ist untergegangen, daran der kühne Titane seine Fackel hätte anzünden können. Ob sie wieder aufgeht? — Wann sie wieder aufgeht? — Meine Erdennacht wird keine hold aufdämmernde Eos lichten!“

Beate wußte den Tag, an welchem sie des geliebten Sohnes Ankunft erwarten durfte, und machte sich mit frohem Herzen auf, ihm entgegen zu gehen. Es war ein heller Frühlingsnachmittag, als sie zu dem Sendlingerthore der Residenzstadt München hinausschritt, und die Freude und die Erwartung schienen ihre Schritte beflügeln zu wollen. Noch einmal, als sie das Thor schon hinter sich hatte, wandte sie sich

um, und sprach in Gedanken: „Düstere Mauerthürme, euch lasse ich hinter mir, o könnte ich doch auf gleiche Weise jeden Kummer, jeden Schmerz meines Lebens hinter mir lassen, und hinausgehen in ein Leben voll Heiterkeit und Frühlingslust, *eine Glückliche! Und* doch, wie gern werde ich euch wieder grüßen, kehre ich zurück, und mein Sohn geht an meiner Seite, und ich führe ihn ein als lieben Gast in meine stille Wohnung, in sein trauliches Stübchen, das ich mit liebender Hand ihm geschmückt!"

Wie sich Beate umwandte, weiter zu gehen, durchfuhr ein Schreck ihre Brust, und sie trat rasch zur Seite, und neigte sich andächtig. Die Meßner zogen vorüber in weißen Gewändern mit den hohen Laternen und dem Crucifix, und mit der dunkeln Grabesfahne, die ein weißes Kreuz zeigt im schwarzen Felde. Die Diener der Kirche kamen vom nahen Friedhof, und hatten einen Todten bestattet. Beate wankte,

ein prophetischer Schauer durchbebte sie mit Eiseskälte, doch sie ging weiter.

Die Pappeln der Allee trugen bereits ihr junges, maigrünes Laub, und Mücken tanzten auf und nieder im warmen Frühlingssonnenstrahl. Bald breitete sich zur Rechten und Linken ein frischgrüner Wiesenteppich aus, da sah Beate in diesem Frühling den ersten Schmetterling; — es war ein Trauermantel.

Dort drüben lag der Friedhof mit seiner weißen Bogenhalle und den zahllosen Kreutzen und Monumenten; ein stilles Saatfeld, wo die Saaten ruhen von Gott gesäet, die da reifen sollen zur Auferstehungsärnte. Beate schaute hinüber, auch sie hatte dort theure Gräber.

„Alles mahnt mich heute an den Tod" — sprach Beate leise vor sich hin. „Mitten in die junge Lenzesluft schreibt Ahnung ihre schwarzen Hieroglyphen. Dort die Meßner mit ihrer Fahne, dort das große Krankenhaus, darinnen sich wohl schon manche Augen zum ewigen Schlummer schlossen, dort der dunkle Schmet-

terling, der ein Frühlingsauferstandener ist, und drüben der Todtenhof, ein stilles Meer mit erstarrten Wellen, und jede Welle — ein Grab. Neigt sich vielleicht meines Lebensstern zum Untergang? Wie Gott will; oder deutet es auf meinen Engelbert? O ewige Liebe! Laß mich solche Gedanken nicht denken! Nein — nein! Gott legt den Menschen nicht härtere Prüfungen auf, als sie ertragen können, und diese — würde ich nicht ertragen." —

Jetzt sah die Wandelnde seitwärts, eine Strecke von dem Friedhof die Kapelle zur schmerzhaften Mutter Gottes, die freundlich, fast wie ein kleines Lustschlößchen, dort lag, und majestätisch hob sich in weiter Ferne die Gebirgskette, Auf den höchsten Bergen glänzte Schnee, die Vorberge ruhten dunkel unter ihnen. Der Himmel war sehr umwölkt, und wenn in sonniger Beleuchtung ein Theil der Gebirgsgipfel aussah wie lichte Wolken, so schienen wieder über andern Höhen lichte Wolken Berge zu seyn, hoch in den Himmel hineinra-

gend mit ihren glänzenden Zackenkronen. Dort schwamm reiner Aether über den Firnen, dort hing ein Gewitter seine Wolkenflöre tief in die Thäler, und wieder an einer andern Stelle schienen die Wolken von einem sanften Rosenlicht durchdämmert, als wenn dort das Abendroth schon heraufgekommen sey, und harrend auf dem Gebirge weilen wolle, bis die Sonne gesunken, um dann über Himmel und Land seine Purpurschleier zu breiten.

In manchen Erdentag bricht ein frühes Abendroth, und um manches Auge legt sich die Nacht, ehe noch die Sonne hinab ist, auch mancher Geist wird nachtüberschleiert, so sehr und schwer, daß er sich selbst nicht wieder findet in dem Dunkel, darin er geht, ein Irrender und ein Verirrter zugleich.

Ueber den Höhen des Lebens rauschen die Wetterwolkenzüge des Verhängnisses mit blendenden Blitzen und rollenden Lawinendonnern hin. Das Verhängniß ist der Tempelvorhang, der den Willen des Ewigen dem sterblichen

Blick verschleiert, und die Wolkensäule, die über die Saaten der Hoffnungen mit vernichtenden Wirbeln zieht, und der Nachtorkan, der mit übermächtigem Sturmstoß Trophäen in den Staub wirft, und eherne Fesseln so leicht wie schwache Menschenherzen bricht. Aber über dem schwarzen Gewölk strahlt ewig der blaue Aether, wie ein treues Vaterauge, blickt tröstend und verheißend nieder, winkt die Wetter hinweg, und lächelt den Frieden in die Welt. —

Beate war dem Dorfe Sendlingen nahe, und hatte die trüben Ahnungsstimmen vergessen, und schwelgte im Geist schon in den Wonnen des Wiedersehens. „Wie wird Engelbert aussehen?“ fragte sie sich. „Wird ihn der Schmerz um Laura sehr verstört haben? Wird er bleich seyn? Wird er eine glückliche Reise gehabt haben? Ob er wohl allein gereist ist, oder ob er Gefährten gefunden hat? Ob er sich auch freut, mich wieder zu sehen, wie ich mich auf ihn freue? Ob er mich wohl noch recht lieb hat?“ —

Ein liebendes Herz hat tausend Fragen, und jede wird zur Schwinge, auf der es dem Gegenstand seiner Liebe entgegen fliegt, und jede wird zur Taube, hinausgesandt aus dem Schiff der Gedanken in das Meer der Zweifel, aber nur wenige bringen das Oelblatt der Befriedigung zurück.

Hoffend und sehnsuchtsvoll durchpilgerte Engelberts Mutter das Dorf, darin eine hohe Maie emporstieg, geschmückt mit buntem Zierrath, ein Baum voll Lebensbilder, und redend von vergangenen Freudenfesten. Da mußte auch Beate an verblühte Freuden, an verrauschte Feste denken; die aus Holz geschnitzten Bilder waren am Baum geblieben, aber die Bänder waren fahl geworden, ihren bunten Farbenglanz hatten Luft und Sonne und Regen bleich gemacht, und Beate dachte wehmüthig daran, wie sich das Leben selbst aufzehrt; wie Schmerz und Lust und Thränen die Elemente sind, die mit freundlicher Zerstörung und hassender Liebe aufreibend einwirken auf das Menschenherz. —

Wie Beate den Wald erreicht hatte, den die Strahlen der sinkenden Sonne magisch beleuchteten, wie die Blumentrauben der lenzblühenden Haide und der wohlriechenden Daphne in Liebesfarben über dem Grün der Gräser und Moose brannten, traf ihr spähender Blick einen Wanderer, der rüstig seine Schritte förderte, und mit lautjauchzendem Jubelruf eilte sie ihm entgegen; der Wanderer aber rief: „Mutter!" und breitete die Arme aus, und sie lagen einander am Herzen, Mutter und Sohn, zwei Seelen und ein Herz, zwei Wesen und eine Liebe, und es war, als wenn zu ihrer stummen Freude die heilige Mutterstimme der Natur ein frommbewegtes „Amen" flüstere. —

Aber als die Mutter mit dem Sohn die alten Mauerthürme des Sendlingerthores wieder grüßte, und es fast Abend war, zog ein wehmüthiger Klang durch die Luft, etwa wie ein Wolkenschatten über ein sonniges Saatfeld

zieht — der Klang der Todtenglocke im Thurm der Kapelle des nahen Friedhofs.

Beate trat in ihres Sohnes Werkstatt, als die Feierabendstunde nahte. Sein Herz hatte durch der Mutter fromme Tröstung den Frieden wieder gefunden, und nur die Heiterkeit wollte nicht wieder kommen, die schien sich schlafen gelegt zu haben mit des jungen Künstlers Glück. In der Werkstatt waren viele Modelle aufgestellt, die Engelbert theils früher gefertigt nach Bildwerken seines Meisters, theils neue, die seine eigene Phantasie geschaffen; an den Wänden umher hingen Reliefs in Gyps, und mancherlei Studien, Masken, einzelne Glieder, und dergleichen, größtentheils nach Antiken gearbeitet.

Ermattet sank des Jünglings Arm, und seufzend blickte er auf den Cararamarmorstein

aus dem sein Meisel ein entschlafenes Kind bilden sollte für die trauernde Fürstin Rosaura. Mehrere Künstler waren aufgefordert worden, Skizzenzeichnungen einzureichen, auch Engelbert hatte es gethan, denn die Sorge für seinen und der *geliebten Mutter* Unterhalt hieß ihn *arbeiten*, und ihm war der ehrenvolle Auftrag geworden, seine Zeichnung in Marmor auszuführen, denn sie hatte das Gefühl der schmerzgebeugten Mutter am meisten angesprochen. Sanft lächelnd lag das Kindlein mit geschlossenen Augen auf weichem Polster, halb verhüllt von einem zarten Schleier, der kleinen Hand schien eine kaum erschlossene Rose entfallen, die geknickt war, eine gesprengte Puppenhülle, die daneben lag, deutete auf eine entflohene Psyche.

Still betrachtend trat Beate näher zu dem noch nicht lange begonnenen Bildwerk, und dann glitten ihre Blicke davon hinweg auf das Angesicht ihres Sohnes, das sehr bleich war, und eine große Erschöpfung in allen Zügen zeigte.

„Arbeitest Du auch nicht zu viel, mein guter Sohn?“ fragte sie mit mütterlicher Besorgniß. „Du gönnest Dir nicht Ruhe genug; ich bitte Dich inständig, schone Dich!“

„Ich habe keine Ruhe, wenn ich feire,“ antwortete Engelbert. Wenn ich so Schlag auf Schlag an den Stein that, kam ich mir vor, wie die Zeit, die Stück für Stück von unserm Leben wegnimmt, jetzt da ich nur langsam und vorsichtig feile und wegräume, komme ich mir vor wie der Gram, der langsam und allmählig Herzen aufzehrt.“

Beate antwortete auf die Rede ihres Sohnes nicht, aber um so schmerzlicher war das Gefühl, das in ihrer Brust sprach. Niemand kannte besser wie sie die Wirkung eines tiefzehrenden Grams.

„Ein blutendes Mutterherz“ — sprach sie wehmüthig, „mußte es zuerst seyn, das Dich hier beschäftigen sollte, das liegt mir schwer auf der Seele. Mußte der kleine Engel sterben, damit mein Sohn Arbeit und Verdienst finde?

O, das wolle Gott nicht in seiner höchsten Güte, das würde mir Speise und Trank vergällen!"

„Sey nicht wunderlich, liebe Mutter," nahm Engelbert, trüb lächelnd, das Wort: „und quäle Dich und mich mit solchen Gedanken nicht! Mußte vielleicht meine Laura sterben, damit der Tischler einen Sarg zu machen bekäme? Wer möchte solche Fragen thun?" —

„Dein Schmerz hat Dich empfindlich gemacht mein Sohn," erwiederte Beate, „und ich weiß wohl, daß er solches gern thut. Schmerzt doch bei der leisesten Berührung eine wunde Stelle, wie vielmehr ein wundes Herz. Komm, Engelbert, mit herauf, das Abendessen wartet auf Dich."

Engelbert that nach dem Willen der Mutter, die noch einmal umblickte in der Werkstatt, das Haupt schüttelte, und dann mit bekümmerter Miene dem Sohne folgte.

„Sag mir doch, lieber Sohn," fragte sie oben: „wirst Du nicht auch einige Christus-

köpfe, Apostelstatuen, oder noch lieber die heilige Madonna ausführen, an welchen Gebilden Du sonst so große Freude hattest? Ich sehe unten in Deiner Werkstatt nur heidnische Götzenbilder, so gar nichts Christliches, wie kommt das?"

„Ich liebe diese sogenannte christliche Kunst nicht" — antwortete der Bildhauer verdüstert. „Ihr mattes Einerlei kam mir vor, wie eine immerwährende Passion; es fehlt allen diesen Gestalten die ideale Schönheit, die über Hellas Bildwerken einen so wunderbaren geistigen Zauber webt. Wenn nach Jahrhunderten einst eine Zeit kommt, die im Christenthum nur eine schöne Mythe sieht, dann werden auch seine Gestalten idealer erfaßt werden, als sie jetzt der Meisel des Künstlers erfassen darf."

„Ich verstehe Dich nicht ganz, mein Sohn," antwortete Beate, „aber so viel verstehe ich, daß so, wie Du, kein frommer Mensch reden soll, und Gott vergebe Dir die Sünde. Du warst in Rom, wo das Herz der großen Mut-

ter Kirche seine heiligen Lebenswellen nach allen Ländern ausströmt, hast Du dort solche frevelhafte Ansichten gewonnen?"

„Die große Mutter, die ich anbetete," erwiederte Engelbert: „hieß Kunst und Liebe, und die Kirche mag mir *verzeihen*, wenn ich ihrer über beiden vergessen habe."

Beate schwieg, sie wollte keine Fortsetzung dieser Rede hören, die ihrem frommen Ohr wie Gotteslästerung klang; Lästerung aus dem Munde ihres Sohnes! Dieser Gedanke war ihr sehr bitter. Engelbert versank in ein düsteres Nachdenken, und dann, als die Mutter fortwährend schwieg, stand er auf, und verließ die Stube.

Beate hatte heiße Thränen im Auge, sie blickte nach oben, und flüsterte leise vor sich hin: „Vergieb ihm Gott, er weiß nicht, was er redet! Ach, sein Geist, sonst so klar, so fromm und rein, scheint ganz verstört, zerrüttet; ja, ja, solches kann heftiger Liebesschmerz wohl bewirken, oft für lange Zeit, ja für das Leben.

O mein armer Sohn! Nicht genug, daß Dein Körper schwach ist, und unkräftig, auch Dein Geist liegt in den Banden einer Krankheit, und Wehe, trostloses Wehe über mich, wenn Irreligion diese Krankheit hieße! — Ich soll der Sorgen nimmer quitt werden, ich soll keine Freude mehr haben!" —

Sorgende Mutterliebe, ewig unruhvoll bewegtes Mutterherz, das, worüber du weintest, sollte nicht Deine tiefste Wunde seyn!

Der Sommer war schnell vergangen, und auch der Herbst fast vorüber. Engelberts Arbeit war längst fertig, war im höchsten Grade gelungen, hatte ihm Ehre, Ruf und reiche Belohnung eingetragen, und mehr als eine Bestellung ging bei ihm ein; aber aus der irdischen Werkstatt winkte ihn bald ein höherer Meister hinweg.

Fürstin Rosaura saß oft in stillen Stunden der Trauer vor dem bleichen Marmorkindlein, und blickte so schmerzvoll auf den todten Stein, wie in der Mythe die versteinerte Niobe auf ihre todten Kinder. Aber mit gleichem, ja noch mit viel größerm Schmerz als die weinende Fürstin saß Beate, und blickte mit gramstarrem Auge auf ihres Lebens sinkende Hoffnungen hin. Krank, schwer krank, lag Engelbert auf dem Lager, und die schmerzgequälte Mutter wachte schon die dritte Nacht bei ihm, und war todtmüde. Es war tiefe Nacht, und sehr stille, einförmig ging der Pendelschlag der Uhr, des Kranken matte Odemzüge waren kaum hörbar, und nichts war hörbar, als die bangen Seufzer der Mutter. Trübe brannte hinter einem Schirm die Lampe, und ihr bleicher Schimmer fiel auf ein Marmorbild, ein Mädchen darstellend von so hoher Schönheit, daß, wer es sah, wohl wähnen konnte, es sey ein Brustbild der Aphrodite; das war Laura, und auf dieses Bild fiel Beatens thränenschwerer Blick, und

sie redete in Gedanken das Bild an: „Du, glänzende Schönheit, hast mich bestohlen um mein letztes Erdenglück, um meine schönsten Hoffnungen; Du hast mir das Herz meines Sohnes entfremdet, und Gott und Himmel hat er über Dich vergessen! Du warst ihm also alles, Geliebte, Himmel, Gott — mindestens Abgott, und weil Dir nicht ganz Dein Raub gelang, willst Du den, der Dich so hoch liebte, Dir nachziehen in Deine Grabestiefe, unbekümmert um meine Pein, um meine Verzweiflung!“

Diese Gedanken hatte Beate unbewußt leise ausgesprochen, und Engelbert hatte sie gehört, und schlug jetzt die tiefeingefallenen Augen auf, die allen Glanz verloren hatten, und stöhnte: „Mutter, Du sollst nicht verzweifeln, wenn ich sterbe, Verzweiflung ist ein schwarzer Marmorsarkophag, in welchem die Menschenseele lebendig eingeschlossen wird, eines ewigen Todes zu sterben. — Mutter — fluche meiner Liebe nicht, nicht meiner Laura — o, unsere Liebe war nicht fluchwürdig!“

„Sey ruhig, mein Sohn, ich bitte Dich, sey still!“ flehte Beata mit ängstlicher Besorgniß: „der Arzt hat Dir das Sprechen verboten!“ —

„Ich werde bald still seyn, Mutter —“ flüsterte der Kranke sehr schwach. „Das Sprechen verboten — ja, das ist das Beste — das Grab ist auch stumm, ein geschlossener Mund, der schweigen kann — aber nicht küssen!“ —

„O Jammer über allen Jammer!“ weinte Beate, und preßte ihre gerungenen Hände auf ihr hochklopfendes Herz, und kniete an des Sohnes Lager nieder, ihr brennendes Angesicht in die Decke begrabend, und wünschend, alle ihre Gedanken in Nacht begraben zu können, und wie sie so halb lag, halb kniete, übermannte des Schlafes Allgewalt die Ermattete, und forderte sein Recht gebietrisch von ihr, und sie hatte keine Kraft zu widerstehen.

Der Kranke aber richtete sich auf, und starrte auf die Büste seiner Laura, die so schneeweiß dort stand in dem dunkeln Stübchen, wie

eine Geistererscheinung, und Engelbert seufzte leise: „Laura, Laura!“ und immer starrer ruhten seine Blicke auf dem Marmor, und der Marmor schien ihm reiner zu glänzen, immer heller und heller, und alle Gegenstände in der Stube ein grauer Flor zu überschleiern; aber des Marmorbildes Züge schienen Leben zu gewinnen, wenn auch keine Lebensfarbe, die Lippen schienen zu schwellen, und leiser Odem ihnen zu entsäuseln, wie Zephyr über weißen Rosen fächelnd weht, und die Augen schienen verklärten Glanzes zu strahlen, und ihn anzublicken mit der alten Liebesgluth; dann hob sich das Bild, und es wuchsen ihm zarte Arme, und ein Leib voll wundersamen Liebreizes, überwallt von silbergrauen Flören, und es trat nahe zu seinem Lager, wie ein bleicher Todesengel, neigte sich über ihn, küßte ihn, und seinem Mund entfloh, als er mit schwindenden Sinnen zurücksank auf die weichen Kissen, auf den Schwingen eines Todesseufzers der Ausruf: „Pygmalion!“ —

Als Beate erwachte, war es Nacht um sie,

das Lämpchen war erlöscht, und sie raffte sich empor, und rief zitternd und leise: „Engelbert, schläfst Du?“

Schläfer pflegen aber nicht mehr Antwort zu geben solcher besorglichen Liebesfrage, und gleichen darin dem Glück, das auch nicht mehr Rede steht, wenn es entschlummert ist, und die Menschen weinend an ihren zertrümmerten Freudentempeln stehen.

Beate griff nach Engelberts Hand, und faßte sie, da war es ihr, als würde ein doppeltschneidig Schwert ihr in die Brust gestoßen, und glühend heiß sey der Schmerz — und eiseskalt — war ihres Sohnes Hand.

Laut auf kreischte im ungeheuren zermalmenden Weh die unglücklichste der Mütter, und fiel sinnlos auf des einzigen Sohnes Sterbebett; in der Kammer aber raffte sich die alte Magd auf, und kam in die Stube, und weil das Licht erloschen war, und alles still, ward ihr bange, und sie entzündete mit zitternder Hand die Lampe wieder, dann sah sie wohl,

was hier geschehen, und rüttelte die Ohnmächtige wieder ins Leben, in ein Leben voll unsäglicher Pein.

Keine Gränzen fand und kannte der Schmerz der Mutter; tiefaufjammernd aus der zerrissenen Brust quollen ihre trostlosen Klagen, stöhnte der schneidende Wehlaut des unendlichsten Jammers. Die alte Magd zündete eine Leuchte an, und ging weinend hinweg, die Todtenfrau zu holen, denn sie vermochte nicht, die Trostlose aufzurichten, nicht, ihr beizustehen, ihres Schmerzes Heftigkeit stieß die hülfreiche Hand zurück.

„Mein Sohn! Mein Sohn! Mein Engelbert! O lebe! lebe!“ rief Beate außer sich, als sie endlich wieder Worte fand. „O ewiger Gott, gieb mir meinen Sohn wieder! Meinen Sohn! Warum gabst Du ihn mir? Warum ließest Du mir ihn so lange, und nimmst ihn nun? O Schmerzensmutter Maria! Hochheilige! Gebenedeite! Gieb Du mir meinen Sohn zurück, Du, die meinen Schmerz kennt! Hei=

lige Gnadenmutter, Dein Sohn ist auferstanden von den Todten! O laß auch meinen erwachen! Mein Sohn! Mein Engelbert! Wach' auf! Wach' auf! Wach' auf im Namen des Dreimalheiligen! Wach' auf im Namen des ewigen Gottessohnes!"

Aber regungslos blieb die Leiche, und Beate neigte sich über das erblaßte Haupt, und unaufhaltsam flossen ihre Thränen, dann wurde wieder starr ihr Schmerz, und sie hatte keine Thräne mehr, und überhaupt nichts mehr als das ungeheure Weh, das wie mit tausend glühenden Dolchen in ihrer Brust tobte, und sie rief in einem fort den Namen des geliebten Sohnes, und raufte ihr Haar, und wüthete gegen ihren Leib, und es fielen auf das Gesicht der Leiche zwei blutige Thränen.

Wenn Mutterliebe keine Gränzen kennt, verlanget nicht, daß Mutterschmerz sie kenne. Liebe ist der Tag eines Mutterherzens, Schmerz seine Nacht, das Herz selbst aber ist die heiße

Mittagslinie, darauf Tag und Nacht ewig gleich sind.'

Und wie Beate hinstarrte nach des Sohnes Antlitz, darauf zwei blutige Thränen gefallen waren, zuckte dieses konvulsivisch zusammen, als wenn es getroffen werde von dem wunderbaren Schlag einer voltaischen Säule, und die Augen thaten sich wieder auf, starr blickend und grauenvoll, und der Mund der Leiche sprach tonlos und schauerlich, und ohne daß sich die blauen Lippen regten: „Mutter, Mutter! — Laß mir meinen Frieden! Deine Thränen rufen mich nicht mehr ins Leben — aber meine Ruhe — rauben sie im Grabe!" —

Da legte sich der Ohnmacht schwindelnde Schattengewalt wieder über Beaten, sie sank nieder auf das Lager, doch nicht ganz schwand ihr die Besinnung, sondern wie ein Traumphantom trat eine Sage in ihre fiebernden Gedanken. So lautet aber die Sage: Es war einmal eine Mutter, der starb ihr einziges Kind, und sie weinte Tag und Nacht, und Nacht und

Tag ohne Aufhören, und weinte alle ihre Tücher naß, und aß und trank nicht, und zehrte vom Schmerz und der Schmerz an ihr, so daß sie sich wechselseitig aufrieben. Und als sie drei Tage und drei Nächte lang geweint hatte ohne Aufhören, war sie sterbensmüde, und schlief ein; da trat zu ihr das heißbeweinte todte Kind, und war ein seliges Engelein geworden, und in seinen kleinen Händen hielt es eine große silberne Urne, die war voll Flüssigkeit bis an den Rand, ja bis über den Rand, daß sie überzuschwellen drohte. Da sprach das Kind: „Siehe, lieb Mütterlein, das sind Deine Thränen, die Du um mich geweint hast. Wenn nur noch eine fällt, so wird das Gefäß überfließen, und Dein armes Kind wird dann keine Ruhe mehr im Grabe haben; o mein Mütterlein, wenn Du Dein Kind noch lieb hast, weine nicht mehr!“ Und da haben die Augen der Mutter keine Thräne mehr vergossen, aber das Weinen hat sie doch nicht lassen können, und hat innerlich geweint, und ihre Thränen sind

blutig auf ihr Herz gefallen, so schwer, so schwer, daß es gar bald gebrochen ist. Und ist an ihr wahr geworden, was der alte Vers besagt:

Ein Leiden, das man unterdrücket,
Vermehret den geheimen Schmerz,
Und jede Zähre, die ersticket,
Gräbt blutig sich in unser Herz.

Das war die Sage, von der Beate träumte, und sie hat nun auch nicht mehr geweint. —

Es war ein trüber Herbstnachmittag, als das Todtenglöcklein auf dem Kirchhof von München wieder erklang, und eine bleiche Frau aus dem Sendlingerthore nach dem Kirchhof wankte, wo der junge Bildhauer Engelbert begraben werden sollte. Das war für die arme Beate freilich ein anderer Gang, als jener im sonnigen Lenz. Damals ging sie dem Sohn entge=

gen mit liebender Seele, heute ging sie ihm nach mit zerrissenem Gemüth. Die Blätter, die damals hoffnungsgrün aus den Knospen gebrochen waren, wehte der Herbstwind alle ab, eines nach dem andern, oft rauschten und wirbelten ganze Schaaren durch die Luft; so reißt vom Baum der Welt der Sturm der Zeit die Menschengeschlechter los.

Beate wunderte sich, daß sie noch lebte. Sie hatte oft daran gedacht, während des Sohnes Siechthum, daß ihr Herz brechen werde mit dem seinen, und doch war es nicht geschehen, gleichwohl schien sie eine Lebendigtodte. Theilnahmslos schritt sie an Allem vorüber, und alle ihre Gedanken waren bei ihrem Sohn, der doch nicht mehr bei ihr war. Sie kniete an dem frischen Grabe, fast sinnlos vor Schmerz. Versiegt war ganz die Quelle ihrer Zähren, und weil sie das Grab nicht bethauen konnte mit der salzigen Fluth heiliger Liebesthränen, so besprengte sie es doch mit dem geweihten Was-

ser, fromm hoffend, daß solches der Seele des Geliebten fromme.

Und der Abend dämmerte herein mit seinen düstern Schauern, und zu der noch immer am Grabe Knienden trat der Wächter des Todtenhofes und sagte: „Frau, stehet auf, der Kirchhof wird anjetzt verschlossen;" aber er mußte es einigemal sagen, ehe Beate es hörte; dann erhob sie sich mit einem tiefen Seufzer, und wankte von dannen; durch das enge Pförtchen unter dem schattenden Portikus schritt sie, todtmüde, abgehärmt, und so still und schweigend, wie die vielen tausend Gräber auf dem Gottesacker, nur in ihr wimmerte fort und fort der Schmerz; ja in ihr schrie er laut, wie ein gefesselter Riese, aber über ihre Lippen ging kein Laut.

Und nächtiger wurde es auf den Fluren; schwarz wie ein Bahrtuch war der Himmel überzogen, und unter dem Dunkel hingen große Wolken von lichtgrauer Färbung, und einsam war es auf dem Pfade, den Beate wandelte,

einsam und öde. Alte Weiden standen am Rain, und der Nachtorkan brauste durch ihr entblättertes Gezweig, und unten rauschte ein Arm der Isar einförmig durch die Nacht, und dumpf scholl durch die grauenvolle Stille wie Donnertosen das Stampfen eines nahen Mühlwerkes. Das Dorf Sendlingen verschwand im Schattenflor des Abends, und auf den feuchten Wiesen hob sichs, wie wallende Schleier, schwebte es, wie bleiche Gespensterschaaren hin und her. War es doch, als wollten von dem großen Leichenfelde von 1705 die Geister der Erschlagenen aufstehen, und blutige Kämpfe erneuern. Bläuliche Irrlichtflämmchen flatterten durch die Dünste, als wollten sie mit ihrem meteorischen Schimmer den wehenden Todtentänzen leuchten. Beate war ganz langsamen Schrittes fortgewankt, und nahte der Kapelle zur schmerzhaften Mutter Gottes. Still und ernst lag das Kirchlein da, vom Sturm der Nacht umtost, vom Grauen der Düsterniß umwebt. So heftig war der Wind, daß sich oben im Thurme die Glocke

bewegte, und es war, als wimmere ein leiser Klageton aus dem Metall. Seltsamen Klanges schrillte der Eisendraht, der vom Blitzableiter herab in die Erde lief, einer Riesenharfensaite gleich. Beate saß auf einem der Balken, welche die nahe Wiese einfrieden, in regungsloses Hinbrüten versunken; sie fühlte kaum, daß der Sturm sie heulend umbrauste, und ihr ergrauendes Haar aufgelöst zu seinem Spiel machte. Ihr war, als ob die ganze Welt gestorben sey, und es kam ihr vor, als sie den Eisendraht so leise tönen hörte, als halle er ihre tiefen Klagen nach, und als habe ein schneller Blitz ihr ganzes Glück erschlagen, tief in die Erde hinein.

Alle Lichter in Häusern und Hütten der äußersten Vorstadt löschten allmälig aus, nur vom Kirchhof schimmerte noch Licht her aus der Stube, darin die Todtenwache, und fort und fort brausten Sturm und Strom, und die heulende Schwinge der Zeit berührte die einsam trauernde Mutter, die nun nicht mehr Mutter war. Warum hat die Sprache kein Wort, kei-

nen Namen für ein Weib, das seine Kinder zu Grabe trug, wie sie doch einen hat für die Frau, deren Gatte gestorben ist? Die Antwort ist wohl leicht; der Schmerz einer kinderlosen Mutter ist unaussprechlich, die Sprache kann eine solche Arme nicht mit einem armen Wort bezeichnen.

Beate kniete in der Sturmnacht an der Thüre der schmerzhaften Kapelle, und ihre Gedanken wurden endlich zu jammernden Worten. „Mein Sohn! O mein Sohn!“ klagte sie. „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen? Mein Sohn, warum hast Du mich verlassen? O mein Glück, meine Freude, mein Stolz, meine Hoffnung, alles, alles ist dahin! — Ja — alles! Wer pflegt nun mein Alter, wer schafft für mich, wer gibt liebenden Trost meinem Leid! Niemand! Niemand! Engelbert konnte das allein. O wer trägt solchen Jammer, wie ich ihn trage? Wen drückt solche Last, wie mich? Wer ist auf Erden so trostlos, wer war es je so sehr als ich? Todt!

todt! Ich trage das Leben nicht mehr. — Hinab, hinab in den Strom! Mich tröstet, mich rettet kein Gott! Ich kann nicht mehr beten! Ich habe mich ausgebetet; die Heiligen haben ihr Ohr verschlossen, und keine Fürbitte für mich eingelegt! O mein Sohn, das ist Deine Schuld, Du hast Gottes Heilige vergessen über irdischem Lebensglück! Nur zu den Frommen, nur zu den Reinen neigen ihr Ohr die himmlischen Schaaren! O mein Engelbert, warum warst Du nicht mehr fromm? O hätte Gott Dich mir gelassen, Du wärst wieder so kindlich fromm geworden, wie damals, als Du von mir schiedest nach dem Lande, das Feuerberge hat, und darin auch in den Menschenherzen verzehrende Gluthen lodern! — Hinab, hinab in den Strom! Kein Leid gleicht meinem Leid, kein Elend, meinem Elend, ich trage es nicht mehr! Gott, vergib! Bitte für mich heilige Maria! All' ihr Heiligen — bittet für mich!"

Beate erhob sich, und wollte der nahen schnellströmenden Fluth zueilen, da brach plötz-

lich aus dem dunkeln Gewölk ein Strahl des Mondes, und fiel auf die schmerzhafte Kapelle, wie verklärend; und schauernd blickte Beate auf, und sie las die Inschrift über der Eingangspforte, die ihr hell in die Augen leuchtete, und ihr war, *als rufe eine wundersüße Engelstimme* ihr die Worte zu, die dort geschrieben stehen:

Kommet und sehet, ob ein Schmerz ist, wie der meine!

Ein Sturmstoß, und die verschlossene Pforte der Kapelle sprang donnernd auf, ein *zweiter*, und klingend that sich innen das Eisengitter von einander, und Beate wußte nicht, wie ihr geschehen war, als sie an den *Stufen* des Altars kniete, und wundersamer *Lichtschein* durch die Kuppel des Kirchleins brach, und mit magischer Helle die Bilder und Votivtafeln silberdämmernd überwebte. Aber leuchtend in einer Himmelsstrahlenglorie stand über dem Altar das Muttergottesbild, sieben Schwerter in dem Herzen, daran der Weltheiland *gelegen*, und

noch einmal tönte es in Beatens dumpfzitternde Gedanken wie von Seraphs Munde:

Kommet und sehet, ob ein Schmerz ist, wie der meine!

Da brach aus Beatens Augen unaufhaltsam die Fluth langverhaltener Thränen, und sie stöhnte: „Der Meine! Dein Sohn, ewige Gnadenmutter, litt und starb, und auferstand am dritten Tage. Wann wird der Meine auferstehen? Dein Sohn ließ Dir einen liebenden Freund, und sprach zu Dir: Siehe, das ist Dein Sohn! Wer ist mir geblieben? O Gottesmutter, erbarme Dich mein! Führe mich ein zu Deiner Herrlichkeit, zu meinem Sohne!" —

Wie Beate so, vom ungeheuern Schmerz ergriffen, halb sinnlos, halb frevelnd gesprochen hatte, füllte noch höherer Lichtglanz das Kirchlein, und das Marienbild schien zu verschwinden, und ein anderes an seiner Stelle zu schweben, einer überirdischen Erscheinung gleich, so rein und blendend hell und herrlich anzuschauen,

daß Beatens Blicke niedersanken, aber dennoch sahe sie die Erscheinung, und ihre Seele bebte in namenlosem Schmerz, in namenlosem Entzücken zugleich. Und das Gebild war gleich einer zarten Jungfrau mit einem Antlitz, darin Engelmilde und Frauenwürde und Götterhoheit wundersam vereint waren, und ihr Gewand war weiß wie Silber und Lilien. Und durch Beatens Herz schauerte der selige Gedanke, daß die Königin der Engel selbst es sey, die ihr erschienen, und Maria, die Gotterkorene, die Herrin der Himmel, neigte sich ernst und mild zu der in den Staub anbetend Niedergeworfenen, und sprach.

Was sie sprach, soll und darf ein irdisches Wort nicht verkünden wollen. Ihre Stimme war Wohllaut, ihr Wort war Trost. Es war als ob Engelflügel um Beaten rauschten, und in ihrem Innern selbst that sich eine Paradiesespforte auf, dahinein selige Empfindungen zogen. Reuig beweinte sie ihren allzugroßen Schmerz, der sich bis zur Gotteslästerung ge-

steigert; Geduld und Ergebung traten ihr als freundliche Engel nahe, und sie ehrte den weisen Willen der ewigen Allmacht.

Die Fülle der Erscheinung schwand, lange kniete noch Beate im heißen Gebet; als sie gestärkt zum Glauben, Hoffen und Dulden aus der Kapelle trat, glänzten Sterne am Himmel, und die Stimme des Sturmes schwieg. Auch Beate schwieg, und als sie nach Hause kam, hoffte die alte treue Magd vergebens auf ein Wort aus ihrer Herrin Munde; Beate war sprachlos geworden. Eine Verzweifelnde war sie gegangen, eine stille, sanfte Dulderin kehrte sie heim, und Gottes Liebe ließ sie nicht hülflos bleiben, bis der Tag kam, der sie mit dem treugeliebten Sohn vereinte, und dieser Tag kam bald, und an des Sohnes Seite ward die Mutter still gebettet. —

Gottes Liebe ist unendlich; sie hat für jeden Schmerz einen Balsam, und heilt sanft die Wunden, die strafend oder prüfend die ewige Weisheit schlägt. Hoffend richte jede Mutter,

die solch herber Schmerz zu Boden drückt, ihr Auge auf die selige Dulderin Maria, und freue sich, daß auch für solches Weh, welches das größte größeste, die göttliche Gnade ihr ein himmlisches Vorbild im übermenschlichen Dulden zeigt, eine vom Schwert der Qual durchbohrte Schmerzensmutter, die allen Schmerzgebeugten, Zagenden und Verzweifelnden zuruft:

Kommet und sehet, ob ein Schmerz ist, wie der meine!

M a r a v i.

Maravi.

Es war einer der drückend heißen Julitage des Jahres 1828, als ich, damals noch wohlbestalltes Apothekersubjekt, in der Offizin saß, und mich, da es eben nichts zu thun gab, mit meinem Lieblingsstudien, Reisebeschreibungen, beschäftigte. Vor mir auf den Tisch lag die neue Berghausische Karte von Afrika, und Reisen von Burchell, Richardson, Campbell und Andere. Eine unbezwingliche Sehnsucht regte in meinem Innern gar mächtige Flügel. Es litt mich nicht mehr in dem Stande, dem ich angehörte; er war mir mit

allen seinen kleinen Unannehmlichkeiten, seinen großen Verantwortlichkeiten, seinem medizinischen Unrath längst zur drückenden Fessel geworden, die abstreifen zu können, mein tägliches Gebet war. Fort aus dem einengenden kleinlichen Alltagsleben, hinaus in die weite, herrliche Welt, an die Mutterbrust der Natur sehnte sich glühend mein Herz. In ferne, unbekannte Länder hin wünschte ich zu reisen, neue Pflanzen zu finden unter den fremden Zonen, neue Thiere, nie zuvor gekannte Mineralien. Ich beneidete die Glücklichen, denen es vergönnt war, in entlegenen Welttheilen zu forschen, und zu streben nach neuen Schätzen der Natur, um unser Wissen, unsere Erkenntniß zu bereichern, ich pries ihr Loos als ein wahrhaft beseligendes.

Auch meinen Namen wollte ich sehen bei den Namen derer, die durch Reisen und Entdeckungen im Reiche der Natur berühmt geworden, auch ich wollte meinen Antheil haben von den Kränzen, mit denen Ehre und ein dankbares Vaterland sie schmückten, aber in

meiner Lage — wie war es möglich? Ohne Mittel, ohne Connexionen — gebannt, um das Leben zu fristen, an Rezeptirtisch und Laboratorium — haderte ich oft mit dem Geschick, das jene begünstigte, und mich umsonst im sehnsüchtigen Verlangen schmachten ließ.

Doch es war mir eine liebliche Hoffnung erblüht, von deren Duft sich meine Seele nährte. Die afrikanische Gesellschaft in London suchte durch ihre Agenten in Deutschland junge, der Naturwissenschaft kundige Männer, um sie in Gesellschaft englischer Naturforscher auf Entdeckungsreisen auszuschicken; dieß hatte ich gehört, und sogleich an einen jener Agenten geschrieben. Die Antwort konnte jeden Tag eintreffen.

Wer schon selbst einmal hoffend und schmachtend in die ferne Zukunft geblickt hat, und Jahre lang geseufzt nach der günstigen Stunde, wem dann, als er schon allmählig sinken sah den grünenden Palmbaum seiner Hoffnung, doch noch ein gütiges Geschick Erhörung seiner hei-

ßen Wünsche zulächelte, o nur der kann meine gränzenlose Freude fassen, meinen Jubel ermessen, denn sie schlug mir, diese Götterstunde, der Briefträger kam, er brachte bejahende Antwort, ich war selig.

Wie mit Zauberschnelle ging *nun alles* von Statten, was meine Reise *betraf*; ich entsinne mich nur dunkel, daß ich mit meinem Prinzipal einen großen Zank hatte, weil er mich nicht gleich fortlassen wollte, und daß sich bald ein taugliches Subjekt (fürwahr, ein göttliches Wort!) fand, meine Stelle zu ersetzen, da mit Zuversicht angenommen werden kann, daß jährlich eintausend hoffnungsvolle Pharmazeuten ohne Stellen *am* Teiche Bethesda liegen, und *warten, bis* da oder dort für sie ein Platz offen wird. —

Im Eilpostflug durchrauschte mein Leib die Länder, meine Seele war aber schon voraus nach Afrika. Als ich durch die Lünneburger Haide fuhr, gedachte ich an das öde Flachland der Koranas, erblickte in den Haideschnucken die

Fettschwanzheerden der Hottentottenkraals, in den Staubwolken der Chausseen die Sandwolken der Steppen.

Ich grüßte mit Wonnegefühlen das Meer, ein Dampfschiff trug mich hinaus in die Wasserwüste. Und ich sah die Kreidefelsen Altenglands aus dem Schoose der Wogen emporsteigen, und seufzte: O ihr Gestade von Yarmouth und Harwich, wäret ihr doch Tafelbai oder Nadelkap! Und mein Herz sehnte sich, als wir näher und näher der riesigen Weltstadt kamen, auf die großen Kauffahrteischiffe, die stolz und majestätisch auf der Themse mit wehenden Wimpeln, und geschwellten Segeln an uns vorüberrauschten, hinaus auf die grünen Wellenringe der uralten Weltschlange, des länderumgürtenden Ozeans.

Nur Geduld, du freies, frohes, sehnsüchtiges Herz, zügle dein Sehnen, bald, bald geht südwärts die Fahrt!

Daß ich in London war, weiß ich mich auch nur dunkel zu erinnern, doch ist mir, als habe

ich eine ungeheure Stadt gesehen voll Paläste und Hütten, schmale, himmelhohe Häuser, Straßen voll Schmutz, und darin ein ewig reges Drängen, Treiben, Hin- und Herwogen zu Wagen, zu Fuß und Roß, bis die Augen müde wurden vom Schauen.

Und ich sah eine dämmernde Nebelwolke schwimmen über der Weltstadt, sie wurde kleiner und düsterer, je mehr sich das Schiff entfernte, das nun mit mir dahinfuhr, in den ewigen Ozean hinaus.

Nach langer, langer Fahrt, legten wir an auf einer wilden Insel mitten im Weltmeer, deren kahle Felsenhöhen düster und drohend in die Luft emporstiegen. Und es ging die Sage unter dem Schiffsvolk, es sey dort zu sehen ein Riesengrab, und bald stand ich bei dem Grabe, das von Trauerweiden melancholisch umrauscht war, und täuscht Erinnerung mich nicht, so sah ich in den Zweigen der Bäume, große schwarze Vögel sitzen, und langsam mit den Flügeln

schlagen, und ich glaubte die Vögel mit leisen klagenden Menschenstimmen singen zu hören:

Hier liegt Er begraben,
Der Verwesung Raub!
Vor dem die Völker gezittert haben;
Hier ruht sein Staub! —

Aber weiter ging die Fahrt, oft zitterten meine Blicke sehnsüchtig über des Weltmeers endlose Fläche hin. Mir war, als sey ich daheim gestorben, und auf der Reise in ein anderes Daseyn begriffen, und es wollte bisweilen in meiner Brust eine Stimme laut werden, die wie Heimweh klang. Ach, es war doch schön gewesen in der Welt, die ich verlassen. Hatte mir auch die Lebenssonne nicht ihre hellsten Strahlen gesandt, so hatte mich doch der Mond lieb gehabt, und meine stillen Träume gar magisch und wunderbar erhellt. Ich hatte geliebt, und hatte gelitten, all den unsäglichen Schmerz, den verschmähte Liebe bietet, und nun schien mir erst im Innern die Wahrheit aufzugehen, daß mich eigentlich die Liebe, das

Weh der Entsagung fortgetrieben aus jenen stillen Kreisen, in denen ich früher heimisch gewesen, und daß für das Herz, das ich dort verloren, mir kein Erdtheil, keine Welt Ersatz geben könne. Diese und andere melancholische Gedanken zu zerstreuen, begann ich die angenehme Sprache der Hottentotten zu erlernen; ein guter holländischer Missionär, Myn Herr Duyvel, hatte die Güte, mir darin Unterricht zu ertheilen. Anfangs wurde mir es freilich schwer, so wohllautend zu schnalzen, zu schmatzen und zu gurgeln, wie mein würdiger Lehrer, und ich wünschte mir oft das Talent und Organ einer Turteltaube oder eines Truthahns, um die Kehllaute richtig hervorzubringen.

Als ich eben einmal Myn Herr Duyveln das Vater Unser hottentottisch vorbetete: Cita boh, t'humme inga t'siha, t'sa di kamink ouna, hem kouqueent see — blieb ich schon beim Kommen des Reichs stecken, als vom Mastkorb durch das Sprachrohr der Ruf: Land! niederschallte, und auf dem Schiffe von hun-

dertstimmigen Jubel erwidert wurde. Myn Herr Duyvel ließ seinen Scholaren im Stich, eilte auf das Verdeck, ich ihm nach, und bald sahen wir am fernen Horizont den Gipfel des Tafelberges in die Wolken ragen.

Sey mir gegrüßt, Südafrika, mit deiner wundervollen Natur, deinen immergrünen Riesenwäldern voll üppigen Pflanzenwuchses, deinen Felsen, mit seltsamgeformten Kaktusarten, stachlichen Aloe'n und Mesembryanthemen bekleidet! Ich werde deine Elephantenheerden sehen, das plumpe Rhinoceros und die schlanken Antilopen, deinen königlichen Strauß, und deine prächtigen Papageien!"

So jubelte ich der Küste entgegen, die heller und heller aus dem Meeresschoos emporstieg; ein Berggipfel nach dem andern, in wunderbaren Duft gehüllt, wie ein räthselhaftes, zaubervolles Geheimniß, trat hervor; stolzer schien das Schiff die Wogen zu durchfurchen,

bald grüßte der Donner seiner Kanonen die Kapstadt. —

Die Gesellschaft war klein, mit der ich durch das Kapland dahinzog, oft über sanfte Anhöhen und freundlich kühle Thäler, in denen eine paradiesische Vegetation heimisch, dann immer höher hinauf zu den schwarzen Bergen, wo schon wilder die Landschaft wurde, öder und menschenleerer; dann über die Steppe Karoo, wo das Auge nichts sah, als kriechendes Schlinggesträuch, Kaktus in wunderbarer Gestaltung, und Mesembryanthemen, die den Boden weit überspannen mit grünen Netzen; dann kamen wir in die Länder der Buschmannen, voll düsterer Wälder, in denen Parther und Löwen heimisch, in denen Wölfe und Hyänen heulten, die von Elephantenheerden durchstrichen wurden, in denen Rhinoceros und Nilpferde hausten, auch Affen in Unzahl, schlanke flüchtige Gazellen, und die hochragenden stolzen Giraffen, dann fürchterliche Riesenschlangen und viel wunderbare Kreatur, noch namenlos und unbeschrie-

ben, aus dem Geschlecht der Eidechsen, Käfer und Schmetterlinge, von denen wir herrliche Sammlungen anlegten.

O Wunderwelt, o geheimnißvolle Schöpfung! Wie zauberhaft umfing mich all' das Niegesehene! Welche Pflanzen, welche Blumen, welche Bäume! Die Sprache verstummt, die Feder entsinkt der Hand, die dir, gütiger Leser, wohlwollende Leserin, so gern schildern möchte mit der Gluth der Phantasie, was dort glühend blühend, strahlend, brennend aus tausend Blumensternen dem Auge leuchtete, in tausend Liedern dem Ohr erklang, was mit Wunderdüften die Sinne berauschte. Jene Thäler, wie kühl, wie einsam! Wenn ich mit meinen Gefährten auf schmalbetretenen Pfaden so dahinschritt, ringsum Palmen, Akkazien und Lorbeerwälder, darunter hohe, mit tausend und aber tausend buntfarbigen Blüthenglocken geschmückte Erikasträucher, die nur in kleinen verkrüppelten Exemplaren eine Zierde unserer Treibhäuser sind, und daneben ein stiller Fluß durch umbuschte Ufer schlich, an denen die bun-

ten Tigerlilien ihre Prachtkelche entfaltet hatten, da war mir als habe ein Traum mich in das wunderbare Land entrückt, und ich fürchtete das Erwachen. So fern, so unendlich fern zu seyn von der Heimath! Wohl war es auch dort schön gewesen, wenn ich mit Freunden und holden jugendlichen Freundinnen an Sommersonntagen hinausgegangen war in den stillen Grund, wo die Mädchen Sträußer pflückten von dem lieblichen Vergißmeinnicht, den zarten Glockenblumen, den purpurrothen und goldfarbigen Gnaphalium, und Kränze wanden von Cyanen, oder den Schlangengewinden des frischgrünenden goldstäubenden Lycopodium, das in den Wäldern meiner Heimath wuchernd, den Boden weich überpolstert. Aber hier war ein anderer Farbenton in der Landschaft, dort Mondschein, hier Sonnengold, dort Erdfarbe, hier Enkaustik. Aber dort — dort hatte ich Freundschaft und Liebe zurückgelassen! — Liebe? — Daß doch das Menschenherz nicht vergessen kann daß ich doch unter den hundert Essenzen, Tinktu-

ren, Elixieren, Extrakten, Wässern, Oelen und Balsamen meiner Apotheke nicht einen Balsam auf Seelenwunden, nicht ein linderndes Oel für den Schmerz des Herzens, nicht das Lethewasser, nicht den Lotosextrakt des Vergessens hatte! Wo wächst die Mohnpflanze, aus der das Opium quillt, das kummervolle Erinnerungen einschläfert! Nicht in Europas Gärten und Hainen, nicht in Kaschmirs Rosenthälern, nicht in Amerikas Bananenwäldern, ach, auch unter Afrikas Artokarpusbäumen nicht. Doch eine andere Blume wurzelt überall, eine dornenvolle Rose, eine stachliche Karde, eine brennende Nessel, ein juckende Katiang — Entsagung! — Aber ich irre zu weit ab vom Faden meiner Erzählung, ich sollte ja nicht schwärmen, und ich wollte auch nicht, aber wer kann denn dafür, daß ihm die Augen voll Thränen quellen, wenn er im Rauch steht? Auch Erinnerung ist ein Rauch, der die Augen roth beizt. Wenn das Kätzlein in die Sonne blinzelt, muß es niesen. —

Wir schifften auf einigen Kähnen den gel-

den Fluß hinauf. Ein Arzt, ein Mathematiker, Myn Herr Duyvel, meine Wenigkeit, ein Diener und vier schwarze Sklaven, die rudern mußten. Die Fahrt ging langsam, oft hinderte ein Regenguß, oft drohte ein wilder Schwarm der Eingebornen, mißfarbiger Quaiquäs, aber Myn Herr Duyvel schnalzte lieblich in ihrer Zunge mit ihnen, und sie ließen uns ungehindert auf ihrem Ky Gariep ziehen. Pfeile regneten aus den Büschen, nach uns abgeschossen von tückischen, blödsinnigen Koranas, deren Geheul uns oft erschreckte, und die Spitzen der Pfeile glänzten vom Saft des Giftbaumes, in den sie getaucht waren, wir aber trugen Kleider von der gegerbten Haut des Nashorns, undurchdringlich, wie Panzerhemden. Oft versandte die Sonne „glühenden Brand", und wir mußten ruhen unter dem Schattendach der Fächerpalmen oder der traubenblüthigen zartblätterigen Gummibäume. Aber die Nächte, die hellen herrlichen Sternennächte! Wenn es nun schwieg in den Wäldern und

Thälern, das laute Geschwätz der Papagaien, das Gekreisch der Affen, wenn der Elephant ruhte, und das gigantische Flußpferd nur von Zeit zu Zeit schlummernd schnaubte, und Riesenphalänen um die Uferblumen surrten, und der Mond sich in dem stillen Strome spiegelte, und nur von weitem in langen Pausen ein brüllender Löwe den Donner seiner Stimme durch die Sternennacht rollen ließ, o da war mir wunderbar zu Muthe, ich war beklommen und doch froh, Gefühle, die ich nicht zu schildern vermag, erfüllten mein Inneres. Mir war, als schiffte ich auf dem Nil, und werde bald zu heiligen Isis- und Osiristempeln gelangen, und zu dem stillen Todtensee Möris, und eingehen in die Schauerstille der Pyramiden und der Königsgräber, und nimmer wiederkehren zum Licht des Erdentages. Da, in stiller Nachtzeit, nahm ich auch etwas Absonderliches wahr an Myn Herr Duyveln, der mit mir in einem Kahne fuhr, daß nämlich derselbe immer und immer wach war, daß er, wenn wir alle

schliefen, hinausredete in die Nacht, in unbekannter, wunderlicher Sprache, daß es auch war, als würde ihm zuweilen Antwort aus der Nähe und Ferne. Ueberhaupt übte dieser Mann mehr und mehr eine Gewalt aus über meine Begleiter und mich, der wir uns wohl oder übel *fügen mußten.* Ihn allein verstanden unsere Schwarzen, er allein konnte ihnen Befehle ertheilen, er war es, der uns leitete, er war der Pfade, der Ströme und Flüsse kundig, er besänftigte die wilden Horden der Buschmänner, die uns todtschießen, die Schwärme der Kaffern, die uns erschlagen wollten, endlich vertrieb er mehr als einmal durch eine Drohung, in Gott weiß welcher Sprache, gefräßige Raubthiere, die uns verspeisen wollten. Das kam uns wunderbar vor, allein befragten wir ihn, so antwortete er nichts, lächelte nur geheimnißvoll, und machte mit seinen beiden Daumen die Mühle.

Wir waren nun bereits sehr weit in das Innere des Landes vorgedrungen. Unser Arzt

hatte in Gemeinschaft mit mir chemische Untersuchungen in Menge über die Mineralien, die wir fanden, angestellt; er hatte Thiere und Pflanzen zergliedert, und manches Ungewisse berichtigt, manches noch Unbekannte bestimmt. Der Mathematiker hatte Pläne gezeichnet, Gegenden aufgenommen, die Sterne beobachtet, die Abweichungen der Magnetnadel in dieser Zone notirt, ich hatte schöne Herbarien angelegt, Schmetterlinge, Käfer, Libellen und was ich nur fand und fing angespießt und aufbewahrt, kleine Thiere und Vögel ausgestopft, Schlangen ausgehäutet, Eidechsen in Spiritus gehängt, und wir vermeinten allesammt, es werde doch nun Zeit zur Rückkehr, denn immer heißer brannte die Sonne, immer unfahrbarer wurde der Oranje, immer pfadloser die Wälder und in Stich ließen uns alle Karten und Bücher, die wir mitgenommen, wir waren jetzt in einem Lande, das noch keines Europäers Fuß betreten, das da vor uns lag, ein tiefes unerschlossenes Geheimniß, ein Labyrinth voll

Grausen, eine grausame Sphinx, die uns in den Abgrund des Todes zu stürzen drohte, wenn wir nahten, ihre tiefen Räthsel zu lösen.

Den Moquanna Kraal hatten wir weit hinter uns, an den Quellen des gelben Stroms hielten wir ein Nachtlager unter unserm Zelte, wir hatten schon Mangel an manchem Unentbehrlichen, sollten wir noch weiter?

Auf diese Frage, die wir an uns richteten, lächelte Myn Herr Duyvel wieder geheimnißvoll, faltete die Hände, machte mit den beiden Daumen die Mühle, und ließ sich folgendermaßen tröstlich vernehmen:

„Meine Herren! Wie lobenswerth auch der Eifer war, den Sie bisher in der Erforschung der Natur dieses Erdtheils bewiesen haben, so muß ich doch mit Bedauern wahrnehmen, daß dieser Eifer jetzt abzunehmen scheint, und Sie sich zurücksehnen nach den Fleischtöpfen Aegypti. Was Sie bis jetzt gesehen, erforscht, entdeckt, und gefunden zu haben glauben, ist nicht der Rede, geschweige denn der Kosten werth, die

eine edle afrikanische Gesellschaft in England darauf verwandt hat, Sie hierher zu schicken. Ich will nun gar nicht in Abrede stellen, daß eine edle afrikanische Gesellschaft in London am Theetisch, oder beim Porter hinter dem Ofen es besser hat, als eine kleine englische Gesellschaft in Afrika, z. B. hier an den Quellen des Ky=Gariep, wie sie hier in der Wirklichkeit versammelt ist, allein einmal haben Sie, meine Herrn, eine Verpflichtung eingegangen, die Sie verpflichtet, neue Länder, Menschen, Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten, Würmer, Pflanzen und Steine zu entdecken, sollte auch kein Einziger von Ihnen die Ehre haben, seine Haut wieder heim zü bringen, folglich, meine Herren, sind Sie gezwungen, genöthigt, mit mir, der ich die Ehre haben werde, Ihr Führer zu seyn, weiter in das Land, etwa noch zweimal so weit, als sie bis jetzt von der Kapstadt an gerechnet gedrungen sind, einzudringen, bis nach dem Königreich Maravi, wo meine — Großmutter — Selbst=

herrscherin und Alleinregentin — seit undenklichen Zeiten — ich weiß nicht ob sie von ihr gehört haben — meine Herren — ja — was ich Ihnen sage — ja — "

Wir saßen alle wie versteinert, und glaubten, Myn Herr Duyvel rede im Fieber, oder habe, gegen seine Gewohnheit, sich im Arak übernommen, von dem wir ein Fäßlein voll mit uns führten, um in Ermangelung des ächten Spiritus Vini, Thierlein darin aufzubewahren. „Was faselt der Mann? Wie kommt er uns vor? Verstehen wir recht?" fragten wir einander. Myn Herr Duyvel hörte es nicht, er war — entschlafen; zum erstenmal war es, daß wir ihn schlafen sahen. Und so fest schlief der Mann, als wolle er nimmer wieder erwachen.

„Kennt Ihr das Königreich Maravi?" tönte unsere Frage gegen einander, und die Antwort lautete: „Wir wissen wohl, daß es tief im Innern ein Volk geben soll, also geheißen, und eine Stadt, die diesen Namen füh-

ren soll, und einen großen, breiten, vornehmlich aber langen See, gleiches Namens, aber nichts wissen wir von des Volkes Art und Sitte, nichts von der Häuser- und Einwohnerzahl der Stadt Maravi, kennen nicht den Gott, der dort verehrt wird, wissen nicht ob daselbst ein Lyceum illustre, oder ein theologisches Seminar befindlich, oder eine Sternwarte, haben auch nie etwas Gründliches erfahren über des Sees Länge, Breite und Tiefe und etwaige Inseln, noch viel weniger aber in den Zeitungen gelesen von der Frau Großmutter Myn Herr Duyvels, königliche Majestät. Ferner wissen wir nicht, wie weit wir noch bis dahin haben, und welchen Weg, doch wäre das Myn Herr Duyvels Sorge, der unser Führer seyn will."

„Ja! Führer seyn will!" sprach plötzlich aus seinem Schlaf erwachend, Myn Herr Duyvel im tiefen Baß, und erhob sich von seinem Sitz. „Wir haben, Kinder," fuhr er fort: „bis zur Residenz Maravi von diesem Punkt

aus just noch zweihundert vierzig geographische Meilen, von da aber bis zum See sind noch zwei kleine Stunden, und man geht in einer anmuthigen Allee von Upas-Bäumen hin."

„Upas-Bäume?" stammelten wir bebend und erschrocken.

„Nicht anders, Kinder, fuhr Myn Herr Duyvel hämisch lächelnd fort: „und dort werdet Ihr nun die herrliche Gelegenheit haben, den Baum zu zeichnen, ihn einzurangiren in Eure Systeme von A bis Z und Eure Herbarien mit seinen Blüthen zu schmücken. Und Thiere, Kinder! Thiere sage ich Euch, von denen in Europa kein Naturforscher eine Ahnung hat, die Ihr fangen werdet und mitbringen, und nach Euern Namen *nennen!* Die Krokodilheuschrecke, der Schlangenscorpion, der Basiliskscolopender, das gehörnte Kameel, die Schnabelziege, die Elephantenlaus! Und Pflanzen, Kinder! Pflanzen! Die Affenkopftragende Palme, die netzblättrige Fackeldistel, die graue Gespensterblume, die Seufzerweide, die am Ufer

des Sees wächst, und wie mit einer Menschenstimme stöhnt, wenn der Wind ihre Zweige bewegt! O, und noch mehr, noch viel tausendmal mehr, ich kann nicht Alles sagen!"

So redete der Missionär, und wir riefen begeistert aus: „Nach Maravi! Nach Maravi! Führen Sie uns, würdigster Myn Herr Duyvel! Wir folgen Ihnen! Wir sind mit Leib und Seele die Ihrigen!"

„Topp!" schrie der Holländer, und hielt uns seine Hände hin, wir schlugen ein; doch da zuckte jeder in Schmerz zusammen, denn Myn Herr Duyvel hatte etwas lange und scharfe Nägel, die er auf der ganzen Reise nicht beschnitten, und hatte jeden damit unversehens blutig gekrazt; die schwarzen Sklaven, die zusahen, fletschten ihre weißen Zähne auf gräuliche Art, und der Holländer leckte seine Nägel begierig ab.

Mir ward ganz sonderbar bei allen diesem zu Muthe, ich wußte nicht, was ich von dem frommen Mann denken sollte, doch blieb mir

zum langen Denken keine Besinnung, ich entschlief, wie vorhin der räthselhafte Myn Herr Duyvel.

In der Frühe des andern Tages stand vor dem Zelt ein Rollwagen, auf den unsere Habseligkeiten an Sammlungen, Instrumenten und Lebensmitteln gepackt waren, wir setzten uns darauf, angespannt waren sechs Antilopen, ein Schwarzer fuhr, und so sausten wir nur so, ohne Aufenthalt fort und immer fort, daß uns Hören und Sehen verging, und ehe wir es gedacht, waren wir über den Zambese- oder Kuama-Strom, und nicht lange währte es, so hatten wir das Reich Maravi erreicht. Wunderbare, unermeßliche Fülle einer phanthastisch schaffenden Natur! Nicht mehr auf Erden glaubte ich zu wandeln, so wie ich es hier fand, so hatte ich mir immer gedacht, müsse es aussehen auf irgend einen andern Planeten, andere Formen und Bildungen in den Organismen, jedes Baumblatt anders gestaltet, als ich je eines geschaut, jedes Thier von einer Art, wie

noch in keinem naturhistorischen Bilderbuch Europa's jemals abkonterfeit. Drache, Basilisk, Greif Ruck, waren keine Fabelthiere mehr, hier waren sie in Menge heimisch, wild in den ewigen Urwäldern, die sich um den ungeheuren See zogen, und zahm am Hofe der Frau Königin Großmutter, auf die ich gleich zu reden komme. Wir fuhren aus der Residenz Maravi ungesäumt nach Schloß Duyvelskloof, dem Sommeraufenthalt der Selbstbeherrscherin, um Ihrer Majestät vorgestellt zu werden. Die Reise ging durch die schon oben erwähnte Upas-Allee. Kein Gras und kein Kraut wuchs unter den dürren Giftbäumen, ein Duft umwehte sie, der den Athem beengte, und den Hauch in die Brust zurückpreßte. Gerippe von Thieren, die durch die Allee gelaufen, und von Vögeln, die darüber hingeflogen, und alsbald todt niedergefallen waren, bedeckten in Menge den Weg; wir kamen glücklich hindurch. Myn Herr Duyvel hatte jedem von uns ein Büchslein zugestellt, an welchem wir riechen mußten während

der Fahrt, darinnen ein Balsamum sulphuris befindlich, dessen Gestank alles übertraf, was nur in der Welt irgend stinken mochte, daher er auch die tödtlich giftige Ausdünstung der Upas-Bäume glücklich überwältigte.

Wir standen im Audienzsaal, ganz betäubt von all dem Niegesehenen, Unerhörten, Unaussprechlichen, was uns umgab. Wunderseltsames Bildwerk der abentheuerlichsten Thier- und Menschengestalten schmückten die Wände, die aus glänzendem Rohr geflochten waren. Die Dienerschaft, kohlschwarze, nackte Scheusale, mit Schürzen und Kronen von den brennendrothen Federn der Papagaien und Flamingo's, und bemalt mit Gummigutti, das mit Goldstaub gemischt war, starrte uns mit funkelnden Blicken an; Myn Herr D u y v e l führte uns durch sechs Säle in den siebenten, wo wir nun der Erscheinung der Königin Großmutter schweigend und ehrfurchtsvoll harrten. Ein bunter Teppich theilte sich, die schwarzen Sklaven küßten den Staub, die Herrin erschien. Aber nun,

Leser, wie nun gleich die schicklichen Worte finden zu dem schriftlichen Conterfei der Großmutter Myn Herr Duyvels, königliche Majestät? Meinst Du, ein sterblich Weib sey es gewesen, was wir staunenden Auges, klopfenden Herzens erblickt? Nein, es war die heilige Diana der Epheser, es war die Isis der Aegyptier, es war die ebenholzfarbige Göttin der Nacht, die in einer Mumienhülle auf einem goldenen Throne saß, ein Riesenbild, dessen Füße keiner erblickte, aber auf die Hülle waren gemalt allerlei Thiere, Hirsche und Krokodile, Vögel und Seekrebse, Bienen und heilige Käfer, dazwischen Aehren und Trauben, Mohnstengel und Lotosblumen, und vom Haupt des hohen Bildes, auf dem mit sanftem Schimmer über einer Mauerkrone ein Sichelmond glänzte, wallte ein weißer, durchsichtiger Schleier bis zur Erde nieder, doch das Gesicht blieb tief verhüllt. Wohl aber sahen wir durch den Schleier mit einigem Schauer, daß am Leibe der Göttin, so weit er sichtbar war, Brust an

Brust sich drängte, üppig schwellend, und ein Zauber ging aus von diesen Brüsten, daß uns war, als müsse alles Leben, und mit ihm auch wir, an sie sinken mit kindlicher Lust, und als quelle aus ihnen die Milch der Unsterblichkeit. Und wir fielen unwillkührlich nieder, und küßten des Göttinbildes zartgewobenen, weit herabwallenden Schleier. Da ging um uns her eine große Verwandlung vor. Aus den Pfeilern und Säulen des Saales knospete grüne Blätterfülle, dazwischen blühte Wunderblumenpracht hervor, die Thiere alle, die gemalt waren, gewannen Leben, die Blumen Duft, die Trauben schwollen, die Aehren neigten sich körnerschwer, aus den Mohnköpfen rieselte blauer und weißer Saamenregen. Die Schwarzen waren nicht mehr nackt, seidene Gewande umflossen sie, die Federkronen waren zu goldenen geworden. Myn Herr Duyvel war verschwunden, an seiner Stelle stand ein Mann im altägyptischen Priesterschmuck vor uns, um das Haupt eine heilige Binde; er trug des holländischen Missio-

närs Züge, die aber mild und freundlich geworden waren, und eröffnete seine Lippen, und redete also zu uns:

„Meine Kinder! Es falle von Eurem Auge die Binde der Täuschung, und das Gestirn der Wahrheit gehe in Euerem Inneren auf. Nimmer hättet ihr den heiligen Boden betreten, auf dem Ihr jetzt steht, hätte ich in Euch nicht die hohe, heilig=flammende Liebe zu der Gottheit erkannt, vor der die Welt kniet. Ich habe Euch geprüft, und Euch durch die Prüfung eingeführt zum Schauen. Hinweg mit der Erinnerung an meinen verrufenen Namen, hinweg mit dem Mährchen von meiner Großmutter, das ich Euch erzählte, Ihr steht in dem Tempel der Allmutter, der Weltamme, der vor Jahrtausenden die Völker am Indus und Ganges, am Euphrat und Nil dienten, der nach Jahrtausenden noch feiernde Jubelhymnen ertönen werden. Auch Ihr, meine Kinder, dientet ihr, und die Liebe zu ihr lockte Euch wie mit Sirenengesang und süßer Zauberstimme nach

einem fernen Welttheil fort. Ihr habt Heimath, Geliebte, Freunde verlassen, nicht um den schnöden, kargen Lohn der naturforschenden Gesellschaften, sondern fortgezogen von dem allmächtigen Trieb, der in Euch lebendig war, und nun seyd Ihr eingetreten in den Tempel, den so viele suchen, und den keiner findet, wenn ich ihn nicht leite und läutere, prüfe und weihe. Und wer bin ich? Ich bin Horus, der Sohn der Sonne, und die Ihr vor Euch sehet, ist die Weltgebärerin, die schaffende Urkraft, aus deren Schoos Welten rollen, und Lebensströme quellen. Einst standen unsere Tempel in Aegypten, aber die Schwinge der Zeit, die mächtiger ist als wir, wehte sie um; da trugen unsterbliche Priester und Königssöhne die heiligen Bilder fort, und Tausende des Volkes folgten ihm nach, immer aufwärts, dem Lauf des gesegneten Nil entgegen. Verlassen war das blühende Meroe, das jetzt Merove genannt wird, und die Isis wich aus Sais; nicht mehr grüßte Memnons Säule tönend den Sonnengott, und

keine Königsleiche mehr ward in der Pyramiden Nacht gesenkt. Wir zogen fort mit den Heiligthümern, weit, weit, unermeßlich weit, ließen zur Linken das Mondgebirge, von dem sich sprudelnde Quellen nach Norden stürzen, die den Europäern unter dem Namen der Nilquellen bekannt sind, aber andern Ursprung hat der heilige Strom, aus dem See Maravi zieht er seine weite Schlangenbahn — aus dem See, auf und an dem wir das neue Reich der Allmutter gründeten, wo wir sie noch lebend fanden, zeugend, schaffend, bildend, gestaltend, wo wir siebenhundert Städte bauten, und dem neuen Reich einen alten Namen gaben, denn Maravi ist eins mit Merove, und nur durch die Mundart verschieden. Unsers Reiches Schutzmauern sind undurchdringliche Wüsten und steile Gebirge, die noch keines Wanderers Fuß überschritt. Euch aber, meine Auserwählten, habe ich im Schlummer hierher geführt. Ihr sollt bei uns wohnen, sollt essen von dem Baum des Lebens, und selig seyn; an Rückkehr aber den-

ket nicht. Betrachtet Euch als gestorben in Eurer Heimath, und wieder erwacht in einer andern Welt, denn fürwahr, das seyd Ihr. Ich berühre Euer Ohr, und Ihr hört den ewigen Sternengesang der Sphären, ich lege den Finger auf Euer Auge, und Ihr seht mit Götterblicken in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und es gibt für Euch kein Geheimniß mehr. Es gibt nur eine Gottheit, das ist die Natur, meine unsterblichen Söhne; sie ist die Kraft, die alles Zeugende, und die Liebe, die alles Empfangende, in ihr ist Leben und Lebenslust, sie ist das All, und die Allmacht! Folgt mir, daß ich Euch zu ihren Priestern weihe!"

Während der wunderbare Isispriester so sprach, waren die goldenen Hüllen wieder vor das Bild der schwarzen Mohrengöttin gefallen, und die Dämmerung war eingebrochen. Wir standen ganz erstaunt, ganz betäubt, und folgten willenlos dem geheimnißvollen Führer. Sieben schwarze Königssöhne leuchteten uns vor,

hinab zum Ufer des nachtumhüllten Sees, in dem sich die letzte Helle des Abendhimmels spiegelte, der ewig todt im tiefen Schweigen vor uns zu liegen schien. Doch bald entbrannten glühende Sterne, und der Mond ging auf über dem fernen Eisgebirge hinter Makua, und es wurde lebendig auf dem See. Glänzend erleuchtete Schiffe ruderten nach einem Eiland, das sich aus den Wellen erhob, wunderbarer Klang erwachte ringsum, leuchtende Riesenkäfer und Laternenträger von ungewöhnlicher Größe flogen umher, alles war magisch, ungeheuer und bei aller Schönheit doch grausig und sinneverwirrend, so daß ich weder zum ruhigen Schauen, noch zum stillen Denken gelangen konnte.

Wir standen wieder in einem Tempel, noch herrlicher und kostbarer ausgeschmückt wie der erste, und ein riesiges Bild der Alma Mater saß auf goldenem Throne da.

Unser Führer entfernte alle Begleiter, und sprach nun zu mir und den Engländern: „Meine Söhne, jetzt kniet nieder vor der Mut-

ter alles Erschaffenen, und sprecht laut und vernehmlich nach, was ich Euch vorsage, dann sollt ihr theilhaftig seyn unsterblichen Glücks, und vom Baum des Lebens essen, doch zuvor richtet dorthin Eure Blicke!“ Und er zeigte auf die nur leicht verschleierten Brüste der Allmutter. O Wunder über Wunder! Jede Brust war ein Mädchengesicht von zauberischer hinreissender Schönheit. Das süßeste Lächeln schwebte um jeden Mund, zartes Schmachten, wollüstige Sehnsucht, südliche Gluth flammte bald aus diesem, bald aus jenem Augenpaar. Jeder Reiz der circassischen Schönheit leuchtete in zarten Nuancen aus diesen engelholden Gesichtern, und meine Reisegefährten blickten starr darauf hin. Mich aber durchschauerte ein wehmuthvoller Schmerz; unter diesen Mädchengesichtern war auch eines, das der glich, die ich angebetet, und auf ewig verloren hatte, und ich wandte seufzend meine Blicke ab.

„An diesen Brüsten sollt ihr hangen, Kinder!“ rief der Priester der großen Mutter:

„doch zuvor sprecht mir die Eidesformel nach: Ich glaube nur eine Gottheit, das ist die Natur! Sie ist ewig, sie schafft ewig, sie ist entstanden durch sich selbst, aus ihr strömt Alles, in sie fließt Alles zurück! Ich schwöre, nur ihr zu dienen, ich schwöre ab meine früher gefaßten Irrthümer!“

Meine Gefährten sprachen nach, immer blickend auf die wollustathmenden Mädchengesichter am Körper des Götterbildes, ich aber rief: „Das ist Gotteslästerung! Ich schwöre nichts ab, ich glaube, daß Gott der Herr, der Ewige, Unwandelbare, die Natur erschaffen hat, und die Welt, und Alles, was in ihr ist! Ich glaube an den Heiland Jes — —“

Ein Donner, als berste ganz Afrika, erschütterte das All, das Isisbild brach prasselnd zusammen, und uns umhüllte eine Aschenwolke, in der die Mädchengesichter herumflatterten mit Schlangenleibern. Meine Gefährten lagen todt unter den Trümmern, mich aber packte Myn Herr Duyvel, denn plötzlich war der Prie-

ster wieder zum alten Holländer geworden, mit entsetzlicher Uebermacht, und heulte knirrschend: „Du sollst es büßen, Wurm! Wurm! toller Wurm! der mein altes Reich zerstören will! Ist das mein Dank? das mein Dank? Du sollst büßen! büßen! —“ und damit schleuderte er mich fort, weit fort über den See, ich flog lange, und sank endlich auf einer kleinen Insel nieder in das Uferschilf. Aechzend raffte ich mich auf, und kroch durch das Schilf, das mir die Hände blutig schnitt, vollends ans Land. Der Mond schien, es war fast taghell, aber auch um mich her unheimlich lebendig. Doch „mein erst Gefühl war Preis und Dank,“ daß ich noch lebte, und nicht in die Netze Myn Herr Duyvels und seiner Frau Großmutter gefallen war, Leute, von denen ich nun wußte, was von ihnen zu halten. Aber bald erfaßte mich wilder Schmerz, starres Entsetzen. Der Wind erhob sich, und ich hörte von den Seufzerweiden am Ufer unaussprechliche Klagetöne, wie sie der tiefste Schmerz eines Sterbenden, die Angst ei=

ner Gebährenden, der Jammer der Verzweiflung ausstößt. Und der See erbrauste, als wühle ein Orkan ihn auf, und über ihn schossen in ungeheuren Wellenringen schwarze Wasserschlangen, und der Boden zitterte von einem schweren, dumpfen Tritt, und wie ich umhersah, erblickte ich auf vier Säulen, stark wie Mauerthürme, einen wandelnden Berg, wie ein hohes Haus. Es war der Vorzeit Riesenthier, ein Mammuth, das sich auf der Wiese äsete im Mondschein, und die Palmen abgrasete, wie Halme, doch blieb es fern von mir, aber um mich lebte es von scheußlichen Kreaturen. Stinkende Stapelien hauchten Pestduft aus, und ihre spinnengestaltigen Blumen schienen lebendig zu seyn, und um mich her zu kriechen. Auf den klebrichen Blättern der jungen Sträucher des Rhus toxicodendron saßen große Heuschrecken, das wandelnde Blatt, die Gottesanbeterin und das Riesengespenst; mehr denn ein Chamäleon blies den aschfarbigen Leib auf, daß er kugelrund wurde, Basiliskenaugen funkelten durch

das Laubgrün; unversehens griff ich auf etwas Weiches, Eiskaltes, und sah mit Schaudern und Abscheu, als ich hinblickte, daß es eine gehörnte Kröte gewesen. Dort hockte die Pipa, und ließ Junge aus den Eiern schlüpfen, die ihr auf dem Rücken klebten; dort fletschte mir ein häßlicher Pavian die Zähne. Ich konnte mich kaum mehr regen vor eckehaften und giftigem Gewürm, das mich umkroch, und schon begann, an mir zu fressen und zu nagen wie an einem Leichnam.

Auf der See blüthen wunderbare Nelumbiemrosen, die aussahen wie Todtenschädel, und mich alle angrinzten, und die Seufzerweiden stöhnten fort und fort ihre melancholischen Klagen.

„O, mein Gott!“ seufzte ich tief auf, und blickte zum ewigen Sternenhimmel, dort Trost zu suchen, aber, o Grauen! da standen drei Monde am Himmel, einer im Norden, der zweite im Osten, der dritte im Süden; zwischen ihnen flammte die Feuerruthe eines Kometen,

und tief am Horizont ging ein schöner Stern unter.

„O, mein Gott!“ begann ich noch einmal: „soll ich denn hier sterben, unbekannt, ungenannt, unbetrauert? Ach! warum blieb ich nicht daheim und nährte mich redlich? Hatte freilich nur achtzig Gulden Gehalt jährlich, aber ich litt doch keine Noth, hatte Zeit übrig für mich, und durfte Donnerstag Nachmittag und einen Sonntag um den andern ausgehen! Mein Prinzipal war ein guter Mann, und die Frau Prinzipalin wußte vortreffliche Käse zu bereiten! Und ich hatte herzliebe Freunde, die mir gut waren, auch liebte ich — ja, ich liebte, und war ich auch nicht allzuglücklich, so war doch auch der Schmerz ein süßer. Und da plagt mich der Teufel, fortzugehen aus der Heimath, alles im Stich zu lassen, und stracks nach Maravi zu laufen, neue Entdeckungen zu machen. Schöne Entdeckungen, schöne Bekanntschaften! Ach, säß ich doch wieder am kleinen Tisch in der Apotheke zum weißen Schwan, und machte

Kapseln! O süßer Rezeptirtisch, oft verwünscht, holdes rusiges Laboratorium, tausendmal verflucht, angenehmer kühler Keller, duftender Kräuterboden, vollgepfropfte Materialkammer, alle unzähligemal zum Teufel gewünscht, schaltete und eselte ich doch wieder in euch herum, ich wollte traun gern nicht wieder fort!" Also seufzte ich ärmstes aller armen Subjekte am See Maravi, doch

da stieß kein Nachen vom sichern Strand,
der mich bringe aus dem verwünschten Land; —

aber aus dem Seeufer loderten schreckliche Irrlichter auf, und schwebten über den Wassern, bleich und graunvoll, und die Monde standen noch am Himmel, und der Komet fuhr bald zu dem einen, bald zu dem andern, und schlug ihn mit seines Schweifes feuriger Ruthe ins Gesicht, und die Weiden seufzten, die Palmen krachten, der Boden bebte vom Tritt des Mammuth, das sich wackelnd bewegte, die Stapelien stanken, die Heuschrecken schwirrten, die Kröten und Spinnen bombardirten einander mit Gift,

der Affe saß auf dem Baum und lachte kreischend auf mich herab. Da kroch noch ein scheußliches Thier hervor, schuppenbedeckt, über und über phosphorescirend, das hatte einen Scorpionenschwanz und sechs fürchterliche Scheeren, und funfzig gegliederte, haarige Füße, und eine Nase wie ein Krebs, und mir ahnete, das sey mein Tod, denn das Thier kam gerade auf mich zu, und ich konnte schon kein Glied mehr rühren; zwischen seinen Schuppenringen ließ es aber einen Saft von sich, gleich dem Maiwurm, der alles tödtete, was er nur berührte, Pflanzen und Thiere. Und der Affe auf dem Baume schrie mit zeternder Stimme: „Eine Elephantenlaus! eine Elephantenlaus!“ nnd eilte davon, ich wollte mich aufraffen und konnte nicht, näher kam es, schrecklich näher, jetzt faßte es meine Hand, — zwickte sie, mein Blut stockte, noch einmal gellte in mein Ohr der Ruf: „Eine Elephantenlaus!“ Da — erwachte ich.

„Hä schluf ju gar well feste!“ *) sprach

*) Er schlief ja gar wild (sehr) fest.

die Stimme eines alten Bauernweibes, das mich an der Hand wach gerüttelt. „Enne Elephantenlaus!“

Ich fuhr auf, starrte das Weib an, fühlte an meinen Kopf, rieb mir die Augen. Ja, ich hatte *geschlafen*, geträumt, häßlich geträumt. Ich war noch in der Apotheke, war noch bei dem guten Prinzipal und den guten Käsen, niemals hatte ich mit einer englisch-afrikanischen Gesellschaft zu thun, nie mit ihren Agenten. Myn Herr Duyvel war mir eine unbekannte Größe.

Eilig und schweigend klomm ich die Leiter hinauf, holte die Büchse mit der Aufschrift Anacardia herunter, und *gab* der Frau ihre Elephantenlaus, (welches die kleine nierenförmige Nuß des Anacardium orientale ist, die in gewissen Gegenden der Aberglaube den Kindern anhängt, ihnen das Zahnen zu erleichtern, oder auch gegen Zahnschmerz braucht, und die jenen seltsamen Namen führt), sodann trat ich

eben so schweigend zu meiner Defekttafel, las, was ich zu arbeiten habe, und wog, immer noch an den wunderlichen Traum und Maravi denkend, nach der Pharmacopoea borussica die Stoffe zum Emplastrum Lythargyrii compositum zusammen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Ludwig,

Novellen und Phantasiegemälde

Bd.: 2

Hildburghausen (1832)

P.o.germ. 79 ug-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105123-1